Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3—5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Fernr. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Pfg. Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. — Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 245 | Schwerte (Ruhr), Samstag, den 19. Oktober 1935 | 68. Jahrgang

Stärkster Kraftarm der Bewegung ist die SA

„Der Furcht so fern, dem Tod so nah — Heil Dir SA"

Dr. Goebbels im Sportpalast

dnb. **Berlin,** 18. Okt. Vor 15 000 SA-Männern der Gruppe Berlin-Brandenburg, die, wie schon berichtet, am Donnerstagabend im Berliner Sportpalast zu einem zweiten großen politischen Ausbildungsabend versammelt waren, führte der Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels u. a. folgendes aus:

„Wenn heute übelwollende Kritikaster der nationalsozialistischen Bewegung hier die großen Erfolge auf innen- und außenpolitischem Gebiet absprechen wollen, so brauchen wir nur auf die Stellung zu verweisen, die Deutschland in dieser so außerordentlich bewegten Zeit in der Welt einnimmt. Deutschland ist heute wieder eine Großmacht, die im internationalen Kräftespiel ein Wort mitzureden hat. Die Tatsache dieser gefestigten Stellung ist nicht auf irgendwelche Glücksumstände zurückzuführen, sondern auf die unentwegte Beharrlichkeit, mit der der Führer und seine Bewegung die gesteckten Ziele verfolgt haben."

Gewiß habe die Regierung auch große Sorgen.

„Wir sind in Sorgen als Partei groß geworden, wir haben in Sorgen den Staat übernommen, und wir werden wohl auch noch Sorgen haben, wenn wir unsere Aufgaben einmal in die Hände einer neuen Generation legen. Darauf kommt es nicht an, ob eine Regierung Sorgen hat, sondern darauf" — jubelnde Zustimmung unterstrich diese Feststellung — „was sie mit diesen Sorgen anfing!"

Mit ganzer Kraft sei die Bewegung an die Erfüllung ihrer Aufgaben gegangen, und der Art, wie sie die Verantwortung getragen habe, brauche sie sich wahrlich vor niemandem zu schämen.

„Wir haben im Innern die Wirtschaft angekurbelt, wir haben nach außen dem Reich wieder seine Sicherheit gegeben. Es ist einfach, diese Tatsachen festzustellen, nicht aber ist es einfach, sie zu schaffen, besonders dann nicht, wenn eine kleine Gruppe allein, schweigend und einsam die Verantwortung dafür zu übernehmen hat. Wir haben getan, was wir überhaupt tun konnten, mit dem Volk und für das Volk."

Dabei hat die Bewegung immer aufs neue ihre treue Gefolgschaft bewiesen.

„Alles, was es heute in Deutschland an neuen Kräften und Werten gibt, ist," so rief Dr. Goebbels unter brausendem Beifall aus, „das Ergebnis unserer politischen Arbeit!"

„Ich weiß," so sagte er, „daß es für diesen oder jenen von Euch bitter sein mag, daß er persönlich nicht zu der öffentlichen Anerkennung kommt, die er eigentlich mit seiner Arbeit verdient hat. Aber so, wie die Grenadiere Napoleon zwar nicht im einzelnen dem Namen nach bekannt, aber insgesamt als die Napoleonische Garde in die Geschichte übergegangen sind, so werden auch diese alten Kämpfer in ihrer Gesamtheit als die unsterbliche, niemals wankende und niemals verzweifelnde Garde des Führers in die Geschichte eingehen und nie vergessen werden." Bei einem

Rückblick auf die Kampfjahre,

in denen die Partei zugleich die Heimat ihrer Kämpfer war, sei es verständlich, wenn mancher meine, es sei damals schöner gewesen als heute. Damit werde man aber der heutigen Zeit nicht gerecht. So sprächen Romantiker, die, wenn man ihnen das Reich überließe, nicht viel zuwege bringen könnten. Sie schauten zurück in die Vergangenheit, vergäßen darüber die Gegenwart und eroberten darum niemals die Zukunft. Heute dürfe man nicht nur in romantischen Erinnerungen schwelgen, sondern müsse darüber hinaus die schwere und sorgenvolle Gegenwartsarbeit ausführen.

Deshalb könne die Partei auch niemals aufgelöst werden. Der Wunsch gewisser Elemente nach Auflösung der oder jener Parteiorganisation sei allerdings verständlich. Die Partei sei ihnen lästig, denn sie sei eine dauernde Mahnerin zur Besinnung, zur Arbeit und zum Opfersinn. Von diesen Elementen werde die Partei als überflüssig hingestellt. Sie sagten einfach, die Partei sei doch nicht mehr notwendig, weil heute alle Deutschen Nationalsozialisten seien.

„Ich will es hoffen, aber leider kann ich es nicht glauben,"

bemerkte der Minister dazu unter stürmischer Heiterkeit der SA-Männer. Selbst wenn dem aber so wäre, dann sei dies doch kein Grund, die Partei aufzulösen. Wenn z. B. alle Deutschen soldatisch dächten, dann würde man deshalb doch nicht die Armee auflösen. Dasselbe gelte von der SA.

„Die SA ist," so erklärte Dr. Goebbels unter dem stürmischen Beifall der Braunhemden, „eine historische Gegebenheit, die einfach nicht wegzudenken ist. Sie hat ihre geschichtliche Aufgabe zu erfüllen.

Es gibt Organisationen, die wirken schon dadurch, daß sie überhaupt da sind. Eine Armee braucht ihre Existenzberechtigung nicht dauernd dadurch nachzuweisen, daß sie Krieg führt, sondern, weil sie da ist, verhindert sie meistens den Krieg.

Und der stärkste Kraftarm der Bewegung ist die SA".

(Stürmischer Beifall.)

Darum werde die nationalsozialistische Regierung sich im Innern niemals auf die Bajonette der Armee, die zum Schutze der Grenzen da sei, stützen, sondern auf die Kraft der im Volke verankerten Bewegung.

Um aber die Bewegung einsetzen zu können, sei Vorbedingung, daß in erster Linie die Parteigenossen und SA-Männer politisch geschult seien. Diesem Zwecke diene auch dieser Abend.

„Wir mußten Zug um Zug vorgehen und dabei manchmal bewußt kleinere Niederlagen auf uns nehmen, um damit größere Siege vorzubereiten." „Der Spießer kann es nicht verstehen, daß infolge der Beschaffung lebensnotwendiger Rohstoffe für dieses große Ziel einmal Butter und Schweinefleisch vorübergehend etwas knapp werden können. Der Spießer hat unsere Bewegung aber auch niemals verstanden. Wenn ich andere Länder betrachte, so kann ich unsere Lage im Verhältnis dazu durchaus nicht als schlecht bezeichnen." (Diese Sätze werden immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen.)

Wenn der Spießer nörgle, Hitler sei ja gut, aber mit den „kleinen Hitlers" wäre nichts anzufangen, da kenne er den Führer schlecht, wenn er ihn als Kronzeugen für seine Meckerei benutzen wolle. Diese sogenannten „kleinen Hitlers" seien die Wegbereiter zur Rettung Deutschlands gewesen.

Auf die Nürnberger Judengesetzgebung übergehend, stellte Dr. Goebbels unter dem Beifall der SA fest: „Die Judenfrage wird nicht vom einzelnen, sondern nach Gesetzen gelöst, die wir erlassen, weil wir eine antijüdische Regierung sind. (Minutenlanger Beifall.) Das zu tun ist uns ein politisches Bedürfnis, an das wir von niemandem erinnert zu werden brauchen. Es bedarf dazu aber der Disziplin der Parteigenossen. Es kann nicht jeder so vorgehen, wie es ihm paßt, so wenig, wie der Soldat selbst bestimmen kann, wann und wo eine Offensive gemacht wird."

In einem Ueberblick über die außenpolitische Lage gab Dr. Gobbels zu bedenken, wie Deutschlands Stellung in der Welt heute aussehen würde, säße es noch mit einem 100 000-Mann-Heer im Völkerbund. Brausenden Jubel löste seine Feststellung aus:

„Auf den Knien muß unser Volk dem Führer danken, daß er die Verantwortung für eine andere Lenkung der deutschen Außenpolitik übernommen und ihm damit in den heutigen Wirren den Frieden gesichert hat."

Den Schlußstein der Ausführungen des Gauleiters bildeten besonders herzliche Worte an die SA.

Minutenlanger Beifall war der Dank der SA für diese Worte, die Dr. Goebbels für sie gefunden hatte.

Aufruf der Reichsregierung für das Winterhilfswerk 1935/36

Der gemeinsame Kampf gegen die Not in den vergangenen Jahren hat der Welt bewiesen, daß das nationalsozialistische Deutschland für seine notleidenden Volksgenossen mit der gleichen Tatkraft eintritt, mit der es den Neubau des Reiches in Angriff genommen hat.

Der einige Wille gab dem deutschen Volke Ehre und Freiheit zurück.

Die geschlossene Kraft der Nation brachte 5 Millionen Volksgenossen in Arbeit und Brot.

Die Kameradschaft der deutschen Volksgenossen überwindet die aus dunkler Vergangenheit verbliebene Not und mildert die bittersten Sorgen.

Auch für das jetzt beginnende Winterhilfswerk 1935/36 ruft die Reichsregierung das gesamte deutsche Volk ohne Unterschied zum gemeinsamen Kampf gegen Hunger und Kälte auf.

Der nationalsozialistische Staat, die nationalsozialistische Bewegung, ihre Regierung und das einige deutsche Volk betrachten das Winterhilfswerk als ihre höchste Ehrenpflicht.

Tue jeder seine Schuldigkeit an dem Platze, auf den er gestellt ist.

Berlin, den 18. Oktober 1935.

Die Reichsregierung.

Fünf Gesetze beschlossen

Wichtige Sitzung des Reichskabinetts

Gesetz über die Staatsbanken — Ehegesundheitsgesetz — Abtretung von Beamtenbezügen zum Zweck der Entschuldung — Gesetz über das Ingenieurkorps der Luftwaffe — Gesetz über die Beschränkung der Nachbarrechte

dnb. Berlin, 18. Oktober. Das Reichskabinett verabschiedete in der heutigen ersten Sitzung nach der Sommerpause zunächst ein Gesetz über die Staatsbanken, durch das die Gesetzgebung zum Abschluß gebracht wird, die eine einheitliche Lenkung der Kredit- und Kapitalmarktpolitik ermöglichen soll. Die Aufsicht über die Staatsbanken geht von den Ländern auf das Reich über.

Der Reichswirtschaftsminister kann nach diesem Gesetz auch die zu einer zweckmäßigen Gestaltung der Organisationen der Staatsbanken erforderlichen Maßnahmen treffen. Die Durchführung dieses Gesetzes wird, soweit sie die Staatsfinanzen berührt, im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister erfolgen.

Ferner wurde ein Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes beschlossen, durch das der Staat der Familie einen besonderen Schutz angedeihen läßt, indem zur Verhinderung der Schließung gesundheitlich unerwünschter Ehen in besonders begründeten Fällen eine Reihe von Eheverboten vorgesehen ist.

Das Gesetz über die Abtretung von Beamtenbezügen zum Zwecke der Entschuldung der Beamten überträgt dem Reichsbund der deutschen Beamten und dem Bund nationalsozialistischer deutscher Juristen die Aufgabe der Ueberführung von unverschuldet in eine Notlage geratenen Beamten in geordnete wirtschaftliche Verhältnisse.

Angenommen wurden weiterhin ein Gesetz über das Ingenieurkorps der Luftwaffe sowie schließlich ein Gesetz über die Beschränkung der Nachbarrechte gegenüber Betrieben, die für die Volksgesundheit von besonderer Bedeutung sind.

Gesetz über die Staatsbanken

Das von der Reichsregierung beschlossene Gesetz über die Staatsbanken hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Der Reichswirtschaftsminister ist ermächtigt, die zu einer zweckmäßigen Gestaltung der Organisation der Staatsbanken erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Er kann ferner bestehende Staatsbankgesetze, Satzungen und Stellenpläne ändern und neu einführen. Ohne seine Einwilligung können die geltenden Staatsbankgesetze, Satzungen und Stellenpläne nicht geändert werden. Der Reichswirtschaftsminister kann bei diesen Maßnahmen von dem bestehenden Landesrecht abweichen. Die Entscheidung darüber, ob ein Kreditinstitut eine Staatsbank ist, trifft endgültig der Reichswirtschaftsminister. Aus Anlaß der Umgestaltung der Organisation der Staatsbanken erheben Reich, Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände keine Steuern und Gebühren. Dies gilt nicht für die Umsatzsteuer, Grunderwerbsteuer (einschließlich Zuschläge) und für Wertzuwachssteuer, soweit im Zusammenhang mit der Umgestaltung Gegenstände auf dritte übertragen werden.

§ 2. Der Reichswirtschaftsminister kann die Aufsicht über Staatsbanken übernehmen. Macht er von dieser Ermächtigung Gebrauch, so gehen die Rechte, die nach den bisherigen landesrechtlichen Bestimmungen der obersten Aufsichtsbehörde und den sonst zur Mitwirkung berufenen Landesbehörden hinsichtlich der Staatsbank und ihrer Beamten zusteben, auf ihn über.

Die Ausübung dieser Rechte und die Wahrnehmung der hiermit verbundenen Pflichten kann der Reichswirtschaftsminister auf die bisher zuständigen Behörden oder andere Stellen übertragen. Ueber eine nach Gesetz oder Satzung gegen die Verfügung der Aufsichtsbehörde zulässige Beschwerde entscheidet in diesem Falle der Reichswirtschaftsminister.

§ 3. Das Gesetz findet auf Institute, die nach ihrem Aufgabenkreis einer Staatsbank ähnlich sind, sowie auf Einrichtungen oder Anstalten, die mit einer Staatsbank verwaltungsmäßig verbunden sind, entsprechende Anwendung. Ob diese Voraussetzungen vorliegen, entscheidet endgültig der Reichswirtschaftsminister.

§ 4. Die Vorschriften des Reichsgesetzes über das Kreditwesen vom 5. 12. 1924 — Reichsgesetzblatt I Seite 1203 — bleiben unberührt.

§ 5. Der Reichswirtschaftsminister erläßt die zur Ergänzung und Durchführung dieses Gesetzes notwendigen Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften.

In der Begründung zu dem Gesetz heißt es:

Die Reichsregierung hat bereits in der Vergangenheit verschiedene Gesetze erlassen, durch die eine einheitliche Lenkung der Kredit- und Kapitalmarktpolitik ermöglicht werden sollte. Diesem Zweck dienten das grundlegende Reichsgesetz über das Kreditwesen vom 15. 12. 1934 (Reichsgesetzblatt I Seite 1203) und verschiedene Einzelgesetze wie das Gesetz über den Wertpapierhandel vom 4. 12. 1934 (Reichsgesetzblatt I Seite 1202) und die Verordnung über die Börsen-, Hypothekenbank- und Schiffspfandbriefbank-Aufsicht vom 28. 9. 1934 (Reichsgesetzblatt I Seite 863). Hinsichtlich der

Staatsbanken bestanden jedoch bisher nur beschränkte Eingriffsmöglichkeiten des Reiches. Auf die Dauer war die Aufrechterhaltung dieses Zustandes nicht zu vertreten. Die großen nationalen Aufgaben, die die Reichsregierung bei der Arbeitsbeschaffung und ihrer Finanzierung zu lösen hat, können nur dann bewältigt werden, wenn auch die wichtige Gruppe der Staatsbanken der einheitlichen Führung der Reichsregierung untersteht. Das vorliegende Gesetz gibt hierfür die erforderliche Grundlage. Es verleiht dem Reichswirtschaftsminister in § 1 die erforderlichen Rechte zur Einwirkung auf die Organisation und Geschäftsführung der Banken. In § 2 wird ihm die Möglichkeit zur Uebernahme der Aufsicht über Staatsbanken eingeräumt.

Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes

Das Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes, kurz Ehegesundheitsgesetz genannt, bringt in acht Paragraphen eine Reihe von Bestimmungen, die die Möglichkeit geben, in gewissen Fällen Eheverbote auszusprechen.

Im § 1 wird festgelegt, daß eine Ehe nicht geschlossen werden darf,

a) wenn einer der Verlobten an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Krankheit leidet, die eine erhebliche Schädigung der Gesundheit des anderen Teiles oder der Nachkommen befürchten läßt;

b) wenn einer der Verlobten entmündigt ist oder unter vorläufiger Vormundschaft steht;

c) wenn einer der Verlobten, ohne entmündigt zu sein, an einer geistigen Störung leidet, die die Ehe für die Volksgemeinschaft unerwünscht erscheinen läßt;

d) wenn einer der Verlobten an einer Erbkrankheit im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses leidet. Eine Ausnahme wird im Falle d) lediglich dann gemacht, wenn der andere Verlobte unfruchtbar ist, also Kinder aus der Ehe nicht erwartet werden können.

Nach § 2 haben die Verlobten vor der Eheschließung durch ein Zeugnis des Gesundheitsamtes, das sogenannte Ehetauglichkeitszeugnis, nachzuweisen, daß ein Ehehindernis nach § 1 nicht vorliegt.

§ 3 bestimmt, daß eine Ehe nichtig ist, wenn sie entgegen den Verboten des § 1 geschlossen wird, und wenn die Ausstellung des Ehetauglichkeitszeugnisses oder die Mitwirkung des Standesbeamten bei der Eheschließung von den Verlobten durch wissentlich falsche Angaben herbeigeführt worden ist. Sie ist ferner nichtig, wenn sie zum Zwecke der Umgehung des Gesetzes im Ausland geschlossen wurde. Die Nichtigkeitsklage kann nur vom Staatsanwalt erhoben werden. Die Ehe ist von Anfang an gültig, wenn das Ehehindernis später wegfällt.

§ 4 enthält die Strafbestimmungen und bestimmt, daß mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft wird, wer eine verbotene Eheschließung erschleicht, wobei auch der Versuch strafbar ist. Die Verfolgung wegen vollendeten Vergehens tritt nur dann ein, wenn die Ehe für nichtig erklärt wird.

Im § 5 ist festgelegt, daß die Vorschriften dieses Gesetzes keine Anwendung finden, wenn beide Verlobten oder der männliche Verlobte eine fremde Staatsangehörigkeit besitzen. Die Strafverfolgung eines Ausländers nach § 4 tritt nur auf besondere Anordnung ein, die der Reichsminister der Justiz im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern trifft.

Nach § 6 kann der Reichsminister des Innern oder die von ihm ermächtigte Stelle Befreiungen von den Vorschriften dieses Gesetzes bewilligen.

§ 7 behandelt den Erlaß der zur Durchführung und Ergänzung dieses Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften, der durch den Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsminister der Justiz erfolgt.

Nach § 8 tritt das Gesetz am Tage nach der Verkündung in Kraft. Den Zeitpunkt des Inkrafttretens des § 2 bestimmt der Reichsminister des Innern. Bis zu diesem Zeitpunkte ist also ein Ehetauglichkeitszeugnis nur in Zweifelsfällen vorzulegen.

Gesetz über die Abtretung von Beamtenbezügen

zum Zwecke der Entschuldung von Beamten

Das Gesetz über die Abtretung von Beamtenbezügen zum Zwecke der Entschuldung von Beamten bestimmt in seinem § 1, daß Beamte und Ruhestandsbeamte zum Zwecke ihrer Entschuldung im Rahmen der vom Reichsbund der deutschen Beamten und vom Bund nationalsozialistischer deutscher Juristen in Angriff genommenen allgemeinen Entschuldung der Beamten ihr Diensteinkommen, Wartegeld, Ruhegehalt und ihre sonstigen laufenden Dienstbezüge bis zu zwei Dritteln des 1200 Mark jährlich übersteigenden Betrages abtreten können.

Hat der Beamte oder Ruhestandsbeamte kraft Gesetz Unterhalt zu gewähren, so ist bei Unterhaltspflicht gegenüber einer Person nur die Hälfte, bei Unterhaltspflicht gegenüber mehreren Personen nur ein Drittel des übersteigenden Betrages abtretbar. Eine Dienstaufwandsentschädigung ist nicht abtretbar.

Im § 2 wird festgelegt, daß der Reichsminister des Innern den Tag des Außerkrafttretens des Gesetzes bestimmt und im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften erläßt.

In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß ein Teil der deutschen Beamten sich unverschuldet in einer Notlage befinde, aus der sich der einzelne durch eigene Kraft nicht zu befreien vermag. Die Ueberführung dieser Beamten in geordnete wirtschaftliche Verhältnisse ist nicht nur für die Beamten selbst und ihre Gläubiger, sondern auch staatspolitisch von großer Bedeutung. Für die Durchführung einer Entschuldung der Beamtenschaft kommt die Gewährung staatlicher Gelder nicht in Frage. Sie kann daher nur durch die Beamtenschaft selbst und mit Mitteln stattfinden, die die Beamten selbst aufbringen.

Der Reichsbund der deutschen Beamten und der Bund nationalsozialistischer deutscher Juristen haben mit Zustimmung des Reichsministers des Innern für ihre Mitglieder diese Aufgabe übernommen. Der Reichsbund der deutschen Beamten hat sich dafür eine Organisation geschaffen, und zwar sind bei den Kreiswaltern des Reichsbundes der deutschen Beamten Entschuldungsstellen gebildet worden, die sich aus ehrenamtlich tätigen und zur Verschwiegenheit verpflichteten, für diese Aufgabe geeigneten Beamten zusammensetzen.

Diese prüfen die Anträge der verschuldeten Beamten und verhandeln mit den Gläubigern, um im Einverständnis mit beiden Parteien Entschuldungspläne aufzustellen. Sie vertreten außerdem, wo es nötig ist, eine Umschuldung.

Bei der Umschuldung tritt an die Stelle des oder der abzufindenden alten Gläubiger ein Geldgeber, der das Darlehen zu mäßigen Zinsen und tragbaren Rückzahlungsraten gewährt. Dieser Plan läßt sich nur durchführen, wenn den Gläubigern ausreichend Sicherheit geboten wird, durch Abtretung des Diensteinkommens in Höhe der monatlichen Raten, der Zinsen und gegebenenfalls einer Lebensversicherungsprämie durch Abtretung einer Lebensversicherungspolice oder Gewährung anderer gleichartiger Sicherungen für den Todesfall, ferner durch Bürgschaft des Reichsbundes der deutschen Beamten für die Fälle, in denen der Beamte im Dienststrafverfahren aus dem Dienst entfernt wird oder freiwillig aus dem Dienst ausscheidet. Zur Zeit ist ein Teil der Beamten durch landesgesetzliche Vorschriften an der Abtretung eines Teiles des Diensteinkommens gehindert. Dadurch konnten diese Beamten entweder gar nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten und ungünstigen Bedingungen ein Darlehen aufnehmen und gerieten sogar in Wuchererhände.

Die Grenze von 1200 Mark ist festgelegt worden, um den Beamten auch zu gestatten, einen Teil der unter der allgemeinen Pfändungsgrenze liegenden Bezüge abzutreten und so die große Zahl der Beamten des unteren Dienstes in die planmäßige Entschuldung einzubeziehen. Es wird dabei darauf hingewiesen, daß hier und da Beamte auch bei Abtretung von Dienstbezügen, die innerhalb der Pfändungsgrenze von 1800 Mark liegen, ohne Gefährdung des nötigen Lebensunterhalts auszukommen vermögen. Es kommen hier in Betracht die Fälle, in denen Beamte in ländlichen Bezirken eine Landwirtschaft betreiben, der Beamte im eigenen Hause wohnt oder Kinder zu den Kosten des Haushalts beitragen.

Abessinien zwischen Komintern und Hochfinanz

Interessante Einzelheiten um die Konzessionsgeschäfte — Sowjetrussischer Einfluß unverkennbar

Berlin, 18. Okt. Am 17. Oktober 1935 lief der Termin für das Optionsrecht ab, das der Makler und Sowjetagent Leo Chertok auf riesige Oel- und Mineralienkonzessionen in Abessinien erworben hat. Hierzu wird von gut unterrichteten Beobachtern folgendermaßen Stellung genommen:

Für die Komintern ist der italienisch-abessinische Konflikt eine willkommene Gelegenheit, mit den bekannten Phrasen von der notwendigen „Befreiung der kolonialen und halbkolonialen Völker vom imperialistischen Joch" eine Agitation größten Stils für den Kommunismus durchzuführen. Nicht nur unter den farbigen Bevölkerungen, nicht nur in Aegypten, in Südafrika und unter den Negern Nordamerikas, sondern auch unter der europäischen Arbeiterschaft wird, hinter der Maske eines Eintretens für Abessinien und alle „unterdrückten" Farbigen, eine wüste kommunistische Hetze entfesselt. Moskau hat plötzlich sein tiefes Mitgefühl für Abessinien entdeckt. Vor einigen Wochen, als man den verhaßten italienischen „Imperialismus" durch große Rohstofflieferungen in seinen Kriegsvorbereitungen unterstützte, scheint dieses Gefühl noch wenig entwickelt gewesen zu sein.

Seit Litwinows Völkerbundsrede vom 5. November ist das offenbar anders geworden. Von diesem Tage an findet die zunehmende kolonialbolschewistische Agitation der Komintern eine gut abgestimmte Begleitmusik in der offiziellen Presse der Sowjetunion.

Radek erklärt sich in der „Iswestija" für völlige Unabhängigkeit und Freiheit Abessiniens, und einige Tage später macht dasselbe Blatt wütende Ausfälle gegen die „imperialistischen Mächte", darunter das verbündete Frankreich (!), die diesen Krieg so oder so durch ein Geschäft mit dem italienischen Imperialismus zum Abschluß bringen würden.

Das Stichwort „Geschäft" verdient aufgegriffen zu werden, denn gerade der Kommunismus ist es, für den die Abessinien-Frage ein politisches Geschäft ganz unzweideutiger Art ist. Niemand wird glauben, daß den Machthabern des Sowjetstaates oder den Drahtziehern der Komintern an dem Schicksal des abessinischen Volkes ernsthaft gelegen sei. Vielmehr ist der Abessinienkonflikt eine selten günstige Gelegenheit, um mit den üblichen Phrasen vom „Recht der Unterdrückten" für jene Internationale zu werben, die der Bolschewismus zur Aufrichtung seiner Weltherrschaft über die ganze Erde spannen möchte.

Von dieser Situation aus fällt auf das große Konzessionsgeschäft des Maklers und Sowjetagenten Chertok, das vor wenigen Wochen neben der Konzession des Amerikaners Rickett alle Welt beschäftigte, ein sehr interessantes Schlaglicht.

Bekanntlich hat Chertok am 19. Juli d. J. durch Vermittlung des abessinischen Gesandten in London einen Vertrag mit der abessinischen Regierung abgeschlossen, der ihm für einen Zeitraum von 90 Tagen das ausschließliche Recht zur Aufbringung einer Anleihe für Abessinien im Beträge von 1 Million Dollar einräumt und ihm als Sicherheit dafür eine 50jährige Konzession für die Gewinnung von Erdöl, Gold, Platin usw. auf abessinischem Boden gewährt. Chertok ist Vertreter des amerikanischen Finanzkapitals, und zwar nennt er selbst die Firmen E. J. Dupont u. Co. (große chemische und Munitionswerke), Seegrave Manufacturing Co., National Meter Co. und Blast Clawson Co. (große Papierfabriken). Er ist — was besondere Beachtung verdient — Agent dieser Firmen für die Sowjetunion! Er hat eine Reihe größter Geschäfte zwischen Sowjetrußland und amerikanischen Firmen getätigt. Er ist in den letzten anderthalb Jahren fünfmal in der Sowjetunion gewesen. Es lohnt schon, diesen Sowjetagenten, der alle notwendigen Schritte zur Ausbeutung Abessiniens im Interesse des internationalen Finanzkapitals einleitet, in dem Augenblick, wo Komintern und Sowjetunion sich immer intensiver für das „ausgebeutete" abessinische Volk einzusetzen beginnen, einmal genau unter die Lupe zu nehmen. Die in Warschau erscheinende Tageszeitung „Hajut" vom 18. September d. J. berichtet, wie das Berliner Institut zum Studium der Judenfrage mitteilt, über ihn folgendes:

Leo Chertok stammt aus Cherson in Südrußland. „Ich bin Vermittler zwischen großen amerikanischen Firmen und der Sowjetregierung", erzählt Leo Chertok im „Hajut". „Eine Reihe große Käufe der Sowjetregierung in Amerika sind mit meiner Beteiligung geschlossen worden. Das letzte Mal war ich vor sechs Wochen in Rußland und auf dem Wege zurück habe ich in London Halt gemacht. Dort habe ich mich mit meinem Londoner Vertreter Cyrill Rappoport getroffen, der mich informiert hat, daß die abessinische Regierung eine Anleihe aufzunehmen sucht und bereit ist, hierfür eine Konzession auf die Naturschätze des Landes zu vergeben." Und nun berichtet er über den Abschluß des Konzessionsvertrages.

Leo Chertok hat sich hartnäckig geweigert, zu verraten, woher er die Summe für die Abessinien als Gegenleistung für Konzession zu gewährende Anleihe erhalten hat. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß der Makler sich jüdisches Kapital verschafft hat. Ein dunkler Schatten fällt auf die Sowjets. Chertok ist in den letzten anderthalb Jahren fünfmal in der Sowjetunion gewesen. Er stammt selbst aus Rußland.

Hat bei diesem echt „kapitalistischen" Ausbeutungsgeschäft der Staat, der sich als der grimmigste Feind „kapitalistischer Ausbeutung", als der Freund aller „Unterdrückten und Ausgebeuteten" bezeichnet, die Hand im Spiele? Haben die Sowjets, während sie nach außen hin scheinheilig die Beschützer des armen, „geknechteten" abessinischen Volkes spielen, einen hinter den Kulissen arbeitenden Agenten beauftragt, die abessinischen Bodenschätze in ihren Besitz zu bringen? Die Vermutung liegt sehr nahe. Aber selbst, wenn sie nicht zuträfe: Es ist ungemein interessant, hier das Zusammenspiel der Komintern und der Hochfinanz, der „roten" und der „goldenen" Internationale, zu beobachten.

Explosion an Bord

Italienischer Passagierdampfer durch Feuer vernichtet

dnb. Alexandria, 18. Oktober. Der 13 000 Tonnen große italienische Passagierdampfer „Ausonia" fiel am Freitagvormittag vor der Einfahrt in den Hafen von Alexandria einer Feuersbrunst zum Opfer.

Der Brand wurde durch zwei heftige Explosionen an Bord des Schiffes verursacht, die so laut waren, daß man sie in der Stadt anfänglich für Kanonenschüsse hielt. Das Feuer verbreitete sich mit Windeseile über das ganze Schiff, das bald in hellen Flammen stand. Durch das entschlossene Eingreifen der Besatzungen der im Hafen liegenden britischen Kriegsschiffe konnten die von panischem Schrecken befallenen Passagiere gerettet werden, so daß lediglich ein Todesopfer zu beklagen ist. Zwei Mitglieder der Schiffsbesatzung wurden schwer verletzt. Während des Brandes drängten sich Zehntausende von Neugierigen am Ufer und verfolgten mit gespannter Aufmerksamkeit das unheimliche Schauspiel der Katastrophe.

Zur Zeit ist das Schicksal der „Ausonia" noch ungewiß. Das Schiff ist vollständig ausgebrannt und gleicht einem qualmenden Haufen von verrostetem und glühendem Eisengestänge. Vor der Alexandriner Hafenbehörde finden gegenwärtig Besprechungen der zuständigen Stellen statt, in denen entschieden wird, ob das nicht mehr verwendungsfähige Wrack versenkt werden soll. An der Unglücksstelle vor der Hafeneinfahrt beträgt die Meerestiefe 13 Meter, so daß man das Wrack unter Umständen abschleppen müßte.

Der „Agenzia Stefani" wird aus Alexandria gemeldet, daß es sich bei dem vernichteten Dampfer um ein den regelmäßigen italienischen Liniendienst zwischen Triest—Haifa und Alexandria versehendes Schiff gehandelt habe.

Gesetz über die Beschränkung der Nachbarrechte

Das vom Reichskabinett verabschiedete Gesetz über die Beschränkung der Nachbarrechte gegenüber Betrieben, die für die Volksgesundheit von besonderer Bedeutung sind, bestimmt, daß das gleichartige Gesetz vom 13. Dezember 1933 über Betriebe, die für die Volksertüchtigung von besonderer Bedeutung sind, sinngemäß Anwendung findet. Diese Anwendung hat zu erfolgen auf Anstalten und Einrichtungen, die für die Volksgesundheit besondere Bedeutung haben, wie Krankenhäuser, Heilanstalten, Genesungsheime, Bade- und Kuranstalten, und die vom Reich, von den Ländern, den Gemeinden oder sonstigen unter Aufsicht des Reiches oder der Länder stehenden Körperschaften oder Anstalten des öffentlichen Rechts betrieben werden. Das Gesetz ist mit der Verkündung in Kraft getreten.

Findet ein anhängiger Rechtsstreit durch dieses Gesetz seine Erledigung, so trägt jede Partei ihre außergerichtlichen Kosten und die Hälfte der gerichtlichen Auslagen.

Der Reichsminister der Justiz hat die Ermächtigung erhalten, im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern die zur Durchführung des Gesetzes notwendigen Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften zu erlassen, die, soweit erforderlich, ergänzenden oder abweichenden Inhalt haben können. Der Reichsminister des Innern kann die ihm nach diesem Gesetz zustehenden Befugnisse auf eine andere Behörde übertragen.

In der Begründung zu dem Gesetz wird zum Ausdruck gebracht, daß dort, wo die Förderung des Wohles der Volksgesundheit in Frage steht, das mehr oder weniger eigensüchtige Interesse des einzelnen nicht den Vorrang haben darf. Aus dieser Grundauffassung zog das Gesetz für Betriebe, die für die Volkserüchtigung von besonderer Bedeutung sind, die Folgerung, indem es die nachbarlichen Vorschriften des bürgerlichen Rechtes, die die Rechte des einzelnen in den Vordergrund stellen, dort abänderte und einschränkte, wo es die Rücksicht auf das Gemeinwohl erforderte. Bei Anstalten und Einrichtungen, die für die Volksgesundheit von besonderer Bedeutung sind, und von öffentlicher Seite betrieben werden, liegen die Verhältnisse ähnlich, da nicht eine Erwerbs- und Gewinnabsicht das bestimmende für die Führung solcher Betriebe ist, sondern das Wohl der Volksgesamtheit. Nach dem bisherigen Recht können auch von solchen Anstalten derartig weitgehende Forderungen erhoben werden, daß ihre sachgemäße Weiterführung gefährdet oder beeinträchtigt wird. Im Interesse der Erhaltung und Förderung der Volksgesundheit mußte dem entgegengewirkt werden. Die in dem Gesetz genannten Anstalten und Einrichtungen erhalten durch das Gesetz eine Sonderstellung.

Diese Sonderstellung beschränkt sich aber auf Ansprüche von seiten der Nachbarn gegen die Anstalt wegen etwaiger von der Anstalt ausgehender Einwirkungen. Die umgekehrte Beziehung, also die nachbarrechtlichen Ansprüche der Anstalt wegen etwaiger Einwirkungen, die von den nachbarlichen Grundstücken ausgehen, bleibt unberührt. Die Anstalt muß Einwirkungen seitens anderer Grundstücke im Rahmen des § 906 BGB dulden. Sie muß insbesondere, wenn sie in einem Gebiet errichtet ist, das ausschließlich oder vorwiegend industriellen Zwecken dient, gewerbliche Einwirkungen seitens dieser Grundstücke dulden, wenn die Einwirkung nach den örtlichen Verhältnissen bei Grundstücken dieser Lage gewöhnlich ist. Das Gesetz bezieht sich nicht nur auf neu errichtete Anstalten und Einrichtungen, sondern auch auf die bestehenden.

Gesetz über das Ingenieurkorps der Luftwaffe

Das von der Reichsregierung verabschiedete Gesetz über das Ingenieurkorps der Luftwaffe legt fest, daß Angehöriger des Ingenieurkorps der Luftwaffe werden kann, der die Bedingungen zur Aufnahme in das Beamtenverhältnis der Luftwaffe erfüllt und den vom Reichsminister der Luftfahrt festzusetzenden technischen und militärischen Anforderungen entspricht. Das Gesetz bestimmt, daß die Angehörigen des Ingenieurkorps der Luftwaffe Angehörige der Wehrmacht sind und den Bestimmungen über die Dienst- und Rechtsverhältnisse der Beamten der Luftwaffe unterliegen. In den weiteren Paragraphen regelt das Gesetz das Beamtenverhältnis der Angehörigen des Ingenieurkorps der Luftwaffe und überläßt dem Reichsminister der Luftfahrt und dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe die zur Durchführung und Ergänzung dieses Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften im Einvernehmen mit dem Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht.

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Samstag, den 19. Oktob. 1935

Auf Hügeln, freudig und sonnig.
Da wächst er, der goldene Wein;
Drum ist er so froh und so wonnig,
Wie des Himmels Sonnenschein.
Felix Dahn.

Vom Wetter

Wetteraussichten für Sonntag: Mäßige Winde westlicher Richtungen, verbreitet auftretender Nebel, sodann stärkere Bewölkung mit leichten Niederschlägen. Temperaturen keine wesentliche Aenderung.

Warrscheinliche Weiterentwicklung: Fortdauer der trüben Westwindwitterung.

÷ **Silbernes Berufsjubiläum.** Auf eine 25jährige ununterbrochene Betriebszugehörigkeit bei der hiesigen Firma Nickelwerke A.G. konnte in diesen Tagen der Ingenieur Walter Niederstadt, Rosenweg 28, zurückblicken. Der Jubilar hat sich stets durch Pflichtbewußtsein, Diensteifer und Kameradschaftsgeist ausgezeichnet. Seitens seiner Berufskameraden und der Firma wurden ihm zu diesem Tage besondere Ehrungen zuteil. Herzliche Worte der Anerkennung wurden ihm gewidmet. Auch wir entbieten dem Jubilar unsern Glückwunsch.

÷ **Schwimmprüfung für das deutsche Reichssportabzeichen. Am Dienstag nachm. 15 Uhr findet im Dortmunder Nordbad (am Viehmarkt) die Abnahme der Leistungsprüfung im Schwimmen statt. Prüfungsdauer von 15 bis 16½ Uhr; eine Wiederholung der Prüfung findet nicht statt.**

÷ **In den Dienst der Weinwerbewoche** stellen sich lt. Anzeige bisher folgende Lokale: Der „Freischütz"; „Westfälischer Hof" (Eisenbahnverein); „Schwerter Hof" (Marine-Kameradschaft); „Im Reiche des Wassers"; Café Heermann; Café Astoria; „Reichshof"; Josef Preising und „Alt Schwerte". Jeder Schwerter trinkt den Patenwein aus Bremm.

÷ **Ein Löwe im Tierpark e. V. Schwerte am Freischütz.** Am letzten Sonntag herrschte wieder reges Treiben in der schönen Anlage im Schwerter Walde. 1500 Besucher erhöhten die Zahl unserer Besucher auf 30 000 seit Pfingsten. Die schönen Herbsttage lockten auch an den Wochentagen noch viele Besucher in unsere Anlage. Die wahren Natur- und Tierfreunde kommen auch bei schlechtem Wetter, um ihre Lieblingstiere zu besuchen und ihnen eine kleine Leckerei zu spenden. Kinder sammelten schon einige Zentner Eicheln, Kastanien, Haus- und Gartenabfälle, wofür sie freien Eintritt erhielten. Man beobachtet, daß der Kreis derer, die da regen Anteil an dem Aufbau des Tierparks nehmen, immer größer wird. Zur Zeit hat sich eine lebhafte Bautätigkeit entwickelt, um die Anlage dem Winter über geöffnet zu halten. Der Tierpark braucht noch Steine, Holz, Draht, Sand, Zement und sonstige Spenden. Der Verein baut unter dem Wahlspruch: „Unserer Heimat zur Ehr, unserer Jugend zur Lehr." Der 20. Oktober ist ein besonderer Tag für unsere Jugend. Kinder in Begleitung ihrer Eltern haben freien Eintritt. Ebenso ist das Eselreiten wieder kostenlos. Neu hinzugekommen ist der Löwe. Die fliegenden Hunde sind noch zu sehen. (Näheres siehe heutige Anzeige).

÷ **Versammlung der Brieftaubenzüchter.** Der B. T. Z. V. „Auf zum Ruhrtal" Schwerte kann in diesem Jahre auf sein 10jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Grunde hatte der Vorstand zu einer außerordentlichen Versammlung einberufen. Vereinsführer Wilhelm Grewe gab der Freude darüber Ausdruck, daß der gute Versammlungsbesuch ein Beweis des Zusammengehörigkeitsgefühls sei. Redner gab noch einen kurzen Rückblick über das Entstehen des im Jahre 1925 gegründeten Vereins. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, das zehnjährige Jubiläum festlich zu begehen. Es wurde bestimmt, an den Tagen des 30. November und 1. Dezember eine große Brieftauben-Schlagausstellung abzuhalten. Hier sollen etwa 160 Reisetiere des Vereins zur Schau gestellt werden.

÷ **Die Ortsgruppe Schwerte (Ruhr) der NSKOV.** hat am heutigen Samstag im Lokale Peters eine Mitgliederpflichtversammlung mit anschließendem gemütlichem Zusammensein bei Bremmer Wein. Das Erscheinen ist für alle Mitglieder Pflicht.

÷ **Neuer Kindertransport nach Nordeney.** Am 25. Oktober geht ein neuer Kindertransport nach der Insel Norderney zum Kindergenesungsheim des Landkreises Iserlohn. Die Abfahrt des Zuges ist vormittags 8,52 Uhr ab Bahnhof Schwerte.

÷ **Schon vor zehn Jahren gab es in Schwerte eine Weinwerbewoche,** und zwar veranstaltete der damalige Besitzer des „Kaiserhofes", der Gastwirt Falkenroth, anläßlich der 25jährigen Jubelfeier des „Kaiserhofes" (jetzt Reichshof), eine Werbewoche für deutsche Winzerweine. Wie wir in der „Schwerter Zeitung" nachlesen können, gestaltete sich die Weinwerbe-Woche im Dezember 1925 durch die Ausgabe billiger Rhein- und Moselweine zu einem Stadtgespräch. Der Kaiserhof veranstaltete dann in der Zeit vom 24. Januar bis zum 14. Februar 1926 wiederum Weinwerbewochen. Die „Schwerter Zeitung" schrieb in der Ausgabe vom 22. Januar 1926 darüber u. a.: „Der deutsche Wein muß selbst dem Deutschen, der heute noch meint, Wein sei Luxus, zum volkstümlichen Getränk werden."

÷ **Deutsches Volksbildungswerk in Schwerte.** Das Deutsche Volksbildungwerk ist auch hier in Leben gerufen. Mit der Führung desselben ist der Pg. Lehrer Spindeldreher beauftragt worden. An dem ersten Bildungsabend spricht Privatdozent Dr. Hohlfeld-Dortmund über die „Hintergründe der Versailler Diktatverhandlungen im Jahre 1919".

÷ **Münzforscher-Tagung in Schwerte. Der** Verein der Münzforscher und Münzfreunde für Westfalen und Nachbargebiete hat seine 70. Versammlung am 20. Oktober in Schwerte (Ruhr). Um 14 Uhr wird das Ruhrtalmuseum unter Führung des Leiters Jos. Spiegel besichtigt. Die Tagung bringt einen Vortrag von Pastor Prein, Hohenlimburg, über „Nibelungen im Ruhrtal". Krämer-Dortmund spricht über „Hammer Gegenstempel auf Dortmunder Münzen" und J. Spiegel-Schwerte über „Schwerter Denare", mit Vorlage der Münzen und der Originalurkunde von 1397 über die Verleihung des Münzrechtes an die Stadt Schwerte. Zur Erinnerung ist von der Metallgießerei Fritzenkötter in Westhofen eine Plakette gegossen, die auf der Rückseite das älteste Siegel der Stadt Schwerte vom Jahre 1473 zeigt.

÷ **Deutsches Rotes Kreuz, Vaterländischer Frauenverein.** Dienstag, den 22. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr, Mutterberatung in Schwerte, Kreisgesundheitsamt, Hindenburg-Platz.

Die Polizeibehörde Schwerte ordnet an

Bekanntmachung

für die Verdunkelung des Luftschutzortes Schwerte am 23. 10. 35

I. Mit Beginn der Dunkelheit (17,30 Uhr) tritt die

„Eingeschränkte Beleuchtung"

in Kraft. Hierzu ordne ich an:

1. Die öffentliche Gas-Straßenbeleuchtung wird auf ein Mindestmaß herabgesetzt. Die öffentliche elektrische Beleuchtung ist dagegen auszuschalten.
2. Alle Lichtreklamen sind auszuschalten. Die Schaufensterbeleuchtung ist auf ein Mindestmaß herabzusetzen. Die Innenbeleuchtung aller Wohn-, Büro-, Industrie- und sonstigen Gebäude (Kinos, Gastwirtschaften, Krankenhäuser, Treppenhäuser, Wartehallen und sonstige Aufenthaltsräume), auch auf ihrer Rückseite, ist so abzublenden, daß kein Licht nach außen dringt.

   Verantwortlich für die Durchführung sind in den einzelnen Häusern neben jedem Hausbewohner die Luftschutzhauswarte, in den gewerblichen Betrieben die Werkluftschutzleiter. Die Luftschutzrevierleiter haben die Abblendung in ihrem Bereiche zu überprüfen.

II. Von 21,00 bis 23,00 Uhr.

„Verdunkelung".

Während dieser Zeit ist die gesamte öffentliche Beleuchtung einschl. aller Beleuchtung von Privatwegen und die Hofbeleuchtung vollkommen zu löschen.

III. Für die Zeit von 23,00 Uhr bis 24,00 Uhr tritt die

„Eingeschränkte Beleuchtung"

wieder in Kraft.

Schluß der Uebung: 24,00 Uhr.

Ich ersuche die Bevölkerung von Schwerte, sich genau an meine Anordnungen zu halten, da angestrebt werden muß, durch die Verdunkelung den feindlichen Fliegern jede Orientierung erschweren.

Schwerte (Ruhr), am 16. Oktober 1935.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde:
gez. Dr. Weinert

Verkehrsordnung

für die Verdunkelung des Luftschutzortes Schwerte am 23. 10. 1935

I. Für die Dauer der „Eingeschränkten Beleuchtung" (von 17,30 Uhr bis 21,00 Uhr und von 23,00 Uhr bis 24,00 Uhr) wird folgende Verkehrsregelung angeordnet:

1. Sämtliche Verkehrsmittel (Kraftfahrzeuge, Straßenbahnen, Fahrzeuge aller Art) haben ihre Geschwindigkeit auf das geringste Maß herabzusetzen.
2. Kraftfahrzeuge fahren innerhalb der Stadt mit Parklicht, elektrische Bahnen und Radfahrer mit abgeblendeten Lichtern. Außerhalb der Stadt dürfen Kraftfahrzeuge und elektrische Bahnen nur mit Stadtlicht fahren.
3. Die Innenbeleuchtung der Fahrzeuge darf nicht nach außen dringen. Besondere Vorkehrungen sind zu treffen, daß auch beim Oeffnen der Türen kein Lichtschein nach außen dringt. Abwinkvorrichtungen sind durch Anbinden außer Betrieb zu setzen.

II. Für die Dauer der „Verdunkelung" (von 21,00 Uhr bis 23,00 Uhr):

Alle Verkehrsmittel, Kraftfahrzeuge, Straßenfahnen, Radfahrer und Fuhrwerke fahren innerhalb der Stadt mit völlig abgeblendetem Licht (auch Rücklicht). Die Scheinwerfer müssen mit Scheiben aus Blech, Holz, Pappe oder ähnlichem Material versehen werden. Ein wagerechter 5 bis 8 cm langer, 1,5 cm breiter Ausschnitt läßt genügend Licht durch. Auf der freien Landstraße darf von Kraftfahrzeugen nur mit Parklicht gefahren werden. Elektrische Bahnen, Radfahrer und Fuhrwerke haben ihre Beleuchtung in gleicher Weise einzuschränken. Die Fenster und Türöffnungen sind so abzublenden, daß kein Lichtschein nach außen dringt.

III. Für die Zeit von 23,00 Uhr bis 24,00 Uhr tritt die „Eingeschränkte Beleuchtung" wieder in Kraft.

Schluß der Uebung: 24,00 Uhr.

IV. Die Benutzung der öffentlichen Wege geschieht während der Verdunkelung auf eigene Verantwortung.

Schwerte (Ruhr), am 16. Okt. 1935.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde:
gez. Dr. Weinert

Jeder Schwerter trinkt Patenwein

Bacchus hält heute in Schwerte seinen Einzug

Schwerte, 19. Okt. Am heutigen Nachmittag um 16 Uhr wird auf dem Markt zu Schwerte Bacchus sowie das Patenkind eingeholt. Nach der Begrüßung wird der Wagen mit den beiden hohen Gästen durch das Stadtgebiet fahren. Der Weg ist folgender: Markt, Hagener-, Becke-, Bahnhof-, Hüsing-, Osten-, Ostbergerstraße, dann nach Schwerte-Ost, durch den Quickspring, Lichtendorferstraße, Kreinberg, Am Ufer, v. Borriesweg, Quickspring, Graf-Adolfstraße, Hindenburgplatz, Schlageter-, Hörder-, Hüsing-, Osten-, Hellpothstraße zum „Reiche des Wassers". Auch zu dieser Veranstaltung ist die Bevölkerung herzlich eingeladen.

Zum heutigen Winzerfest der NSG. „Kraft durch Freude"

Schwerte, 18. Okt. In Schwerte wird die Werbewoche für den deutschen Wein durch das große Winzerfest der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude" eröffnet. Wie bei allen bisherigen Veranstaltungen, deren Ausgestaltung die NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude" übernahm, wird auch das am heutigen Abend im Saale „Im Reiche des Wassers" stattfindende Winzerfest von Darbietungen umrahmt, die unbedingt die Note erstklassig verdienen. Für jeden wird etwas geboten. So wechseln Gesangvorträge und Tänze in bunter Reihenfolge ab, während die Pausen von köstlichem Humor ausgefüllt werden. Und nun zu den Künstlern, die uns den heutigen Abend verschönern helfen. Da ist an erster Stelle der lyrische Bariton Heinz Hockermann-Dortmund zu nennen, der uns Schwertern kein Unbekannter mehr ist. Er und das Mongana-Duett werden uns mit bekannten Rhein- und Weinliedern erfreuen. Frau Rosa Berli, Westdeutschlands bekannteste Komikerin, wird mit ihren Späßen und drolligen Schnurren schon für die richtige Stimmung sorgen. Harriet und Grete, die beiden Tanzparodisten, zeichnen für die Tänze verantwortlich. Dolora Mongana als Humoristin wird Frau Rosa Berli in ihrem Bestreben, für die nötige Stimmung zu sorgen, tatkräftig unterstützen. Die Gesamtansage hat Heinz Friedrich Kamecke übernommen. Mit seinen selbstgedrehten Knittelversen auf die Weinwerbewoche dürfte er sich recht geschickt durch das Programm des Abends schlängeln. Alles in allem verspricht der Abend das Allerbeste, wozu das schmissige Tanzsportorchester und der herrlich ausgeschmückte Saal noch wesentlich beitragen dürften. Allen Volksgenossen, die einige frohe Stunden verleben wollen, sei der Besuch des Winzerfestes bestens empfohlen, denn jeder wird auf seine Kosten kommen. Außerdem wird ja den Winzern unseres Paten-Weindorfes Bremm an der Mosel geholfen.

Des Winzers Erntedank und Lohn

NSG. Der Winzer gleicht dem Veilchen, das sein Dasein bescheiden zurückgezogen im Verborgenen fristet. Er trägt Arbeit und Sorge für Weinberg und Keller, er plagt sich sein Leblang — und wer denkt seiner, wenn das köstliche Naß im Glase perlt?

Winzervolk ist bodenständig, es wurzelt in seiner Heimatscholle, der es zähe das Letzte abtrotzt und in rückenbeugender Arbeit unentwegt dient. Und muß dann machtlos zusehen, wie ein schlechter Herbst den Segen verweigert, ungünstige Absatzverhältnisse den Verkauf erschweren und schlechte Preise Not und Verzagtheit heraufbeschwören.

Galts Deutschland eine Wunde zu schlagen, trafs meist den Rhein. Wie oft wurden die Rebgelände durch Kriege zerstört und immer mühevoll wieder aufgerichtet. Der jüngsten Vergangenheit schweres Verhängnis ereilte wieder das Rheinland, das Weinland.

Die Statistik nennt uns 75 000 Hektar Rebfläche in Deutschland. Mit allen Angehörigen sind es Hunderttausende von Volksgenossen, die vom Wein leben müssen. Wie hart ihr Daseinskampf der gegenwärtigen Zeit — wo sie noch aus den Wunden der letzten Jahre bluten und der Schonung und Hilfe benötigen — bedarf keiner Darlegung. In den letzten Jahren ist es mit dem Winzer dauernd bergab gegangen. Er empfand die schwindende Kaufkraft der Verbraucherschaft am stärksten, denn der Wein gehört zu denjenigen Erzeugnissen, deren Verbrauch zu allererst eingeschränkt wird, wenn die allgemeine Wirtschaftslage und Kaufkraft zurückgehen.

Seit Jahren ist in den Winbaugebieten kein frohes Herbstfest mehr gefeiert worden. Heute beginnen zum ersten Male seit langer Zeit auch die Winzer wieder in freudiger Hoffnung aufzuatmen, seitdem der Volks- und Bauernkanzler Adolf Hitler seinen großen Aufbauplan verkündet und ihm mit zielbewußter Tatkraft durchzuführen sich entschlossen hat. Sein Ziel ist die Wiederherstellung einer geordneten Wirtschaft und einer ausreichenden Kaufkraft. Mit diesem Ziel steht und fällt auch die Existenz der deutschen Weinbauern. Und daher muß und wird dieses Ziel erreicht werden.

Besonders freudig begrüßt es auch der deutsche Winzer, daß deutsche Arbeit und deutsche Ware wieder mehr zu Ehren kommt. Lange genug hat der deutsche Winzer unter dem wilden Wettbewerb der welschen Weine leiden müssen. Der Deutsche soll sich seiner eigenen Produkte und vor allem an den Festtagen des Volkes auch seines edlen deutschen Weines freuen. Die Weinbauern haben die Hoffnung, daß ihre Berufs- und Volksgenossen auch ihrer wieder gedenken und beim frohen Feste perlenden Wein zum Ausschank bringen.

Des Winzers Erntedanktag soll ein Feiertag des ganzen deutschen Volkes werden. Darum werden auch die Weinbauern in den rebenumkränzten Bergtälern ihre arteigene Fröhlichkeit und Sangeslust wieder aufklingen lassen in dem stolzen Bewußtsein, daß das ganze deutsche Volk zusammensteht, um das große Aufbauwerk unseres Führers zu einem glückhaften und siegreichen Ende führen.

Aerztlicher Sonntagsdienst am 19./20. Oktober:
Dr. Möller, Hörder Str. 11, ☎ 2514.
Dr. Straßen, Westhofen, ☎ 2518.
Geöffnet ist die Neue Apotheke.

Streifzug durch Deutschlands Weingaue

Zum „Fest der deutschen Traube und des Weins"

Richard Ilnitzky

Vom 19. bis 26. Oktober wird in ganz Deutschland das „Fest der deutschen Traube und des Weins" begangen.

„Good Hock keeps off the doc!" Das ist ein alter englischer Spruch, der jene Lebensweisheit widerspiegelt, die das Leben mit seinen Leiden und Freuden stets von der rechten Seite anzupacken versteht: Wer guten Rheinwein im Keller hat und mit Verstand trinkt, hält den Doktor seinem Hause fern — so etwa lautet der Sinn des Sprichwortes.

Wo in Deutschland der beste Wein gedeiht

Das deutsche Weinland beginnt eigentlich schon am Bodensee, dessen württembergische und badische Ufer reichen Weinbau zeigen. Dann aber, nach der scharfen Nordwendung des Rheines bei Basel, hebt der Reigen der Reben an, der fast lückenlos anhält bis in die Gegend des Siebengebirges oberhalb Bonns. Die nach Süden und Südwesten schauenden Hänge des Schwarzwaldes und des Kaiserstuhlgebirges und die sich unmittelbar anschließende sonnige Bergstraße am Odenwald eröffnen den Zug des deutschen Rebenlandes am Rhein. Gegenüber beginnt bei Bergzabern der „Garten Gottes", die Pfalz, mit ihrem schier endlosen Rebenmeer. Wegen dieses Reichtums hat man sie auch den „Weinkeller des Deutschen Reiches" genannt. „Das goldene Herz" der Pfalz mit den Orten Deidesheim, Forst und Wachenheim, mit Neustadt a. d. Haardt und Bad Dürkheim ist die Geburtsstätte der Pfälzer Edelweine, die den Wettbewerb mit allen Spitzenweinen des Deutschen Reiches und der ganzen Welt aufnehmen können.

An der Nordgrenze der Pfalz beginnt das rheinhessische Weinland. Von der uralten Nibelungen- und Lutherstadt Worms mit ihren berühmten Weinlagen an der Liebfrauenstiftskirche zieht sich die rheinhessische Weinstraße am hohen Ufer des Stromes über Alsheim, Guntersblum, Dienheim, Oppenheim, Nierstein, Nackenheim und Bodenheim weiter über Mainz und Ingelheim bis zur Nahemündung bei Bingen hin. Von der Mündung des Mains fließt der Rhein in westlicher Richtung bis Bingen. Am Südhange des Taunusgebirges nördlich vom Rhein dehnt sich wiederum ein weltberühmtes Weinbaugebiet aus — der gesegnete Rheingau. Zu diesem Geburtslande hochedler Weine zählt man auch das eine kurze Strecke weiter östlich am Taunusabhang lagernde Hochheim, dessen vornehme Gewächse den britischen Weinfreund zu dem Sammelnamen „Hochheimer" und der Abkürzung „Hock" geführt haben. Hier gibt es sogar einen „königl. britischen Weinberg" zur Erinnerung an einen Besuch der Königin Viktoria.

Berühmte Weinorte im Rheingau

Im Rheingau folgen zwei Reihen berühmter Weinorte. Die einen liegen unten am Strom, die anderen auf halber Höhe des zum Waldrande des Taunus ansteigenden Hanges. Rauenthal, Erbach mit dem „Markobrunn", Hattenheim mit dem weltbekannten „Steinberg" beim Kloster Eberbach, Hallgarten, Schloß Vollrads, Schloß Johannisberg, Geisenheim mit der berühmten Lehr- und Forschungsanstalt für Weinbau, Rüdesheim und endlich Aßmannshausen mit seinen hochedlen Rotweinen sind Namen, die in der ganzen Welt einen guten Klang haben.

Auf der Strecke bis Koblenz folgen Lorch, Kaub und St. Goarshausen auf dem rechten und Bacharach, Oberwesel, St. Goar und Boppard auf dem linken Rheinufer. Dazwischen liegen zahlreiche und liebe Weinnester, deren Weinhänge in Stufen bis zur höchsten Höhe der steilen Uferberge emporsteigen. Auch unterhalb der rheinischen Hauptstadt Koblenz bis zum Siebengebirge hat der Weinbau von Jahr zu Jahr wieder einen größeren Umfang angenommen.

Gleich dem Rheintal sind auch die Täler fast sämtlicher Nebenflüsse rechte Weintäler. Der Neckar durchfließt das württembergische Weinland, der Main das schöne Frankenland mit der herrlichen Wein- und Barockstadt Würzburg. Auch das Tal der Nahe mit Kreuznach, der malerischen Stadt des Weines, der Rosen und der Bäder, erzeugt herrliche Weine. Die Mosel ist so recht der eigentliche deutsche Weinstrom, denn er wird von seinem Eintritt ins deutsche Land bis zu seiner Mündung ununterbrochen von Weinbergen begleitet, ebenso seine Nebenflüsse, die schöne Saar und die anmutige Ruwer. Endlich spendet auch die durch das uralte Vulkangebiet der Eifel sich windende Ahr vorzügliche rubinfarbene Weine, die einen Teil der erloschenen Glut der Eifelfeuerberge in sich aufgenommen zu haben scheinen.

Schwere Arbeit im Weinberg

Die rheinischen Winzer sind ein fleißiges Völkchen, dessen mühevolle Arbeit das ganze Jahr kein Ende findet. Schon in winterlichen Tagen ohne Frost und Schnee wird der Dung in Zentnerlasten in die Weinberge getragen. Bis ins späte Frühjahr hinein wird dort gegraben und gehackt, überalterte Weinberge werden gerodet, das müde Erdreich für die Neuanpflanzung vorbereitet. Dann werden die Reben geschnitten und aufgebunden. Schon nach dem ersten Austrieb des Laubes beginnt die endlose Arbeit der Schädlingsbekämpfung. Schimmelpilze der verschiedensten Art, Kleinschmetterlinge und deren Larven und Raupen, auch einige Käferarten, Milben und Blattläuse sind es, die dem Winzer das Leben sauer machen. Auch die Reblaus treibt noch immer ihr verheerendes Wesen und zwingt zu mühevoller Bekämpfung. Mit steter Sorge beobachtet der Winzer den Verlauf der Witterung. Frost, Hagel, kaltes und regenreiches Wetter zur Blütezeit können ihn um den ganzen Lohn seiner Arbeit bringen, ohne daß er deshalb die weitere Pflege seiner Reben einstellen darf.

Zeit der Traubenreife — Zeit der Winzerfeste

Ist dem Winzer im Herbst sonniges Wetter beschert, dann hallen die Weinberge wider vom frohen Sang, der die Arbeit im Weinberg begleitet. Winzerinnen schneiden die Trauben und kräftige Burschen tragen sie in zentnerschweren Lasten zu Tal. Daheim in der Kelter strömt dann unter dem Druck der Pressen der süße Traubensaft in die Kufen, aus denen er zu den großen Gärfässern im Keller weitergepumpt wird. An dem Brodeln der durch die eigenartigen Gärspunde entweichenden Kohlensäure erkennt man, daß die stürmische Gärung in vollem Gange ist.

Die Zeit der Traubenreife feiert man im deutschen Weinlande mit fröhlichen Winzerfesten mit Gesang und Tanz, bei denen die älteren Jahrgänge der eigenen Weine erheblich zur Steigerung der Stimmung beitragen. Trotz seiner schweren Mühen und Sorgen ist der rheinische Weinbauer immer bereit, zu gegebener Zeit heitere Feste zu feiern. Das macht der Wein, der ihm als echter Sorgenbrecher über die schwersten Zeiten hinweghilft, ihm immer neuen Mut und neue Hoffnung einflößt.

100 Weinsorten auf einem Tisch

Prächtige Gelegenheit zum Studium der rheinischen Weine geben die vielen Weinversteigerungen, denen fachmännische Proben vorangehen. An solchen Tagen marschieren oft mehr als 100 Weinsorten vom einfachen Schank- und Tischwein bis zur größten Auslese auf. Jede neue dargebotene Probe erhöht die Stimmung der Teilnehmer, bis sie endlich beim Zuschlag der letzten und edelsten Gewächse brausende Gesänge zum Lobe des deutschen Rheines und seiner Weine anstimmen. Derartige ganz große Auslesen haben nicht selten mehr als 100 Reichsmark für die Flasche erzielt.

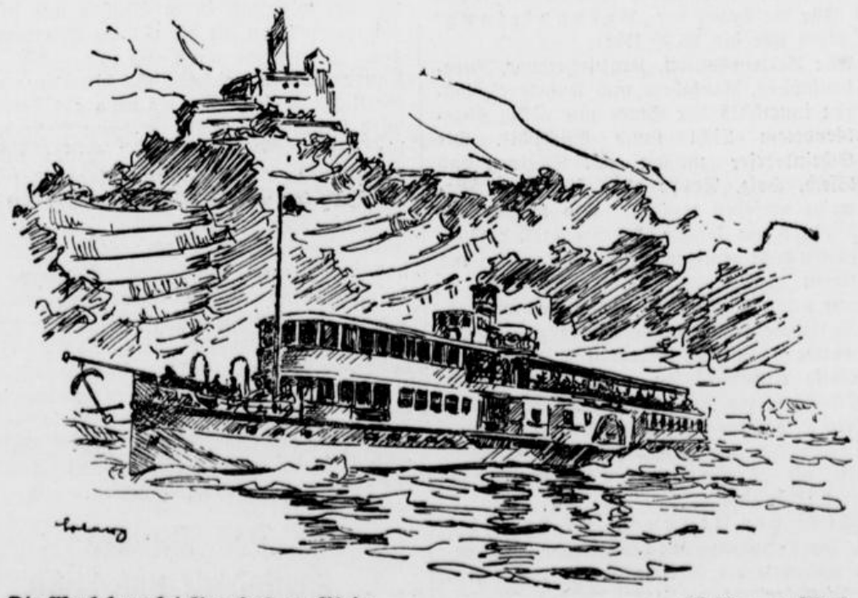
Die jungen Weine bleiben nach vollendeter Gärung bis in die ersten Monate des neuen Jahres auf dem Faß. Dann werden sie von dem trüben Satz auf andere Fässer gefüllt, in denen sie weiter lagern, bis sie nach mehrmals wiederholter Umfüllung reif sind für die Flaschenfüllung. Dazu gebrauchen die kleineren und mittleren Weine ein Jahr, vielleicht auch deren zwei. Je größer der Wein, desto länger muß er auf dem Fasse lagern. Ganz große Auslesen brauchen zuweilen mehr als ein Jahrzehnt zu ihrem Ausbau.

Man baut in Deutschland mancherlei Rebsorten an. Die edelste Sorte ist der Riesling, der zwar geringere Erträge liefert, jedoch Weine erstehen läßt, denen sich kein anderer Wein an Adel an die Seite stellen kann. Im Gegensatz zu den meisten aus dem Süden eingebürgerten Rebsorten stammt er von rheinischen Wildreben, die noch heute in den Wäldern bei der alten Kaiserstadt Speyer vorkommen.

Zu einem Besuch der deutschen Weinlande gehört auch eine Dampferfahrt auf dem Rhein. Bis zum 20. Oktober — also auch noch in der Zeit der fröhlichen Weinlese — verkehren die Dampfer. Bezaubernde Bilder alter geschichtereicher Stätten, liebenswürdiger kleiner Weinnester mit lauschigen Gaststätten, trutzige Burgen auf den Bergen, friedliche Klöster und Kirchen am Strom gleiten am Auge des Schiffsreisenden vorüber und machen die Fahrt durch das rheinische Weinland zu einem unvergeßlichen Erlebnis.



Kleine Freuden während der Weinlese (Wolff — M.)



Die Marksburg bei Braubach am Rhein (Zeichnung: Bley)

Nit drüber schwätze

Das war ein selten schönes Erlebnis zur Zeit der Weinlese dort am deutschen Rhein in — halt! Wo das war, darf nicht verraten werden, denn derjenige, der es erlebt hat, darf „nit drüber schwätze".

An einem wunderschönen rheinischen Abend saß der junge Mann etwas einsam in der Gaststube des Gasthauses am Rhein, in dem er wohnte, als plötzlich der Wirt verschmitzt lächelnd zu ihm kam, mit den Augen blinzelte und sagte: „Gehe Se doch mal in de Tanzsaal do ...."

In dem Tanzsaal stand ein Dutzend junger rheinischer Mädel, Edelauslese 1934, im Trainingsanzug beisammen, das sich durch das Erscheinen des jungen Mannes nicht im geringsten aus seiner heiteren Ruhe bringen ließ.

„Verzeihung, meine Damen, der Wirt ..." entschuldigte sich der Betreffende und wollte sich wieder zurückziehen, aber da riefen auch schon einige von den Mädchen: „Bleibe Se doch do, Se störe uns nit!"

Der Betreffende nahm an einem Tisch im Saale Platz und ließ sich einen Schoppen Wein bringen. Die zwölf rheinischen Mädels begannen dann rhythmische Uebungen, die sich zum Schluß in einen schönen gemeinsamen Reigen auflösten. Danach nahmen die jungen Mädchen an einem Tisch Platz und rechneten eifrig etwas aus. Plötzlich erhoben sich die blonden und braunen Bubiköpfe, und über die eben noch so heiteren Gesichter lag ein Schatten Ratlosigkeit.

„Darf ich fragen, was Sie eben so traurig stimmt, meine Damen?" fragte der junge Mann und trat zu ihnen an den Tisch.

„Jo, es fehle uns zwei Mark an de Kass', und mr wolle 'ne Partie mache", erwiderten einige der Mädchen resigniert.

„Hm, — tja, 'ne verdammt häßliche Angelegenheit," rief der Betreffende, und plötzlich regte sich der „Raubritter" in ihm.

„Also, meine Damen," sagte er und sah die Edelauslese der um ihn herumstehenden rheinischen Mädel herausfordernd an, „ich bin gern bereit, die fehlenden zwei Mark zu opfern, aber umsonst ist nicht einmal der Tod auf dieser zeitweise so schönen Welt, aber wenn auch nur eine von Ihnen bereit ist, zum Dank ein Küßchen zu opfern, dann geht die Sache sofort in Ordnung ...."

„Mache mr alle, aber nit drüber schwätze!" riefen die Mädel sofort wieder strahlend heiter, und nachdem der „Raubritter" die zwei Mark deponiert hatte, bekam er von einem Dutzend rheinischer Mädel, Edelauslese 1934, unter größter Heiterkeit ein Küßchen ...

Als die Kußszene vorüber war, mußte der Raubritter mit dem Dutzend zum nahen Ufer des Rheines ziehen, wo ein Dauerlauf begann, bei dem er bald abgehängt wurde, weil ihm die Puste wegblieb. Danach ging er in den Gasthof zurück und hat gemeinsam mit dem Wirt einigen Weinflaschen vor Freude den Hals gebrochen und ist dann ziemlich schwer ins Bett gekrochen.

Am nächsten Morgen, als sich der Weinnebel im Hirn des jungen Mannes verzogen hatte, und es ihm klar wurde, daß das alles kein schöner Traum, sondern ein selten schönes Erlebnis, wie es nur am deutschen Rhein vorkommt, gewesen war, schlenderte er durch die engen Straßen des idyllischen rheinischen Ortes, als ihn plötzlich eine heitere Mädchenstimme grüßte: „Morge, aber nit drüber schwätze ..."

Ein paar mal noch an diesem Tage klang es heiter grüßend an sein Ohr: „Aber nit drüber schwätze!"

P. Becker

Tageblatt für die Ämter

Westhofen und Ergste

Wandhofen, 19. Okt. Preisschießen und Winzerfest des Bürgerschützenvereins Wandhofen. Am Sonntag, den 20. Oktober hat der Bürgerschützenverein Wandhofen einen Schützentag. Mittags rückt das Regiment zum Schießstand an der Rettelmühle. Die Bedingungen für das Preisschießen sind: 3 Schuß liegend, 3 Schuß kniend und 3 Schuß stehend freihändig; außerdem gibt es für jeden Schützen einen Probeschuß. Zum Schluß werden noch Ehrenscheiben ausgeschossen. Nach dem Schießen rücken die Schützen geschlossen zum großen Hauptquartier. Abends stellt sich der Verein in den Dienst der Weinwerbewoche.

Westhofen, 19. Okt. Rind von der Weide verschwunden. Ein Emil A. aus Berghofen hatte sei einigen Wochen ein Rind auf einer hiesigen Ruhrweide aufgetrieben. Als das Tier jetzt abholen wollte, war es verschwunden. Anscheinend ist es gestohlen und lebend weggeschafft worden. Es handelt sich um ein wertvolles 2½jähriges Rind von schwarzweißer Farbe; am rechten Vorderfuß sind die Buchstaben V. K. B. eingebrannt. Sachdienliche Angaben erbittet die Ortspolizeibehörde.

Westhofen, 19. Okt. Fahrraddiebstahl. Nachmittags gegen 6 Uhr wurde einem Karl J. aus Boele sein Fahrrad gestohlen, das er für wenige Minuten vor einem Hause bei der Holzstoff-Fabrik Buschmühle abgestellt hatte. Der Dieb konnte nicht ermittelt werden. Es handelt sich um ein Miele-Tourenrad.

Westhofen, 19. Okt. Eine Egge gestohlen. Einem Bauer vom Buchholz wurde von seinem Felde am Abhange des Ebbergs eine Egge gestohlen, die zu einer dreiteiligen Egge gehörte. Da mit solchen kleineren Eggen häufig Gartengrundstücke bearbeitet werden, wird der Dieb unter den Gartenbesitzern und -pächtern gesucht.

Westhofen, 18. Okt. Werbeveranstaltung des Heimatbundes. Für Sonnabend, den 19. Oktober, um 20 Uhr, ist in der Stadthalle in Hagen eine große Werbeveranstaltung und Kundgebung für den Heimatgedanken vorbereitet. Ueber die Teilnahme der hiesigen Heimatfreunde erteilt der Stadtobersekretär a. D. Albert Kuschmann Auskunft.

Geisecke, 19. Okt. Im Silberkranz. Am morgigen Sonntag können die an der Oststraße wohnenden Eheleute Emil Konrad und Frau geb. Schäfer das schöne Fest der silbernen Hochzeit feiern. Wir sprechen dem Jubelpaare unsere besten Glückwünsche aus und hoffen gern, daß sich das jetzige Silber dereinst in Gold verwandelt.

×**Geisecke,** 18. Okt. Vom Kirchbau. Die Arbeiten am Bau der kathol. Kirche haben in letzter Zeit derart rüstige Fortschritte gemacht, daß in Kürze das Richtfest gefeiert werden kann. Das nach den Plänen des Architekten Stellbrink erbaute Gotteshaus ist für etwa 300 Sitzplätze eingerichtet, während auf der Orgel-Empore weitere 30 Personen Platz finden. Das aus Ziegel mit Zementputz errichtete Gotteshaus — der Sockel ist in Ruhrsandstein hergestellt — hat eine Länge von 20 und eine Breite von 10 Meter. Das Chor selbst ist in der Größe von 5,25 zu 4,40 Meter gehalten. Mit seinem etwa 13 Meter hohen, dem Gebäude vorgebauten Turm dürfte die Kirche nach ihrer Fertigstellung eine Zierde für die ganze Gegend sein.

Ergste, 18. Okt. Gemeinderatssitzung. Am kommenden Montag, dem 21. d. M., findet in der Wirtschaft Brinkmann in Ergste eine Geeminderatssitzung statt. Anfang der Sitzung um 18,30 Uhr. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte der Beratung: 1. Beratung über die Festsetzung der Bürgersteuer für das Kalenderjahr 1936, 2. Beratung der Jahresrechnung für das Rechnungsjahr 1933, 3. Beratung über den Nachtragshaushaltsplan für das Rechnungsjahr 1935, 4. Verschiedenes.

Berchum, 19. Okt. Verdunkelungsübung am 23. Oktober. Für die hiesige Gemeinde ist für die am 23. Oktober d. J. stattfindende Verdunkelungsübung ein Ausschuß berufen worden der für die ordnungsmäßige Durchführung der Verdunkelung Sorge zu tragen hat. Diesem Ausschuß gehören an: der örtliche Leiter der NSDAP., Pg. Tiemann, Bürgermeister Borgmann und der Werkluftschutzleiter Raue.

Hennen, 19. Okt. Standesamtliches. Das Aufgbot bestellten der Bauer Theodor Franz Joseph Bomnüter in Drüpplingsen und berufslose Josephine Johanna Korte genannt Ebbinghaus in Drüpplingsen; Landwirt Friedrich Diedrich Heinrich Hering in Rheinen und berufslose Elfriede Ida Schnell in Schwerte; Metallarbeiter Emil Hagemann in Drüpplingsen und berufslose Elisabeth Voß in Drüpplingsen; Bergmann Wilhelm Heinrich Beerwerth in Wattenscheid und berufslose Ella Anna Kaminski in Wattenscheid (vordem) in Hennen); Maler Ernst Paul Rahlenbeck in Köln-Kalk und berufslose Hrmine Heetmann in Hennen.

Kundgebung der Deutschen Arbeitsfront

in Westhofen

Westhofen, 18. Okt. Die Ortsgruppe Westhofen der Deutschen Arbeitsfront hatte die Arbeitskameraden und die gesamte Bevölkerung zu einer Kundgebung im Saale der Wirtschaft Ebbinghaus (früher Asbeck) aufgerufen. Der Saal war mit den Fahnen des neuen Deutschlands, dem Führerbild und Lorbeerbäumen wirkungsvoll geschmückt. Nicht nur die Arbeiter der Faust, auch viele Volksgenossen der anderen Stände füllten den Saal. Von der Amtsverwaltung war Bürgermeister Hümme und von den Stahlwerken Brüninghaus Fabrikdirektor Schiermeyer anwesend. Mit einem Marsch des hiesigen Trommler- und Pfeiferkorps wurden die Fahnen der Ortsgruppe und der Betriebszellen in den Saal getragen.

Der Leiter der hiesigen Arbeitsfront, Pg. Giesenbauer, erteilte nach einer kurzen Begrüßung dem Gauschulungswalter Pg. Dr. Leberecht das Wort. Der Redner beleuchtete zunächst die Lage und die Verhältnisse Deutschlands zum gesamten Auslande, dabei auch den deutschen Standpunkt zu den kriegerischen Ereignissen zwischen Italien und Abessinien streifend. Dann entwarf er ein durch zahlreiche Beispiele belegtes Bild von den Verhältnissen im Innern Deutschlands. Die Ernährungslage, die weiteren Bemühungen der Reichsregierung um die Arbeitsbeschaffung für die noch erwerbslosen Volksgenossen, Fragen des kirchlichen Lebens, die Judenfrage und das in der Welt einzig dastehende Winterhilfswerk des deutschen Volkes waren Gebiete, die der Redner eingehend behandelte. Der hohe Wert, den besonders das Winterhilfswerk auch in moralischer Hinsicht habe, zeige sich an manchen Orten schon darin, daß es vielen Volksgenossen geradezu nicht mehr gut genug sei, noch außerhalb der großen Winterhilfs-Volksgemeinschaft zu stehen und keine Spende für die ärmeren Volksgenossen zu geben. Der Redner fand mit seinem Vortrage reichen Beifall. Alsdann sprach der Betriebsleiter der Stahlwerke Brüninghaus und stellv. Ortsgruppenleiter, Pg. Gregory, und forderte die Arbeitskameraden auf, die Ausführungen des Redners und die Eindrücke aus dieser Kundgebung allen nicht anwesenden Kameraden zu übermitteln. Noch stärker als bisher müßten bei solchen Kundgebungen auch die Volksgenossen aus den anderen Schichten der Bevölkerung zugegen sein. Mit einem Schlußwort des Pg. Giesenbauer und dem Gesang des Horst-Wessel- und Deutschland-Liedes fand die eindrucksvolle Kundgebung ihr Ende.

Schwerter Filmschau

Die Heilige und ihr Narr

In den „Lichtspielen zur Reichskrone" ist gestern abend der wundervolle Film „Die Heilige und ihr Narr" angelaufen. Agnes Günther hat den bekannten gleichnamigen Roman mit ihrem Herzblut geschrieben. Selten hat ein Erstlingswerk einen solchen Erfolg in der Welt gehabt. Nun lebt die Geschichte vom „Seelchen" wieder auf als ein Filmspiel im Schwäbischen Burgenland. Hans Deppe drehte diesen überragenden Film der Ufa. Für die Darstellerin des „Seelchens" eine geeignete Gestalt zu finden, war für den Spielleiter gewiß nicht leicht. Mit Hansi Knoteck wurde eine glückliche Lösung gefunden. Der natürliche, bezwingende Liebreiz ihrer edlen Erscheinung, die Ruhe und Gelassenheit ihres Wesens, die starke Einfühlung in die Rolle des vom Leben trotz aller äußeren Güter verfolgten und gekränkten Geschöpfes gaben ihr ein Recht, die „Rosmarie" zu spielen. Immer ist sie wieder bereit, sich mit dem Schicksal zu versöhnen und mit ihrem kleinen Herzen tapfer an die Liebe in der Welt zu glauben. Diese seltsame Mischung aus geduldiger Fügiamkeit und unbeugsamer Treue zu dem, was ihr das Leben wert und schön sein läßt, spielt und schwingt in der jungen Schauspielerin.

Ihr ebenbürtiger Partner ist Hans Stüwe, der den Grafen Harro Thorstein mit Besee-lung spielt.. Friedrich Ulmer und Lola Chlud stellen das fürstliche Paar dar. Der Haß der Stiefmutter gegen Rosmarie, die brennende Eifersucht der Frau wird so glaubhaft, daß der Zuschauer selbst diese Frau haßt. Aber das Leben schließt seinen Frieden mit Seelchen und voll Ueberzeugung kommt zum Schluß das Bekenntnis über die Lippen dieses einzigartigen Mädchens, daß das Leben doch wunderschön sei. Der Film ist ein Märchen für Erwachsene. Ein Zauber geht von ihm aus, es zeigt eine Welt, in die wir uns gern durch den Zauberstab einer Dichterin und eines Spielleiters versetzen lassen.

Im Beiprogramm wird der Marinefilm „Heiß Flagge" gezeigt. Wir sehen „unsere Kriegsmarine in ihrer Volksverbundenheit", wie es im Untertitel heißt. Die überaus glückliche Filmschöpfung gibt mit ausgezeichneten künstlerischen Mitteln bester Kulturfilm-Produktion einen packenden Einblick in das Leben unserer Kriegsmarine. In Anlehnung an die im Anschluß an die Pfingsttage in Kiel abgehaltene Marine-Volkswoche geschaffen, ist dieser Ufa-Kulturfilm, zu dem Kapitänleutnant Zerbe das Manuskript lieferte, ein Großbild vom Leben und Treiben an Land und auf See, und in dieser bildfreudigen Darstellung zeigt sich, daß der Film immer neue, fesselnde Möglichkeiten bei der Marineschilderung findet.

Außerdem läuft das nette Ufa-Lustspiel „Ein interessanter Fall" mit Ralph Authur Roberts in der Hauptrolle und die Ufa-Wochenschau.



„Seelchen" (Photo: Ufa

Im „Roland-Theater" läuft mit Erfolg das Lustspiel „Wenn ein Mädel Hochzeit macht" u. die Groteske „Vater geht auf Reisen"

Zur Einweihung der Jugendherberge in Gevelsberg am 20. Oktober 1935

In Gevelsberg, einem mittleren Industrieort von 21 000 Einwohnern im gewerbefleißigen Ennepetal an der Strecke Hagen-Wuppertal gelegen, entstand infolge des großen Aufschwungs des Jugendwanderns schon nach dem Weltkriege mit Hilfe der Lehrervereinigung für Jugendspiel und Wandern eine Jugendherberge, die freilich nur behelfsmäßig im Kellerraum einer Schule untergebracht werden konnte.

Trotz dieser behelfsmäßigen Unterkunft betrug die jährliche Uebernachtungsziffer immer rund 1000. Da zu erwarten war, daß, entsprechend den Erfahrungen an anderen Orten, die Uebernachtungsziffer auch in Gevelsberg bei Einrichtung einer guten Jugendherberge sich stark steigern würde, vor allem durch lebhaften Wochenendverkehr griff die rührige Ortsgruppe Gevelsberg für DJH. 1934 den Plan einer neuen Jugendherberge auf und führte ihn so weit, daß in einem sehr günstigen Vertrage die Stadt ein Haus in der Nähe des Bergisch-Märkischen Bahnhofs ,aber ganz im Grünen mit wundervollem Blick auf die umliegenden Berghänge gelegen als Jugendherberge für 10 Jahre zur Verfügung stellte. Nach 10 Jahren sollte das Haus ohne weiteres in den Besitz des Gaues übergehen. Das Haus liegt an der Wanderstrecke 17 und ist Ausgangspunkt für zahlreiche Wanderwege in das obere Ennepetal und das schöne Gebiet der vielen umliegenden bergischen Talsperren.

Die neue Jugendherberge täuscht bei der Lage am Hang über die wirklichen Größenverhältnisse und mag manchem Herbergsgast zu schlicht erscheinen. Aber sie fügt sich mit der freundlichen neuen Giebelseite, die durch einen Ausbau entstand, harmonisch in die Umgebung von Bergbüschen und Wald ein.

Da die neue Jugendherberge Gevelsberg in einem ausgezeichneten Skigebiet liegt, wird außer dem zu erwartenden starken Sommer- und Wochenendverkehr auch mit Winterbetrieb zu rechnen sein. Es ist vor allen Dingen der fleißigen Fürsorge der DJH.-Ortsgruppe und ihres rührigen Führers, Lehrer Steuckardt-Gevelsberg, zu verdanken, daß mit ungewöhnlich geringen Kosten eine neue Erziehungsstätte für die Hitler-Jugend entstanden ist.

Turnen, Spiel, Sport

Tus 06

Die erste Elf von Tus 06 ist am kommenden Sonntag spielfrei und nutzt diesen als Spielruhetag aus.

2. M. Sportklub Hennen 1912 — 2. Stm. Tus 06 Schwerte.

Die zweite Stm. von 06 trägt am kommenden Sonntag in Hennen das angesetzte Verbandsspiel aus. Wir geben hier den Schwertern die größeren Siegesaussichten, jedoch darf der Kampf nicht zu leicht genommen werden, da Hennen auch versuchen wird, das Spiel für sich zu entscheiden.

Alle weiteren Stamm-Mannschaften von 06 sind Sonntag spielfrei.

Jugendabteilung:

VfL. Schwerte 1. Jgd. — Tus 06 1. Jgd.

Zum gefälligen Meisterschaftsspiel muß die 1. Jugendmannschaft von 06 am Sonntag gegen VfL. Schwerte des Morgens antreten. Es wird hier ein heißes Ringen um die Punkte geben. Wir geben der VfLer-Jugend hier die größeren Siegesaussichten, jedoch werden die 06er Jungens nichts unversucht lassen, hier ein annehmbares Resultat zu erzielen.

Die 2. Jgdm. von Tus ist am Sonntag spielfrei.

VfL. Schwerte

1. VfL. Schwerte — 1. Hohenlimburg-Wesselbach.

Nachdem der VfL. Schwerte am vergangenen Sonntag durch einen 2:1-Sieg gegen den Lokalgegner Tus 06 eine gefährliche Klippe überwunden hat, erwartet die einheimische Mannschaft am morgigen Sonntag den VfL. Wesselbach zum weiteren Meisterschaftsspiel der ersten Spielserie. Eine weitere Siegeschance wird hier den VfLern geboten. Man soll sich aber nicht von der am vergangenen Sonntag gegen Iserlohn 05 erlittenen 6:0-Niederlage leiten lassen. Die Wesselbacher hatten hier unbestritten einen schwarzen Tag. Nichts wollte der Mannschaft gelingen. Auch dem sonst überragenden Torwart schlug alles fehl. Aber wenn eine Hintermannschaft überlastet ist, dann ist auch in den meisten Fällen der Torwart machtlos und so war es in Iserlohn, wodurch eine unerwartet hohe 6:0-Niederlage zustande kam. Der VfL. Schwerte steht daher auch morgen vor einer schweren Aufgabe. Vor allen Dingen darf der Gegner nicht leicht genommen werden. Bekanntlich ist der Gästetorwart einer der besten des Kreises Iserlohn. Nimmt der Platzverein das Spiel ernst und zeigt den Eifer wie im Lokalkampf gegen Tus 06, dann dürfte ein Sieg im Bereich der Möglichkeit liegen. Die Schwerter treten in stärkster Aufstellung an und werden mit zufriedenstellenden Leistungen aufwarten, wodurch ein Besuch dieses Spieles nur zu empfehlen ist. Auch Wesselbach hat bereits mit kompletter Elf ihre Zusage gegeben.

Die zweite Mannschaft von VfL. ist spielfrei.

Der Jugend-Lokalkampf

1. Jgd. VfL. — 1. Jgd. Tus 06

steigt bereits am morgigen Sonntagvormittag. Beide Gegner verfügen über gutes Spielermaterial. Die Tagesform wird hier den Ausschlag geben.

1. Jgd. Iserlohn 11 — 2. Jgd. VfL.
2. Jgd. Herdecke — 2. Jgd. VfL.
Schüler Herdecke — Schüler VfL.

Deutsche Turnerschaft

Handball

Turnverein „Jahn" Schwerterheide

TV. „Jahn" Schwerterheide — TV. Werdohl.

Am morgigen Sonntag treten die Jahner auf die spielstarke Mannschaft des TV. Werdohl. Gilt doch die Mannschaft des TV. Werdohl als stärkste Mannschaft in der Tabelle, so könnte doch Jahns Elf in der Lage sein, auf eigenem Gelände gegen diese Mannschaft ein annehmbares Ergebnis herauszuholen. Konnte doch die Werdohler Elf vor kurzem nur mit Aufbietung ihrer ganzen Kräfte in Werdohl die Villigster Westfalen knapp mit 4:3 niederringen, so wäre ein Sieg der Jahner durchaus nicht überraschend. Spielen die Jahner so gut wie gegen Oege, so heißt der Sieger am Sonntag Jahn Schwerterheide.

T.V. Grüne Eiche Bürenbruch 1896

Tv. 1877 Letmathe 1. — Grüne Eiche Bürenbruch 1.

(Meisterschaftsspiel)

Zur terminmäßigen Handballbegegnung müssen die Bürenbrucher Turner am morgigen Sonntag in Letmathe antreten. Als Abschluß der ersten Spielserie ist dieses der letzte Punktekampf, den die Gäste bestreiten. Die Elf hat das Zeug in sich, gegnerischen Mannschaften ihrer Klasse ebenbürtige Spiele zu liefern

Gottesdienst-Ordnung

Aus der evgl. Gemeinde Schwerte

Evangelische Gottsdienste

St. Viktorkirche: 9,30 Uhr Pfr. Millard.
11,15 Uhr Kindergottesdienst.
Johanneskirche: 8 Uhr Pfr. Siebrasse
Ev. Krankenhaus: 8,30 Uhr Pfr. Millard.
Geisecke-Lichtendorf: 9,30 Uhr Pfr. Siebrasse.
Vorbereitung zum Kindergottesdienst: Donnerstag 8,15 Uhr in der Jägerstraße

Ev. Kirchenchor

Montag 8,15 Uhr Uebungsstunde im Gemeindehause.

Evangelisches Jungmännerwerk

Sontnag 2 Uhr Jungschar
8 Uhr Jungmannschaft — Besprechungsabend
Donnerstag 8 Uhr Posaunenchor
Freitag 6 Uhr Jungschar-Bibelstunde
8,30 Uhr Jungmannschafts-Bibelstunde
Samstag 7,30 Uhr Dienstschar in der Jägerstraße

Ev. Jungmädchenwerk

Schwerte-Stadt: fällt aus wegen Verdunkelungsübung
Schwerterheide: Dienstag 8 Uhr Jugendschar
Villigst: Sonntag Teilnahme am Jugendtreffen in Letmathe, Treffpunkt an der Ruhrbrücke, bei gutem Wetter 2 Uhr, bei schlechtem Wetter 3 Uhr.

Weggenossenkreis

Freitag 8 Uhr in der Ruhrstraße

Bibelschar

Dienstag 5 Uhr im Gemeindehaus.

Vereine der Frauenhilfe

Frauenhilfe des 1. Stadtbezirks (P. Ohlig) versammelt sich am Donnerstag 3 Uhr im Gemeindehause
Frauenhilfe Holzen versammelt sich Donnerstag 3 Uhr bei Hosang in Holzen.

Evangelische Stadtmission

Sonntag 8 Uhr früh Blaukreuzstunde
11 Uhr Sonntagsschule
4 uhr Bibelstunde
Mittwoch 4 Uhr Missionsverein
Mittwoch 8 Uhr abends Gebetsstunde
Donnerstag 8 Uhr Allianz-Gem. Chor
Freitag 8 Uhr Blaukreuzverein

Ev. Bekenntnisgemeinde

Dienstag abend 8 Uhr versammelt sich die Bekenntnisgemeinde:
Pfarrbez. P. Ohlig ausnahmsweise im dortigen Konfirmandensaal
Pfarrbez. P. Millard im Gemeindehaus
Pfarrbez. P. Kleinemeyer im Gemeinschaftssaal an der Ruhrstraße
Der 3. Pfarrbez. verteilt sich wie üblich

Männerdienst

Ausspracheabend am Sonntag, dem 20. 10. abends 8 Uhr im Gemeindehause. Vortrag von Pastor Millard.

Deutsche Christen, Ortsgr. Schwerte. Samstag, den 19. Oktober, abends 8,30 Uhr, Wochenendgottesdienst der deutschen Christen im Lutherhaus, Hagener Straße. Es predigt Pfr. Krause, Neuenrade.

Getauft: Horst Trostmann; Karl Wilhelm Hugo Thiersch; Hildegard Sagel.

Getraut: Walter Semmler und Hildegard Fohrmann, Ludwig Schulte und Elisabeth Löhr, Gustav Werth und Ilse Peukmann.

Gestorben: Walter Schmidt, Franz Roll, Emma Brenne.

Aus der kath. Gemeinde Schwerte

Schwerte

Sonntag, 20. Okt. 19. Sonntag nach Pfingsten
6 Uhr: Stille hl. Messe.
7,15 Uhr: Frühmesse mit Predigt; gem. hl. Kommunion der Jungmänner und Jungmädchen.
8,30 Uhr: Schulmesse mit Predigt; gem. hl. Kommunion der Kinder des 6. Schuljahres.
9,45 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2,30 Uhr: Andacht mit Christenlehre.
6 Uhr: Rosenkranzandacht.
In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 8,15 Uhr.
An den Werktagen sind die hl. Messen um 6,30, 7,10 und 7,45 Uhr.
In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 6,30 Uhr.
Mittwochs 4,30 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Josef.
Krankendienst hat in dieser Woche Herr Vikar Kirchner, Neumarkt 4.

Holzen

Jeden Mittwoch 7,10 Uhr: Stille hl. Messe.

Geisecke

Sonntag, 20. Okt. 19. Sonntag nach Pfingsten
7 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt.
Jeden Donnerstag ist um 7,10 Uhr stille hl. Messe.

Westhofen

Sonntag, 20. Okt. 19. Sonntag nach Pfingsten
9 Uhr: Hochamt mit Predigt.
Jeden Freitag ist um 7,10 Uhr stille hl. Messe.

Lichtendorf-Sölderholz

Sonntag, 20. Okt. 19. Sonntag nach Pfingsten
7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2.30 Uhr: Andacht

Rundfunk-Programm

Sonntag, den 20. Oktober 1935.

6.00 Hamburger Hafenkonzert.
8,00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen. Anschließend: Bauernfunk.
8,30 Musik am Sonntagmorgen.
9,15 Die sonntägliche Morgenfeier.
9,45 Sendepause.
10,00 Morgenfeier der Hitlerjugend.
10,30 Fröhliche Musik aus alter Zeit.
11,15 Deutsche Erzähler der Gegenwart.
11.30 Die Streichquartette Beethovens (2).
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Glückwünsche.
13,05 Fortsetzung der Musik am Mittag.
14,00 Kinderstunde.
14,30 Lustiger Rätselfunk des Reichssenders Köln.
15,00 Stunde des Landes.
16,00 Nachmittagskonzert.
18,00 Sprung nach Island. (Eine kleine unterhaltsame Reise mit Hörspielern des Reichssenders Köln).
19,15 Kleine Volksmusik.
19,45 Sportvorbericht.
20,00 Herr Zupan gibt sich die Ehre (Ein fröhlicher Abend beim „Schweinefürsten").
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,30 Zum guten Schluß: Weißen mit „Schuß" (Unterhaltungskonzert).

Montag, den 21. Oktober 1935.

5,55 Wetterbericht für den Bauern.
6,00 Leibesübungen.
6,30 Frühkonzert.
7,00 Nachrichten, anschl. Choral, Morgenruf.
8,00 Frauenturnen.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20 Frauenfunk.
8,30 Sendepause.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Schulfunk.
10,40 Kleine Musik.
10,50 Was brachte der Sportsonntag?
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Fortsetzung der Musik am Mittag.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Die Schrammeln spielen.
14,45 Schlachtviehmarktberichte, Wirtschaftsmeldungen.
15,00 Frauenfunk.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
16,00 Einer achte den anderen! Jeder lerne die anderen kennen.
16,10 Unsere Chorstunde.
16,40 Die Welt im Buch.
17,00 Nachmittagskonzert.
18,30 Vom unbekannten Kameraden aus dem Werktag. (Hörfolge).
18,50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Musik zum Feierabend.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Vom deutschen Wein für den deutschen Wein: Das Glueckhafft Weinschiff.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Westdeutsche Wochenschau.
23,00 Musik zur Guten Nacht.

Dienstag, den 22. Oktober 1935.

5,55 Wetterbericht für den Bauern.
6,00 Leibesübungen.
6,30 Frühkonzert.
7,00 Nachrichten, Choral, Morgenruf.
8,00 Frauenturnen.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,45 Sendepause.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Kindergarten.
10,30 Wir und die Welt.
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Fortsetzung der Musik am Mittag.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Allerlei von Zwei bis Drei.
15,00 Pimpfenstunde: Eindecker, Dreidecker u. andere großen Kisten. (Hörspiel).
15,30 Wirtschaftsmeldungen, anschl. Sendepause.
16,00 Von deutscher Art und Kunst.
16,10 Stunde junger Komponisten.
16,40 Neues aus Technik und Werkschaffen.
17,00 Nachmittagskonzert.
18,30 Volk erzählt.
18,45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Musik zum Feierabend.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Sendepause.
20,15 Stunde der Nation: Bismarck siegt bei Nikolsburg (Hörspiel).
21,15 Das deutsche Lied.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Zehn Minuten Schach.
22,30 Englische Unterhaltung.
22,45 Französische Unterhaltung.
23,00 Funkstille.

Aus dem Nachbargebiet

Iserlohn, 19. Okt. Tödlicher Unfall am Buchenwäldchen. Ein bei den Bauten am „Buchenwäldchen" an der Kreissäge tätiger 44jähriger Mann von auswärts erhielt durch ein zurückschnellendes Brett einen Schlag vor den Leib und brach zusammen. Wie im Krankenhaus Bethanien festgestellt wurde, hatte der Bedauernswerte durch den Unfall einige Darmrisse erlitten, an deren Folgen er vorgestern gestorben ist.

Letmathe, 18. Okt. Ein Apfelbaum blüht! Im Obsthof des Landwirts Romeis, Haus Letmathe, steht ein Apfelbaum in voller Blüte.

Dortmund, 18. Okt. Einzug der Truppenteile in Dortmund. Heute findet der Einzug des Maschinengewehrbataillons 1 (mot.) und der 1. Abteilung des Flak-Regt. 4 in die Kasernen in Dortmund statt. Um 16 Uhr wird die feierliche Begrüßung der Truppenteile durch den Standortältesten, den Kreisleiter der NSDAP. und den Oberbürgermeister auf dem Hansaplatz erfolgen.

Deutsche Heimat

So oft ich auch in fremdem Lande weile,
Stets ziehts mich mit Gewalt zur Heimat hin.
Wo ich auch schreite, jede Straßenzeile
Sagt mir, daß ich hier nur ein Fremdling bin.

Tagtäglich, stündlich kann ich es erleben,
Kein deutsches Wort, kein Lied vernimmt mein Ohr.
Ob ich mich sträube, mich befällt ein Beben —
Und heiße Sehnsucht steigt in mir empor.

Die Fremde kann mir nie zur Heimat werden.
Mein Vaterland bleibt immer Deutschland nur.
Und innerhalb der deutschen Heimaterde
Lieb ich vor allem Schwerte an der Ruhr.

Albert Knülle
(z. Zt. Valkenburg b. Limburg/Holland)

**Winterhilfe ist Sozialismus der Tat.
Willst Du zurücktreten?
Bringe Dein Opfer!**

Jagd durch Amerika

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

43. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Walter Holland mußte sich der vernünftigen Einsicht beugen, aber er benützte die Zeit, auf eigene Faust auf Erkundigung auszuziehen. Auf Naschas Rücken pirschte er sich vorsichtig und auf Umwegen an die Schlucht heran.

Als der Wald zu Ende war, stieg er ab und band das Tier an einen Baum. Im sinkenden Licht des Tages drang er weiter vor. Den Zugang zur Schlucht hatte er weit rechts liegen gelassen, so daß er sich nun von der Seite her dem Grat näherte. Eine Entdeckung war solcherart kaum zu befürchten.

Hinter einer Felsgruppe hervortretend, sah er den senkrecht abstürzenden Taleinschnitt unmittelbar vor sich. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte hier vor Jahrtausenden ein Fluß sich sein Bett gegraben. Die Talsohle lag etwa sechzig Meter tief, maß an ihrer breitesten Stelle vielleicht dreißig Meter und verengerte sich nach vorn und hinten zu einer schmalen Klamm, von der aber nur die eine Seite von außen zugänglich war. Der hintere Ausgang war durch einen Felssturz verschüttet.

Dort, am hinteren Ende, stand die „Fabrik". Und in der Tat war das Ganze eine von der Natur geradezu musterhaft angelegte Festung. Der Versuch, von oben den Abstieg zu unternehmen, konnte als Selbstmord bezeichnet werden, so daß nur der schmale Eingang von vorne blieb, der nur einen oder höchstens zwei Menschen gleichzeitig durchließ.

Vorsichtig über den Felsenrand hinabspähend, prägte sich Holland alle Einzelheiten genau ein.

In einer Gruppe, nach dem Eingang, lagen drei Männer auf der Erde, die sich miteinander zu unterhalten schienen. Sonst war niemand zu sehen. Wahrscheinlich befanden sich die übrigen bei den Gefangenen im Haus.

Der einsame Späher trat nun vom Rand des Grates zurück und wanderte dem hinteren Ende der Schlucht zu, um dort vielleicht noch etwas zu entdecken.

Nach einer Viertelstunde Weges stand er dort, wo der Felssturz hinter dem Haus die beiden Seiten der Schlucht verband. Die Steilwand verlief hier weniger senkrecht. Sie zeigte zackige Zerklüftungen, Vorsprünge und Einbuchtungen.

Je länger Walter Holland diese Stelle betrachtete, desto begründeter setzte sich ein Plan in ihm fest, der zwar an Tollheit grenzte, aber, wenn es gelang, einen sicheren Erfolg verbürgte.

Dort hinter dem Haus konnte ein geübter und mutiger Kletterer den Abstieg wagen. Bröckelndes Gestein war nicht zu befürchten, denn das Felswerk bildete eine feste, geschlossene Masse, durch die Sonnenglut von Jahrhunderten zusammengebacken.

Unbeweglich saß Holland und suchte mit seinen Augen den Weg des Abstieges, Meter für Meter. Als er in seinen Gedanken unter angelangt war, unmittelbar an der Fabrik, wiederholte er das Spiel. Jede Besonderheit prägte er sich genau ein. Er merkte sich, welche Stellen gefährlich waren, suchte mit geschlossenen Augen die Umrisse der einzelnen Partien festzuhalten, so wie sie sich in der Dunkelheit den Händen und Füßen des Kletterers darbieten mochten.

Als die untergehende Sonne ihn zur Rückkehr zwang, hatte er alle Abschnitte des Kletterweges fest im Kopf, gleich, als hätte er den Abstieg bereits mehrmals erfolgreich hinter sich gebracht. —

Die Hazienderos empfingen ihn mit gespannten Mienen.

Holland setzte sich lächelnd, der Wirkung seines Berichtes sicher, in ihre Mitte.

„Wir werden ein leichteres Spiel haben, als wir anfangs zu hoffen gewagt. Ich habe nämlich eine Stelle gefunden, von der aus ich heute nacht in das Lager der Banditen eindringen werde. Ihr müßt zur gegebenen Zeit von vorne angreifen und so die Aufmerksamkeit der Bande vom anderen Ende der Schlucht ablenken. Ich bin überzeugt, daß die Burschen den Kopf verlieren werden, wenn unversehens von innen her ein Angriff erfolgt. Ich will mehrere Pistolen mitnehmen, für den Fall, daß unsere Frauen kampffähig sind."

Die Hazienderos machen erstaunte Augen.

„Das ist ein ausgezeichneter Plan, vorausgesetzt, daß Sie nicht mit zerschmetterten Gliedern unten ankommen! Bisher wenigstens galt der Talkessel von dieser Richter her als unzugänglich."

„Ich habe die Stelle genau untersucht. Es wird gehen."

Don José machte ein nachdenkliches Gesicht. „Wäre es nicht vorteilhaft, wenn Sie ein paar Mann von uns mitnehmen würden?"

„Ganz unmöglich. Wenn ich mir nicht eine volle Stunde lang den Weg eingeprägt hätte, den ich einschlagen muß, so würde ich es selbst nicht wagen. Nur für mich allein kann ich die Verantwortung übernehmen."

Nachdem sich Holland an den mitgebrachten Vorräten gestärkt und die Pistolen eingesteckt hatte, brach er auf. Jeder einzelne der Hazienderos schüttelte ihm ernst die Hand. —

Naschas scharfe Witterung leistete dem kühnen Deutschen in der Finsternis unersetzliche Dienste. Sie fand mühelos den Weg, den er am Nachmittag geritten war.

Er ließ sich an der gleichen Stelle wie das erste Mal aus dem Sattel gleiten, wendete das Tier und gab ihm einen sanften Schlag auf die Hinterhand.

„Nun lauf' zurück, Nascha! Morgen sehen wir uns wieder, und dann wirst du Sigrid kennenlernen."

Das Pferd ließ ein vorwurfsvolles Schnauben hören. Dann verschwand es zwischen den Bäumen.

Holland war allein. Nur die Sterne leuchteten über ihm und erhellten notdürftig seinen Weg.

Seine Gedanken weilten bei Sigrid. Lebendig und schön stand ihr Bild in seinem Herzen. Nun wußte er, daß er sie liebte und keine Ruhe mehr finden würde, bis sie ihm für immer gehörte.

Aber die andere, Elsbeth Ulitz, die in der Heimat auf ihn wartete?

Elsbeth war die Vergangenheit, nichts mehr klang bei dem Gedanken an sie in seinem Innern auf. Sie würde sich abfinden müssen. Sigrid hatte stärkere, lebendigere Rechte, durch Not und Gefahr war sie ihm verbunden, ein echter Kamerad. Sigrid war die Zukunft, das Glück...

Holland hatte nun die Stelle des Abstieges erreicht. Noch einmal dachte er nach, prüfte seinen Gürtel, in dessen Taschen die Pistolen verwahrt waren.

Dann begann er das gefährliche Werk. Schritt um Schritt, mit Händen und Füßen sich vortastend, glitt er nach unten. Von Zeit zu Zeit, wenn er einen festen Halt gefunden hatte, hielt er ausruhend inne, und dann kehrten die Bilder, die er sich am Nachmittag eingeprägt, mit fast hellseherisch greller Deutlichkeit in sein Gedächtnis zurück. Er wußte stets, welche Griffe er in der nächsten Sekunde zu machen hatte, wohin er mit den Füßen tasten mußte.

So ging es tiefer und tiefer. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt, aber seine Glieder waren vollkommen ruhig und folgten [illegible] (Forts. folgt)

Politische Wochenschau

Maßgebendes Urteil / Das ist Friedensarbeit und Aufbau / Litauens vollkommene Blamage / Völkerbund, Sanktionen und der Krieg

Wir brauchen eigentlich nicht die Bestätigung des Auslandes, daß Deutschland heute das einzige unberührte, in dieser Zeit der allgemeinen Spannung weiter in Frieden aufbauende Land sei. Erfreulicherweise sind jetzt auch die Hetzer etwas verstummt, weil sie nicht so recht wissen, wie sie uns beikommen können. Am liebsten möchten sie selbstverständlich Deutschland für die ganze Außenpolitik mit ihren scharfen Zuspitzungen verantwortlich machen. Da kommen nun maßgebende Urteile, die wir registrieren, weil sie gewissermaßen Ohrfeigen an gewisse Alleswisser und bewußte Fälscher sind und weil sie eben heute nicht dazu dienen sollen, Verleumdungen abzuwehren, sondern zu beweisen, wie die gute Einsicht sich allmählich gerade dort Bahn bricht, wo Verantwortlichkeit und politischer Weitblick zu suchen ist.

Kürzlich weilte der ungarische Ministerpräsident Gömbös in Berlin. Daheim sprach er über Deutschland. Er wußte nur Schmeichelhaftes zu sagen. Er sprach vom friedlichen, aufbauenden Deutschland, von einem Deutschland, das Vertrauen und Hochachtung verdiene. Und jetzt benutzte der neue Regent Griechenlands, General Kondylis eine Gelegenheit, seine Meinung über Deutschland auszudrücken. Er betonte, daß er für die ungeheure Aufbauarbeit des Dritten Reiches große Bewunderung habe und die Entwicklung in diesem großen Lande Europas, mit dem Griechenland gemeinsame bedeutende wirtschaftliche Interessen verbinden, mit größtem Interesse verfolge. Bewunderung für Deutschland? Ja, das sieht aus wie eine Aenderung der Weltmeinung!

Ja, die Welt hat anderes zu tun, Deutschland leistet derweil weiter seine Aufbauarbeit. In der letzten Zeit sind einige wichtige Reden gehalten worden, die sich mit diesem Aufbau beschäftigen. Sie appellierten mehr oder minder ans Herz des deutschen Volkes. Das ist vielleicht der Anfang jener Aktion, die Dr. Goebbels ankündigte: Führende Männer hätten die Aufgabe, Lehrer des Volkes zu sein um es — soweit es noch verblendet und widerstrebend sei — einzufügen in den vertrauenden, mit neuem Geist erfüllten Volkskörper. Und wenn vielleicht noch einige abseits stehen, was will das bedeuten gegen den Elan der Arbeit, die auf festem Fundament das ewige Deutschland baut. Um die Ziele gibt es kein Feilschen, sie liegen offen. Und deshalb brauchen wir auch nicht in Deutschland jeden politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Vorgang kritisch oder sensationell zu betrachten.

Bei uns fügt sich — diesen Eindruck haben alle, die es miterleben dürfen — Stein auf Stein und vom Vertrauen getragen, ist eine Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit, der Wille zum endlichen Siege erstanden, der uns auch gefeit macht gegen alle Lockungen, in den Streit der Weltmeinung einzumischen. Wenn einmal in der großen Politik von Neutralität die Rede gewesen ist, so gibt Deutschland das Beispiel, wie neutral ein Land sein kann, ohne seine eigenen Aufgaben zu vernachlässigen und seine Ehre zu opfern.

Neutral aber können wir nicht sein, wenn es gilt, deutschen Menschen zu ihrem Rechte zu verhelfen und offenbare Geschichtslügen anzuprangern. Neutral können wir nicht bleiben, wenn wir das Schicksal der Memelländer vor Augen haben und durch die neuen Wahlen — wie die ganze Welt — den Beweis erhielten, wie diese Deutschen auf ihr Land, auf ihre Brüder, ihre deutsche Rasse hoffen und Not und Entbehrung tragen, ohne einen Zoll breit nachzugeben.

Wir wollten das Memelvolk urteilen lassen, und es hat gegen Litauen ein hartes Urteil gefällt. Aber auch gegen den Völkerbund, der trotz eines entgegengesetzten Gutachtens den Raub Litauens konzedierte. Die amtlichen Wahlzahlen können nicht mehr verfälscht werden, und nun wird es darauf ankommen, ob das Memelstatut von Litauen respektiert wird. Die Signatarmächte haben darüber zu wachen. Wir werden sie an ihre Pflicht erinnern, auch wenn sie mit anderen Dingen genugsam beschäftigt sind und Italien jetzt aus der Reihe gebrochen ist.

Dabei denken wir nicht daran, jenen unverantwortlichem Standpunkt einzunehmen: Was gehen uns anderer Leute Kriege, was Sanktionen, was geht uns der Völkerbund an. O — wir haben die Augen offen zu halten, denn niemand weiß, was sich aus dem abessinischen Kriege entwickeln kann. Und wenn auch Deutschland dem Völkerbunde nicht angehört, es wird in vielen Fragen weitgehende Entscheidungen zu treffen haben. Gerne möchte man uns freilich aus der offiziellen Zurückhaltung locken.

Dessen ungeachtet: wir sind nicht so pedantisch und hartgesotten, um all den Vorgängen in der Welt interesselos zusehen zu können. Wir geben zu, daß der Völkerbund unter englischer Führung eine andere Kraft entwickelt als bisher und anscheinend sogar sich selbst gestellte Aufgaben zu erfüllen anstrebt. Ob das unter Ausschaltung von Sonderinteressen einzelner Länder geschieht, wird ja die Zeit oder die Geschichte erweisen. Was in Genf beschlossen wurde, stellt, richtig genommen, noch nie Dagewesenes dar.

Die gegen Italien beschlossenen wirtschaftlichen und finanziellen Sanktionen könnten tatsächlich dem Krieg ein Ende machen. Darüber hinaus aber rechnet man doch noch mit militärischen Sanktionen, worauf besonders die englischen Vorbereitungen hindeuten. Vielleicht aber auch mit einem deplacierten Schuß, der den Krieg ausbreitet und andere Länder einbezieht. Zunächst ist alles noch im Werden.

Eine ziemlich geschlossene Phalanx steht gegen Italien, man sagt, gegen den Krieg, und handelt dabei auch um kleine Dinge, so z. B., wie Ausfälle durch die wirtschaftlichen Sanktionen dennoch einen Gewinn bringen können. Herr Litwinow hat, obwohl er sich angeblich nur und allein für den Frieden einsetzt, es sich nicht nehmen lassen, die Gegenrechnung sowjetistischer Verluste aufzumachen. Ein ungeheurer Fragenkomplex, den England diesmal in der Führung zu bewältigen hat. Wie es ihn bewältigt, wird seine Stellung in der Weltpolitik sein und der spätere Einfluß auf den Völkerbund.

Das Befinden Arthur Hendersons „sehr ernst"

London. Preß Associated meldet, daß das Befinden des Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Arthur Henderson, der seit längerer Zeit krank daniederliegt, „sehr ernst"

Plan eines Attentates

gegen den türkischen Staatspräsidenten vereitelt

Umfangreiches Geständnis ergab verbrecherische Absicht der Verschwörer

dnb. Istanbul, 18. Okt. Die Istanbuler Zeitung „Tan" bringt am Freitag in großer Aufmachung aus Ankara die Meldung, daß in den letzten Tagen der Plan eines Anschlages gegen den türkischen Staatspräsidenten Atatürk aufgedeckt worden sei.

Bereits seit mehreren Tagen war bekannt, daß einige Personen, die auf ungesetzlichem Wege über die Südgrenze nach Anatolien eingedrungen waren, verhaftet worden sind, weil der Verdacht bestand, daß es sich um Leute mit hochverräterischen Absichten handele. Wie die Zeitung nun meldet, sind die Festgenommenen nach Ankara gebracht und eingehend verhört worden. Der Führer der Bande, die anderen Nachrichten zufolge aus vier bis fünf Mann bestanden haben soll, heißt Yahya. Er ist ein Vertrauter des als Hochverräter bekannten Cerkes Etem, der während des Unabhängigkeitskampfes der Türkei eine dunkle Rolle spielte und zum Feind überlief. Er gehört zu den 150 Verbannten, denen die Türkei später die Staatsangehörigkeit aberkannte und die sich als politische Emigranten seither an verschiedenen Orten des Auslandes aufhalten.

Die Untersuchung des jetzt aufgedeckten Anschlagsplanes hat an Hand der umfangreichen Geständnisse einwandfrei die verbrecherische Absicht der Verschwörer ergeben, so daß schon in der nächsten Woche mit dem Beginn des Hochverratsprozesses in Ankara gerechnet wird.

Wie die Zeitung weiter meldet, ist im Verlaufe der Verhaftungen und Aussagen der Verhafteten auch der Name eines Abgeordneten aus der anatolischen Provinz Urfa, Ursavas, gefallen, so daß die Regierung von der Nationalversammlung die Aufhebung der Immunität dieses Abgeordneten verlangt hat. Die türkische Regierung hat gleichzeitig der Volksvertretung die Ergebnisse der Untersuchung ausgehändigt.

Der Ausschuß der Nationalversammlung für Justiz- und Verfassungsfragen hat sich am Freitagmorgen zu einer Sitzung zusammengefunden, um Stellung zu dem aufsehenerregenden Vorfall zu nehmen und den erwähnten Abgeordneten einer Vernehmung zu unterziehen. Voraussichtlich wird die Nationalversammlung in ihrer öffentlichen Sitzung am nächsten Montag eine Aussprache über den rechtzeitig aufgedeckten Versuch eines Anschlages gegen den Staatspräsidenten aufnehmen.

Unterredung Mussolinis

mit den Botschaftern Frankreichs, Englands und Argentiniens

dnb. Rom, 18. Oktober. Der Chef der italienischen Regierung hat am Freitag die Botschafter Frankreichs, Argentiniens und Englands zu Unterredungen empfangen. Der Unterredung mit dem englischen Botschafter Drummond wird hier ganz besondere Bedeutung beigemessen.

Wenn auch bisher auf beiden Seiten strengstes Stillschweigen über den Inhalt der Unterredung gewahrt wird, läßt man doch durchblicken, daß die Besprechung einen befriedigenden Lauf nahm.

Allem Anschein nach dürfte hierbei die Erörterung über Zurückziehung der englischen Flotte im Mittelmeer und der damit nach englischer Auffassung verquickten Frage einer Verringerung der italienischen Truppen an der ägyptischen Grenze in der tripolitanischen Provinz Cyrenaika eine gewisse Rolle gespielt haben.

Entgegen allen sonstigen Gepflogenheiten soll, wie man von englischer Seite hört, über die Unterredung Mussolinis mit Botschafter Drummond eine etwa zwölf Zeilen umfassende amtliche Verlautbarung herausgegeben werden.

Empfänge bei Laval

dnb. **Paris**, 18. Oktober. Ministerpräsident Laval hatte am Freitag eine Unterredung mit Marschall Petain. Man vermutet, daß die Besprechung sich auf die technische Seite etwaiger militärischer Sühnemaßnahmen bezogen hat. Gegen Mittag empfing der Ministerpräsident den italienischen Botschafter Cerruti und anschließend den englischen Botschafter Sir George Clerk. Auch Prinzregent Paul von Jugoslawien stattete Laval einen Besuch ab und überreichte ihm das Großkreuz des jugoslawischen weißen Adlerordens.

Kein selbständiges Vorgehen Englands

Eine amtliche englische Erklärung

dnb. **London**, 18. Okt. Wie am Freitag amtlich mitgeteilt wurde, hat England weder im Verlaufe der Unterhandlungen mit dem französischen Ministerpräsidenten, noch bei anderer Gelegenheit jemals die Frage militärischer Sühnemaßnahmen aufgeworfen. England denke nicht an eine Schließung des Suezkanals oder gar der Erzwingung einer Blockade gegen Italien.

In Erwiderung auf die Behauptung, daß England gemeinsam mit anderen Nationen ein besonderes Motiv für die Anwendung des Artikels 16 habe, dessen § 2 militärische Sühnemaßnahmen vorsieht, wurde festgestellt, daß England die Erfüllung seiner Genfer Verpflichtungen bis zum letzten Punkt gemeinsam mit anderen Nationen beabsichtige, daß aber keine andere Aktion als eine kollektive ergriffen werden dürfe.

Frankreichs Antwort an England

dnb. **Paris**, 18. Okt. Ministerpräsident Laval hat am Freitagnachmittag dem englischen Botschafter den ungefähren Inhalt der französischen Flottenunterstützung im Falle eines italienischen Angriffes auf England mitgeteilt. Die Antwort selbst wird noch am Freitagabend dem britischen Botschafter in Paris überreicht werden.

Wie in gut unterrichteten französischen Kreisen verlautet, bejaht Frankreich den gebieterischen Charakters des Absatzes 3 des Artikels 16 der Völkerbundssatzungen der die Völkerbundsmitglieder verpflichtet, demjenigen Völkerbundsmitglied beizustehen, gegen das ein Angreiferstaat Bedrückungsmaßnahmen vornimmt. Frankreich würde also im gegebenen Falle seinen Anteil an den kollektiven Verantwortungen übernehmen und beantwortet daher die britische Anfrage bejahend.

Man unterstreicht jedoch in französischen Kreisen, daß die tatsächlichen Vorbedingungen für die Durchführung des Absatzes 3 des Artikels 16 unter den gegenwärtigen Umständen nicht die Gefahr einer Anwendung in sich tragen. Großbritannien hege keinerlei Angriffsgelüste gegen Italien. Ebensowenig beabsichtige Italien, England anzugreifen. Zur völligen Entspannung der Lage im Mittelmeer könne es wünschenswert erscheinen, durch Regierungserklärungen die Wirkung gewisser Presseangriffe zu beseitigen.

Englisch-französische Entspannung

Beachtenswerte Pressestimmen zu diesem Problem

dnb. **Paris**, 18. Oktober. Die Unterredung, die der französische Ministerpräsident am Donnerstagabend mit dem englischen Botschafter in Paris gehabt hat, scheint nach allgemeiner Ansicht gut unterrichteter politischer Kreise zu einer wesentliche Entspannung zwischen den beiden Mächten geführt zu haben, obwohl die praktischen Auswirkungen der gegenseitigen Vereinbarungen im wesentlichen von Rom abhängen dürften.

Der englische Botschafter, so erklärt man in gut unterrichteten Kreisen, habe ein letztes Mal mit Nachdruck darauf bestanden, daß Frankreich der gegenseitigen Unterstützung im Falle eines Angriffs auf die englische Flotte im Mittelmeer zustimme.

Nach Ansicht des „Oeuvre" habe Sir George Clerk sogar durchblicken lassen, daß sich seine Regierung im anderen Falle als nicht mehr an den Locarno-Pakt gebunden fühle. Nach Meldungen aus London behaupte man sogar, daß verschiedene englische Minister mit dem Austritt Englands aus dem Völkerbund gedroht hätten, falls Frankreich nicht innerhalb von 48 Stunden eine befriedigende Antwort gebe.

Pertinax glaubt außerdem die genauen Einzelheiten über die am Donnerstag zustande gekommene Einigung wiedergeben zu können. Hiernach verpflichtet sich England, drei oder vier seiner großen Einheiten aus dem Mittelmeer zurückzuziehen, wenn ein Teil der italienischen Truppen von der libyschen Grenze zurückgezogen werden würde. Frankreich verpflichtet sich hingegen, der englischen Flotte im Falle eines nicht herausgeforderten Angriffes Beistand zu leisten, falls England sich jeder Alleinmaßnahme enthalte und vor allem die Blockade im Roten Meer oder an irgendeiner anderen Stelle nur nach vorheriger Beauftragung durch den Völkerbund durchführe.

Eine endgültige amtliche Antwort der französischen Regierung auf die englischen Vorstellungen ist jedoch noch nicht erfolgt. In gut unterrichteten französischen politischen Kreisen rechnet man aber damit, daß dies möglicherweise noch Ende dieser Woche der Fall sein werde. Inzwischen wird sich Laval mit Rom in Verbindung setzen, um zu versuchen, die für eine allgemeine Befriedung notwendige Aufhebung der militärischen Maßnahmen an der libyschen Grenze durchzusetzen. Die Aussichten nach dieser Richtung hin scheinen immer noch wenig günstig.

Der römische Sonderberichterstatter des „Matin" weist jedenfalls darauf hin, daß man sich in Rom weigere, derartige Maßnahmen durchzuführen. Man erkläre, daß die Truppenzusammenziehungen in Libyen in keiner Weise gegen England gerichtet seien. Sie seien ausschließlich darauf zurückzuführen, daß zahlreiche Eingeborenenstämme in Libyen aus der Lage Italiens Nutzen ziehen zu können glaubten, um irgendwelche Unruhe anzuzetteln.

Wichtiges in Kürze

Die neue österreichische Regierung hat als eine der ersten Maßnahmen die Frage der Jugendverbände neu geregelt, nach der die katholischen Verbände ihre Selbständigkeit beibehalten und nur unter einem Dachverband mit den anderen Jugendverbänden zusammengeschlossen wurden.

Der Wirtschaftsausschuß der Sanktionskonferenz hat das Inkrafttreten der Wirtschaftssanktionen gegen Italien um mindestens 14 Tage verschoben.

Der Studentenstreik an der Kownoer Universität wird weiter fortgesetzt.

Der Präsident der Reichsfilmkammer, Dr. Scheuermann ist zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde Prof. Dr. Lehnich berufen. Gleichzeitig hat Reichsminister Dr. Goebbels an Stelle des zurücktretenden Oberregierungsrats Raether den Leiter der Fachschaft Film, Hans Weidemann, zum Vizepräsidenten der Reichsfilmkammer bestellt.

Auf der Wartburg fand das letzte Wartburgfest der Deutschen Burschenschaft statt, die sich auflöste und sich in den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund eingliederte.

In der Freitagsverhandlung im Leo-Haus-Prozeß beschäftigte sich das Gericht mit der mangelhaften Buchführung.

Nach dreitägiger Verhandlung verkündete am Freitag der 2. Senat des Volksgerichtshofes in Berlin das Urteil gegen zwei politische Abenteurer, die einmals zum engsten Mitarbeiterstabe des ins Ausland geflüchteten Nationalbolschewisten Otto Strasser zählten. Der 35jährige Herbert Blank aus Berlin erhielt wegen Vorbereitung zum Hochverrat unter erschwerenden Umständen vier Jahre Zuchthaus und der 42jährige frühere Kampfkreisleiter Walter Schreck aus Kahla in Thüringen zwei Jahre Zuchthaus und zwei Jahre Ehrverlust. Außerdem werden beide Angeklagten unter Polizeiaufsicht gestellt.

Die Einzahlung der schweizerischen Einfuhrfirmen bei der Nationalbank für die aus Deutschland bezogenen Waren sollen in der ersten Oktoberhälfte stark gestiegen sein, so daß für den laufenden Monat ohne die Kohlenbezüge mit einer Gesamteinzahlung von 28 Mill. Franken zu rechnen ist.

Im Laufe des Freitags sind zahlreiche Abteilungen von niederösterreichischer und burgenländischer Heimwehr in Wien eingetroffen. Zum Teil wurden sie zum erhöhten Sicherheitsdienst herangezogen und haben u. a. die Bahnhöfe besetzt.

Die Streiklage in Südwales

dnb **London**, 18. Okt. Die gestern zusammengetretene Konferenz des Bergarbeiterverbandes, die sich mit der Frage von Lohnerhöhungen befaßte, hat sich auf heute vertagt, ohne einen Beschluß erreicht zu haben. Die Frage eines Generalstreiks der Bergleute ist anscheinend hintangestellt worden; doch wird die Lage als bedrohlich bezeichnet.

Die Lage im Bergwerksgebiet von Südwales hat sich plötzlich wieder verschlimmert. Der Verband der Bergleute des Bezirkes hatte bekanntlich die Beendigung des Streikes unter Tage angeordnet. Ein Teil der Streikenden hatte gestern vormittag die Gruben verlassen. Die Hauptausnahme war die Nine-Mile-Point-Grube, wo 73 Mann seit Sonnabend ununterbrochen in der Tiefe weilen. In anderen Gruben sind 300 Bergleute unter Tage geblieben. Jetzt haben 15 000 Bergleute im Trodegar-Tal einen Sympathiestreik beschlossen. Etwa 1000 Bergleute begaben sich in geschlossener Marschordnung nach New-Bridge und überredeten 50 Bergleute, die im Begriff waren, einzufahren, sich dem Streik anzuschließen. Die Streikbewegung, die sich ursprünglich gegen die nichtorganisierten Bergleute richtete hat nunmehr auch zu Streitigkeiten zwischen den organisierten Bergarbeitern und ihrem eigenen Verband geführt.

Der Führer untersagt unzulässige Eingriffe in die Filmzensur

Berlin. Der Führer und Reichskanzler hat in einer an alle Staats- und Parteistellen gerichteten Verfügung unzulässige Eingriffe in die Filmzensur durch Einzelpersonen, Organisationen, Berufsstände, Verbände und ihre Presseorgane untersagt.

Ein 100 000-RM.-Gewinn gezogen

Berlin. In der ersten Klasse der 46. (272.) Preußisch-Süddeutschen Staatslotterie wurde am Freitag auf die Nummer 399 498 ein Gewinn von 100 000 RM. gezogen. In der ersten Abteilung fallen die Gewinne auf Achtellose nach Altona, in der zweiten auf Viertellose nach Bayern.

Bauernausschreitungen in Nord-Litauen

Kowno. Aus verschiedenen Ortschaften Nord-Litauens, insbesondere aus der Umgebung von Telschi, werden ähnliche Bauernausschreitungen wie früher aus Süd-Litauen gemeldet. Die Ausschreitungen, die auch wirtschaftlichen Hintergrund hätten, entwickelten sich aus judenfeindlichen Ausschreitungen in Telschi.

Deutschland — Spanien

Am 26. Februar in Barcelona

Der Spanische Fußball-Verband teilt mit, daß der Länderkampf gegen Deutschland am Mittwoch, 26. Februar, in Barcelona durchgeführt wird. Schauplatz des Fußballtreffens ist das riesige Montjuich-Stadion, das 60 000 Zuschauer aufnehmen kann.

A Masten Circus Barlay kommt!

nach **Schwerte,** an der **Hagenerstr.** Der Circus, den ganz Europa bewundert! Mit dem schönsten und besten Circusprogramm aller Zeiten.

Circus Barlay sucht: 80 möblierte Zimmer für seine Artisten und Personal. Hafer, Heu, Stroh, Häcksel, Kleie für die Elefanten, Zebras, Kamele, Dromedare, Büffel, Lamas und Pferde. Brot und Obst für die Affen. Oele und Betriebsstoffe für Autos und Traktoren. Schlachtpferde für Tiger, Löwen, Bären u. a. Raubtiere. Dünger ist abzugeben. Angeb. unter Circus Barlay an die Geschäftsst. ds. Ztg.

Marine-Kameradschaft Schwerte

Samstag, den 19. Oktober 1935

Großes Winzerfest

in sämtl. Räumen des Vereinslokales „Schwerter Hof". Musik und Humor zur Stelle. Freunde und Gönner herzlich eingeladen.

Der Vereinsführer.

1924

„Freischütz" im Schwerter Wald

Auf zur **Weinwoche** am „Freischütz"

Der Ausschank des Patenweines hat begonnen.

Heinz Muhr.

Sie kaufen
Schlafzimmer aus erster Hand
in bekannt bester Qualität direkt von
A. Gemmeke, Möbelwerkstätte, Steinheim i. Westf.
Verlangen Sie Angebote. Lieferung per Auto frei Haus und erfolgt Aufstellung nur durch Fachleute.
Küchen in großer Auswahl.

2160



Bewährt hat sich als Dauerbrand **Union**-Briketts im ganzen Land.

Tierpark e. V. Schwerte am Freischütz

Am **20 Okt. Sonntag der Jugend.** Kinder in Begleitung der Eltern **freien Eintritt.** Eselreiten wieder gratis. **Neu: Löwe, fliegende Hunde.**

Täglich, auch den Winter durch geöffnet. 1938

Während der Wein-Werbe-Woche
Künstler-Konzert
Josef Preising Kath. Vereinshaus

1931

Während der Wein-Werbe-Woche
trinken Sie den Patenwein Bremm-Natur im
Café Heermann

1933

Café Astoria

Auch in der Wein-Werbewoche täglich
Künstler-Spiele
Humor. Vorträge und Ballett-Tänze
Es ladet fredl. ein: K. J. Tengler
Eintritt frei!

1921

Pianos, Flügel, Harmoniums
Alleinverkauf:
Bechstein, Grotrian-Steinweg und **Ibach.**
Kauf - Miete - Umtausch
Stimmen und Reparieren.
Pianos- Hohrath, Dortmund
Burgwall 21
1705 **Ueber 50 Jahre**

Zum Patenwein
frische 1926
Seemuscheln
in der Gaststätte
„Alt Schwerte"

Mehrere Waggon 1921
Steck- und Runkelrüben
hat abzugeben.
Schulte-Höppe, Geisecke

Elektrische Beleuchtungskörper
Heiz- Koch- und Radiogeräte
billigst in großer Auswahl.
Alfred Heinz, Ingenieur.
Hüsingstraße 4. Fernruf 2598.

Kdl. Ehepaar, pünktl. Mietezahler sucht sofort oder später
2-3 Zimmer-Wohnung
in ruhigem Hause.
Angebote u. 1933 an die Geschst.

Zimmeröfen

aller Systeme
für Dauer- und Zeitheizung
Große Auswahl 1816
bei: **Fritz Rahlenbeck**
nur Ostenstr. 9 / Fernruf 2561

Anthrazitkohlen
Hausbrandkohlen
Briketts, Koks
Brennholz
E. Homel o. H.

Pianos fast neu, preiswert abzugeb.
Ratenzahl. gestatt. Liefer. frei Haus.
Verlangen Sie Angebot von
Pianofabrik
Roth & Junius
Hagen, Bahnhofstraße 29.

---

2 Zimmer-Wohnung

zum 1. November 35 zu vermieten. 1935
Zu erfragen i. d. Geschst. ds. Ztg.

Restauration „Im Reiche des Wassers"

Ausschank von:
frischem 1935er **Süßmost**
aus soeben gekellerten Trauben, alkoholfrei, **etwas Feines,** sowie:
1934er Mosel-**Patenwein**

1936

Während der **Wein-Werbewoche** trinken Sie den
Patenwein
im
Westf. Hof
Lieferung frei Haus für 90 ₰ o. Glas. Ruf 2689



Dortmund Brückstr. 32, Blume-Ecke.

Wer Qualität schätzt nimmt



M. Brockmanns
Dorschlebertran-Emulsion
Mischfutter „Osteosan"
Als vitaminstark bekannt. Hilft sicher bei Krampf, Lähme, fördert Aufzucht u. Mast. Erprobte Futterzusammenstellungen enthält M. Brockmanns „Ratgeber". Neue (9.) Ausgabe kostenlos zu haben in den Verkaufsstellen od. von M. Brockmann Chem. Fabr., Leipzig-Eutritzsch
„Osteosan"-Verkaufsstellen:
Schwerte: Med.-Drog. M. Mehlhose
Centr.-Drog. E. Niendöfer

Trauer-Drucksachen
liefert schnell und in sauberer Ausführung die Buch- und Kunstdruckerei
C. Braus Schwerte
Große Marktstr. 3—5

Zur Beachtung!

Der Herr Reichshandwerksmeister fordert die restlose Beseitigung des Borgunwesens. Um nun dieser Forderung nachzukommen, bitten wir unserer verehrl. Kundschaft uns darin insoweit zu unterstützen, daß sie sämtlichen Arbeiten in Zukunft **nur gegen bar,** oder aber innerhalb des Monats in dem die Arbeiten ausgeführt werden, bezahlen.

Die noch außenstehende Forderungen bitten wir baldigst zu regulieren. Nur dann sind auch unsere Mitglieder in der Lage, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

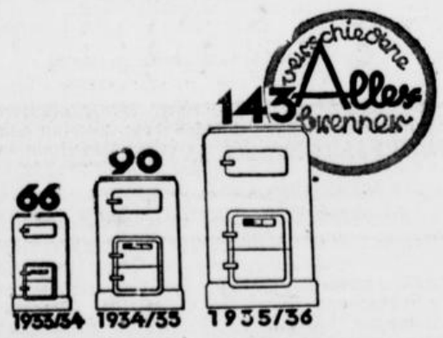
Schuhmacher-Innung Schwerte
Westhofen / Ergste

1934

Während der Woche der deutschen Traube und des deutschen Weines trinkt den
Patenwein
1934er Bremmer
im
Hotel Reichshof
Lieferung frei Haus für 90 ₰ ohne Glas. Ruf 2004

Wer erteilt Unterricht im Lautenspielen?

Angebote unter Nr. 1923 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.



das überzeugt

Allesbrenner sind billige, sparsame, saubere Öfen für den Dauerbrand.

Besichtigen Sie die große Auswahl der
„Allesbrenner"
in den Ofengeschäften!

Aus amtl. Bekanntmachungen

Anträge auf Gewährung der Kinderbeihilfen sind beim städt. Wohlfahrtsamt, Rathaus, Zimmer 10, zu stellen.

Schwerte, den 15. Oktober 1935.

Der Bürgermeister:
Dr. Weinert

Verdingung

Die Arbeiten für die Herstellung eines Entwässerungskanals in der Hagner-, Brück-, Friedrich- und Nordstraße in Schwerte sollen öffentlich vergeben werden.

Angebote nebst Bedingungen sind im Rathaus, Zimmer 24 zum Preise von 2.— RM. pro Stück erhältlich.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis Montag, den 28. Oktober 1935, vormittags 10 Uhr, an vorgenannter Stelle einzureichen. Dort erfolgt die Oeffnung der Angebote in Gegenwart der Anbieter.

Schwerte, den 15. Oktober 1935.

Der Bürgermeister.

÷ Die neue Bilderschau zeigt: Scharnhorsts Gründung durch den Führer des Reiches neu erstanden; Die SA-Männer des Saarlandes sind vom Stabschef vereidigt worden; Nach 6stündigem Aufenthalt im Kreise der Angehörigen Abtransport nach Aegypten; Die Dietrich-Eckardt-Freilichtbühne; Glockenturm am Dönhoffsplatz enthüllt.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter (einschl. Materndienst): Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R., Verantwortlich für den gesamten Textteil: Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.; Für den Anzeigenteil: Hans Linner Schwert-R. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 10 gültig. D.-A. IX./35. 1403.

Feierstunden

Sonntagsbeilage der Schwerter Zeitung

Nr. 246 — Sonntag, 20. Oktober — 1935

Der Fisch steht bei Uhldorf

Eine Geschichte vom Bodensee

Von Erich Kunter

Im Sonntagsanzug und mit hochmütiger Miene, die indes seine innere Unsicherheit verbergen mußte, ging Martin Schilpp die Straße entlang zum Dorf hinaus. Männer, Weiber und Kinder gafften ihm nach. Nein, das war noch kaum einmal vorgekommen, daß ein Fischersohn den Werktag zum Feiertag machte. Es war eine Herausforderung, eine trotzige Tat.

Die Leute, schon lange mit dem Klatsch über Martin und das fremde Mädchen beschäftigt, griffen den Gesprächsstoff emsig von neuem auf. „Es ist Aergernis", sagten sie. „Nun wird's aus sein zwischen Martin und Anna.

Die Anna stand derweil oben im Dachgiebel und sah traurig zu der kleinen Dachluke hinaus. Langsam und in einem Schritt, dessen Gleichmaß Gleichmut ausdrücken sollte, ging Martin auf der Landstraße nach Meersburg dahin. Anna wandte ihre Blicke ab und stieg hinunter. Scheu wollte sie an der offenen Tür der Wohnstube vorbeihuschen, aber die Mutter zog sie ingrimmig und unsanft am Arm herein. „Da schau, dort geht er hin!" zeterte sie. „Das hast du von deiner Liebe! Der Bursche! Erst verdreht er dir den Kopf, bringt uns alle durcheinander, und nun? — Ha? Jetzt kann er auf einmal ohne dich leben und scheints viel besser noch mit der anderen, der Stadtfexe ..."

„Mutter!" bat Anna gequält.

Und der Vater beschwichtigte: „Reg dich nicht auf, Weib! Ist schon gleich! 's trifft ja das Mädel am ärgsten. Hättest uns gefolgt, Anne, und den Franz genommen. Wär dir viel Kummer erspart geblieben! Aber laß gut sein, er wartet heut noch auf dich!"

Der Fischer schickte sich an, wieder an die Arbeit zu gehen und forderte die Tochter auf, ihm beim Aushängen der Netze zu helfen. Der Vormittag verging in harter Arbeit. Ihr Sinn war von dem eifrigen Werken beansprucht. Nur selten flog ein schneller Blick, ein flüchtiges Erinnern in die Ferne zu dem Treulosen.

Der saß um diese Zeit bei dem fremden Fräulein im Segelboot und ließ seine Liebesträume auf der weiten Fläche des Wassers schaukeln. Versunken und vergessen war seine dörfliche Welt, vergessen die stille und holde Liebe zu Anna, mit der er ein Heim in der Heimat hatte haben wollen. Alles hatte sich verändert, ach, so unbegreiflich verändert. Er selber war ein ganz anderer geworden. Und all diesen Zauber hatte jene rotblonde Hexe dort, das schöne fremde Fräulein aus der Stadt vollbracht. Er durchlebte alle Freuden und Leiden seiner verhängnisvollen Leidenschaft nochmals. Das Schicksal selbst hatte ihn mit Doris zusammengeführt. In einem der plötzlich hereinbrechenden, gefährlichen Sturmwetter auf dem Bodensee war das Segelboot des Fräuleins gekentert. Er war mit seinem Motorboot zu Hilfe geeilt und hatte Doris und ihren Begleiter aus Seenot gerettet. Sie behauptete, ihm ihr Leben zu verdanken. Verpflichtete und verband sie das ihm für immer? „Was soll das werden?" seufzte er wieder wie so oft.

Nagende Zweifel kamen. „Spielst du mit mir?" fragte er sie einmal. „Ich bin ein ungeschliffener Bursche aus dem Fischerdorf und du ein schönes gebildetes Fräulein aus der Stadt. Soviele vornehme, elegante Herren umwerben dich, — wie kommst du dazu, gerade mich ..."

Sie küßte ihn und lachte klingend: „Gerade dich, du dummer, lieber Junge! Weil du so unverdorben, so urwüchsig und so stark bist. Ganz anders als die geschniegelten Herrchen in der Stadt. Sieh mir in die Augen! Ich habe dich aufrichtig gern. Genügt dir das nicht?"

Dann vergaß er seine Pein.

Aber je länger je mehr ließen ihm Zweifel und Argwohn keine Ruh. Er quälte sich und Doris damit. Da wurde sie ernstlich verstimmt. „Bist du nicht zufrieden, daß ich dir meine Liebe schenke? Willst eine Rückversicherung haben? Du bist frei, Martin. Wirst du mich verlassen?"

Martin fühlte einen leisen Schmerz in der Herzgegend. Für Sekunden kam ihm zu Bewußtsein, daß diese Frau ihm im Grunde seines Herzens doch immer fremd sein würde. Aber hatte er die Kraft, von ihr zu gehen?

Ein tiefes Verzagtsein erfaßte ihn. In dem schwanken Schiffchen lag er hingestreckt neben Doris und hing seinen Gedanken nach. Sie entriß ihn seinen quälenden Grübeleien, koste ihn, plauderte und scherzte. Immer mehr Freude empfand sie an dem gefährlichen Spiel, dem bedenklichen Flirt. Wie ein Kätzchen umschnurrte und umschmeichelte sie den Jungen. „Du, Liebster, höre, komme morgen wieder!" flüsterte sie an seinem Ohr. „Den ganzen Tag! Wir segeln zur Insel Meinau und werden glücklich sein!"

Er wehrte bestürzt ab: „Das ist unmöglich, Doris. Dann brauche ich gar nimmer nach Hause zu gehen. Es ist jetzt schon Gewitterstimmung im Dorf."

In den Augen des jungen Mädchens blitzte ein böser Schein. Sie schwieg und steuerte das Boot in den Hafen. Dann reichte sie ihm zum Abschied die Hand. „Ich oder das Dorf, Martin!" sagte sie hart. „Morgen früh an dieser Stelle! Kommst du nicht, sehen wir uns nie wieder. Dann reise ich heim."

•

In großer Verwirrung kam Martin ins Dorf zurück. Ja, morgen früh stand er vor der Entscheidung: dableiben oder zu ihr zu gehen, von hier weg für immer. Aber was gab es da zu entscheiden? Konnte er einen anderen Weg gehen als zu Doris, wenn sie ihn rief?

Wie ein Sünder schlich er durch die Straße; der stolze Mut vom Vormittag war von ihm gewichen. Bald jedoch fiel ihm auf, daß man ihn kaum beachtete. Die Leute waren merkwürdig erregt und liefen geschäftig umher.

Vater Schilpp begrüßte seinen Sohn kurz. Er stellte ihn nicht zur Rede. Dem Jungen wäre eine heftige Auseinandersetzung lieber gewesen. Dabei hätte er vielleicht einen willkommenen Grund gefunden, sofort seine Sachen zu packen und abzuziehen.

„Was — was gibts denn im Ort?" fragte Martin, sich verlegen räuspernd.

„Weißt du's noch nicht?" entgegnete der Alte. „Alfons Möhrle hat einen riesigen Fang gemacht. Der Fisch steht bei Uhldorf."

Martin starrte den Vater betroffen an. Diese Nachricht in diesem Augenblick, — er wußte nicht, was er davon denken ,wie er sich verhalten sollte.

Für den Fischer ist die Nachricht, daß da und da der Fisch „stehe", überaus erregend und aufrüttelnd. Den Goldsuchern, die das Gerücht vom Auffinden einer neuen Goldader erreicht, mag es ähnlich zumute sein. „Der Fisch steht" heißt soviel wie: große Mengen von Fischen haben sich an einer bestimmten Stelle zusammengezogen und dort ist daher ein großer Fang zu erwarten.

„Der Fisch steht bei Uhldorf! Dieser seltene Glücksfall war seit langem nicht zu verzeichnen gewesen. Geschäftig trafen die Fischer die Vorbereitungen zur großen Ausfahrt am nächsten Morgen. Jung und alt war bis spät nachts an den Booten und Netzen tätig. Dann ein paar Stunden Schlaf und um vier Uhr in der Frühe herrschte bereits wieder reges Treiben.

Martin jedoch stand vor allen anderen auf. In der ruhelosen Nacht hatte er Pläne gemacht und wieder verworfen, hatte geschwankt, sich bald zu diesem, bald zu jenem entschlossen und war doch zu keinem unwiderruflichen Entschluß gekommen. Mechanisch holte er seine Arbeitskleider hervor, warf sie dann in eine Ecke und zog den guten Anzug an. Verstört ging er im Zimmer auf und ab, fing an, sich wieder zu entkleiden, kramte erneut die Arbeitskleider vor. Ein paar Mal ging's so: jetzt dies, dann das.

Im Morgengrauen stand er auf der Straße, fein gekleidet, mit dem Reisekoffer in der Hand. Wie ein Dieb bei der Nacht machte er sich davon.

Es war ein schwerer Gang; an seinen Füßen schienen Bleigewichte zu hängen. In seinem Innern tobten Aufruhr und Widersprüche.

Martin Schilpp drehte sich plötzlich wild um und rannte zurück.

Der Vater stand vor dem Haus und sagte ruhig, als wäre nichts vorgefallen: „Schnell schnell! Gleich sticht die Flottille in den See!" Es klang etwas in seinen Worten, als hätte er sagen wollen: Ich wußte ja, daß du nicht abtrünnig werden kannst, nicht untreu uns und dir selbst!"

Martin faßte in einer unbewußten Regung nach der Hand des Vaters und drückte sie. Ja, jetzt hatte er die Versuchung endgültig bestanden! Jetzt war er gerettet und frei und gehörte wieder sich selbst und den Seinen.

Die Boote fuhren hinaus und verteilten sich auf dem See. Einen einzigen langen Blick warf Martin an diesem Morgen noch nach Osten. Dort hinten am Horizont entschwand ein weißes Segel wie eine Wolke.

Der Vater saß geruhsam steuernd hinter Martin und sagte freundlich: „Der Goldfisch steht bei Meersburg, Martin. Aber unser gewöhnlicher Fisch hier ist auch Gold wert — und mehr als das."



„Ständchen" — Scherenschnitt von A. Junghanns

Kleines Erlebnis auf einem Sandweg

Dies geschah am Sonntag, im Wald, zwischen Kiefern und auf sandigem Wege. Eine Gruppe von Radfahrern, junge Männer und Burschen, fuhren am Rande des Weges dahin, wo es für sie einigermaßen möglich war, zu fahren. Die Mitte des Weges war grundlos, wie ein Wüstenweg, wessen Rad dort hineingeriet, kippte unweigerlich. Auf diesem unmöglichen Wege kam ein Auto daher, ein schöner, neuer Wagen von einigen zwanzig Pferdekräften.

Nun zeigte es sich, daß das Auto unmöglich an jenen vorbeikommen konnte, wenn sie nicht abstiegen und sich im Walde zwischen die Bäume verdrückten. Jedoch war anzunehmen, daß der Weg weiter hinten wieder breiter werden und der Wagen vorüber konnte. Die Radfahrer fuhren nicht langsam, sie wollten diese Stelle erreichen, um dem Auto Platz machen zu können. Dem Auto war das aber nicht schnell genug, es fuhr wohl zu einem Vergnügen. Da es die Radfahrer leider nicht überfahren durfte, fing es tüchtig an zu hupen; es hatte eine laute Stimme.

Die Radfahrer hörten das Hupen, es war nicht anzunehmen, daß sie einen Taubstummenverein bildeten, im Gegenteil, sie wurden sogar laut und schimpften über ihren Rücken weg. Das ward ihr Verhängnis. Der vorderste geriet in den Sand, mußte vom Rad, alle anderen nach ihm, denen er den Weg versperrte, mußten gleichfalls vom Rade. Sie schoben nun ihre Räder in den Wald, um das Auto durchzulassen. Die Dame am Steuer fuhr vorbei und rief ihnen zu: „Ein andermal beeilen Sie sich ein bißchen!" Immerhin hatte sie Sie gesagt. Sie hinterließ einen mächtigen Sandstaub, der den Radfahrern die Kehle austrocknete, sodaß sie zum Schweigen verdammt waren. Man hörte sie nur noch krächzen. Das Auto verschwand um die Ecke, die Radfahrer erholten sich, schimpften und stiegen wieder auf.

Soweit eine ganz alltägliche Sache, werden Sie sagen; die Hauptsache kommt aber erst. Als die Radfahrer fünf Minuten weitergefahren waren und gemerkt hatten, wie der Weg schlechter und schlechter wurde, da sahen sie plötzlich vor sich im Sande stehen, ganz ohne jede Eile, jenes Auto, und jene Dame in ihm sitzen und an der Kuppelung zerren, doch half ihr das nichts. Die Räder drehten sich, das Auto stand.

„Hallo!" schrien die Radfahrer und klingelten mächtig, aber dann sprangen sie ab, der Anführer rief: „Los, Jungens, jetzt schieben wir die Karre raus!" Sie stürzten sich auf den Wagen, sagten: „Los, junge Frau, geben Sie Gas", schoben an, die Räder faßten, zehn, elf Schritte, dann war das Auto aus dem Gröbsten heraus.

„Danke," sagte die Dame etwas beklommen, aber sie sagte es wirklich.

„Gern geschehen," riefen sie, während sie dastanden und ihr nachblickten, ob es nicht gleich wieder was zu helfen geben würde, „bleiben Sie bald wieder stecken, wir helfen Ihnen raus."

Aber glaubt jemand, daß dieser Wunsch böse gemeint war?

Heinz Ulrich.

Gänsestreit auf dem Stoppelfeld

Heitere Geschichte v. Otto Boris

Die gelben Stoppeln bleichten im Herbstnebel und in der müden Sonne. Der Pflug stürzte das Brachland. Auf den Kartoffelfeldern lagen nur noch die Strünke, und die letzten Rübenfuhren zogen knarrend vom Felde. Es war stille geworden da draußen und wäre gar zu öde gewesen, wenn nicht die Gänse mit ihren lauten Trompetentönen das Feld und das Dorf beherrscht hätten.

Im neunten und zehnten Lebensjahre hatte ich zusammen mit meinem Bruder die Stelle eines Gänsehirten im elterlichen Hause inne. Mein Vater, der Lehrer unweit der polnischen Grenze war, kaufte in jedem Herbst etwa dreißig Gänse von drüben, die zunächst auf den Stoppeln geweidet werden sollten.

Wir waren harte Burschen, und wenn in der Morgenfrühe schon Reif weiß das Land deckte, liefen wir noch barfuß. Unsere Mutter hatte ihre liebe Not, uns in Strümpfe und Schuhe zu zwingen. Desto mehr verwunderten wir uns eines Tages, unseren Kollegen Fritz Snoyek in langen weißen Wollstrümpfen und funkelnagelneuen Gänserümpfen (Holländer-Holzschuhen) zu sehen.

Die Pantoffeln und die Strümpfe waren ein Teil seines Einkommens, das er samt drei Talern jährlich, einem abgelegten Anzug und dem Essen vom Bauern erhielt. Fritz war drei Jahre älter als ich. Er besaß eine außerordentlich freche Nase, ein paar braune Spitzmausaugen und ein unerschütterliches Selbstgefühl, das sich bedeutend verstärkt hatte, seitdem er in den neuen Pantoffeln stak. Unsere Gänse zeigten das Bestreben, heimwärts, also nach Polen zu entwischen. Hatten sie den Kropf und den Schlund hart bis zum Schnabel vollgestopft, dann hielt diese oder jene im Fressen inne, reckte den Hals kerzengerade empor und ließ ein lautes „Töööt" hören. Da — dort kam unverzüglich Antwort. Lauter wurden die Schreie. Sie klangen aufmunternd, wurden allgemein, dann strichen die Gänse ab, und wir rannten mit unsern Lumpenpeitschen (ein Zeugstreifen an einem Stock) hinterher. Von Glück konnten wir reden, wenn wir sie noch vor der Grenze erwischten. Doch nicht jedesmal ging das gut ab.

Da kam jemand auf den Einfall, dem Vater einen alten pommerschen Gänserich zu empfehlen. Dieses Tier würde bald die Oberherrschaft errungen haben und die Gänse zum Platzhalten veranlassen. Ehe die „Neuen" aus Polen ankamen, wandelte der Pommer schon lange würdig und einsam unter den Enten und Hühnern des Hofes.

Dem neuen Volke schloß er sich unverzüglich an und begleitete es sofort auf die Weide. Fritz Snoyek sah ihn und staunte. Gegen diesen Gänserich verblaßte alles bisher Dagewesene. Jetzt konnten wir gegen seine Pantoffeln antreten. Und wir taten uns nicht wenig zugute auf den neuen Gänserich. Obendrein hatte ihn der Vater Geiserich getauft. Das war hochgelehrt und machte Eindruck auf Fritz. Er beneidete uns um das Prachttier. Seinem Mißfallen gab er dadurch Ausdruck, daß er in unbeobachteten Augenblicken nach dem Gänserich warf oder schlug. Unsere Freundschaft kriegte einen Riß.

Leider gab der alte Vandale weitere Gründe zu Zwistigkeiten. In den Urtiefen seiner Brust war unzähmbarer Herrscherwille, gepaart mit Brutalität, verankert. Zunächst verprügelte er die beiden polnischen Gänseriche unserer Herde kreuz-, flügel- und lendenlahm. Dann versuchte er sein Reich zu erweitern. Er griff Fritzens Gänserich an.

Wir drei Hirten eilten etwas zu spät hinzu. Fritzens Gänserich war am Halse, am Rücken und an der Brust kahl wie ein gerupftes Huhn.

Am Abend löste Fritzens Brotherr den ledernen Hosengurt und ermahnte mit dessen Hilfe den ungetreuen Knecht empfindlich an der Hinterseite. Uns beide rettete allein Mutters Einsicht und ein Schnaps, den sie dem empört klageführenden Bauern einschenkte, vor Vaters Maßregeln.

Geiserich ließen unsere Sorgen völlig kalt. Andern Tages, als wir zwischen beiden Herden patrouillierten, um einen neuerlichen Zusammenstoß zu verhindern, reizte er durch laute Wanderrufe die Gänse auf, ihm zu folgen. Und siehe da: das urteilslose Volk erhub sich insgesamt und brauste bis auf den gerupften Gänserich ab.

Während dieses Ereignisses lag Fritz Snoyek an einer Weißdornhecke, hatte die Hände bis zu den Ellenbogen in die Hosentaschen versenkt, dreht das schmerzende Hinterteil der versöhnenden Sonne zu und behauptete über die Schulter weg, ihn ginge der ganze Rummel nichts an, da er gekündigt habe.

Mein Bruder warf ihm einen Erdklumpen ans Rückgrat. Nun war Fritz hoch. Es erhob sich ein heftiges Bombardement. Aus den Klumpen wurden allgemach Steine. Ich packte einen schier ballengroßen Stein und hätte furchtbar getroffen, wenn Fritz ihn nicht mit der Sohle seines Holzschuhes wie mit einem Schild aufgefangen hätte. Das sollte Hohn bedeuten. Leider platzte der neue Schuh mitten durch. Jetzt ging Fritz mit Wutgeschrei zum Sturmangriff über, und wir drei waren bald ein unentwirrbares Knäuel von Gliedmaßen.

Geiserich war inzwischen in Polen gelandet. Dort forderte er unverzüglich den beherrschenden Gänserich zum Holmgang heraus. Ehe irgendeine Hilfe herbeieilte, hatte er ihn plattgeschlagen und teilweise gerupft. Mit lautem Lustgeschrei entführte er nun sämtliche erreichbaren Gänse. Laut schreiend strichen sie über unsern Köpfen hin.

Wir waren baff. Augenblicklich lösten wir uns aus unserer Umschlingung. Mein Bruder suchte seine Westenknöpfe. Ich hielt ein Taschentuch vor die blutende Nase. Fritz aber paßte die Teile seines selbsterworbenen Vermögens aneinander. Ans Kündigen dachte er nun nicht mehr, da er seinen Lohn zu neuen Holzschuhen nötig hatte.

Tagsüber waren wir auf unsere große Herde stolz. Doch das legte sich am Abend geschwinde, als die ganze Bande nicht auseinander wollte, sondern hinter Geiserich unserm Hofe zustrebte. Dort standen bereits drei Bäuerlein von drüben neben dem Gemeindevorsteher. Auch Fritzens Brotherr war da. Er hantierte am Hosengurt. Fritz machte sich heimlich aus dem Staube.

Nun hub der Krieg um die Gänse an. Meine Mutter hatte bald die unsern herausgefunden. Sie steckte Geiserich kurzerhand in den Stall. Die ersten dreißig, die ihm folgten, waren denn auch wirklich die unsern. Und doch hatte sich ein schwächliches Gänsefräulein mit eingeschlichen. Es mochte für den starken Geiserich erheblich schwärmen ...

Kaum war dieser eingesperrt, als die Herden von selbst auseinanderstrebten. Fritzens Gänse marschierten spornstreichs nach Hause. Die Polen schlugen den Weg zu ihren Weidegründen ein.

Als wir am anderen Nachmittag unsere Gänse wieder auf die Stoppeln treiben wollten, staunten wir; denn alle hatten einen grünen Ring von Oelfarbe um den Hals. Fritz begrüßte uns nicht. Als er aber unsere Gänse sah, wurde er starr; denn auch die seinen trugen einen grünen Ring. Der Kaufmann im Orte hatte eben keine andere Farbe gehabt ...

Geiserich, der Unentwegte, mußte Martini in die Pfanne wandern. Die kleine, schwärmerische Gans teilte sein Schicksal.

Die Stockung

Skizze von Hans Christoph Kaergel

Um die Lunchzeit, ein wenig nach 12 Uhr, blieb in der Fulton Street in Newyork ein Mann stehen. Aber er ließ sich sogar nicht einmal beiseitedrängen oder forttreiben. Er stand!

Die Fulton Street ist nicht breit. Sie ist auch keine Straße mehr. Nein, es ist schon eine steinerne Flucht geworden. Die Menschen schieben sich um diese Stunde in die unheimliche Schlucht und verschwinden im Dunkeln. Dort krochen in einer endlosen zweireihigen Schlange die Automobile, ruckten an, standen und schoben sich weiter. Sie hoben sich mit ihren schwarzen Limousinen wie schwarze Särge über den Köpfen der Tausende, die langsam in die Gasse fluteten.

Und in dieser Menge stand plötzlich ein Mann und hob den Kopf nach oben. Aha, ein „Greenhorn", dachte einer, der an ihn anprallte. Dem war nicht zu helfen. Der mußte sich an den türmenden Häusern sattsehen. Es war nur eine unpassende Zeit und ein ungeeigneter Ort. Aber die anderen, die sich an ihm stießen, dachten ebenso. Sie waren alle höflich und freuten sich trotz des Anpralls, daß einer die kühne Tat der neuen Bauten so eindrucksvoll bewunderte. Denn dort in der Luft oben hob sich, fast zusehends wachsend, ein neuer steinerner Bau in das Reich der Wolken. Ein einziger riesiger eiserner Träger hing fast ohne Halt in der schwindelnden Höhe. Wenn er jetzt fiel, mußte er Menschen unter sich begraben.

Wenn man genauer hinsah, ruckte der gewaltige Träger wie das Pochen des Pulses und griff Ruck um Ruck weiter über die Straße. Der Träger hing über hundert Meter hoch in der Luft. Das bannte den Fremden. Es lohnte sich nicht, mit hinaufzugaffen. Aber der Mann stand noch immer. Jetzt sah einer sein Gesicht. Davor erschrak er. Dem gaffenden Manne war das Blut aus den Adern gewichen. Der Mund stand ihm offen, die Augen starrten gläsern in den unheimlichen stahlblauen Himmel. Der andere blieb stehen und verfolgte nun den Blick des Starrenden. Er konnte auch nicht weitergehen. Zwei andere stießen ihn an, schimpften, sahen in die Höhe und stierten. Die nächsten hielten schon im Laufen inne. Jetzt standen schon zehn, zwanzig — hundert. Ein Auto schrie und schrie und konnte nicht weiter. Die Bremsen kreischten. Die Schlange stand. Ein Policeman ruderte durch die Menge und raste: „Weitergehen!" Da deutete einer zum Himmel. Er ließ den Gummiknüppel sinken und öffnete den Mund und starrte unverwandt hinauf. Die enge Straße verlor ihre Sprache. Sie verstummte. Nur vom Broadway her zitterte und brodelte das Leben.

Hier war es totenstill. Sekunde um Sekunde. Denn an dem riesigen Träger, der über die Straße drohte, hing ein Mensch! Er war, rücklings auf dem Träger sitzend, mit hinausgeschoben worden. Bis ans Ende. Und mit einem Male kippte der Mann in der Höhe um und stürzte. Nein, im schwindelnden Sturz krallten sich wohl seine Hände in den Träger. Er hing. Hundert Meter und darüber hing er genau über der Straße. Nein, über dem eckigen Bauzaun. Ueber den tausend Menschen. Niemand hatte seinen Schrei gehört. Jeder sah nur den Menschen zwischen Himmel und Erde hängen. Und jeder wußte, daß nur Sekunden vergehen konnten, dann mußte der Mann dort oben loslassen. Vielleicht jetzt schon. Jetzt!

Es gab ja keine Rettung. Niemand konnte es wagen, über den schwebenden, schwankenden Träger zu klettern. Ein Sprungtuch für diese Höhe wäre lächerlich gewesen. Sie waren alle dazu verdammt, den Tod zu sehen. Wenn sie nur Sekunden weiterzählten, mußte der dunkle Körper sich oben loslösen. Dann hörten sie den gellenden, leise ersterbenden Schrei und dann das Aufschlagen, das knirschende Zerbrechen der Knochen. Und jeder wollte weggehen und konnte nicht. Einer wettete, daß es ein Kinooperateur sei. Aber er verstummte. Die wahrhafte Todesnähe lähmte ihn. Er sah alle an. Und alle standen in ihrem Leben still. Jeder vergaß in diesen Minuten sein Leben.

Im Grunde fühlten alle, daß sie mit dort oben hingen. Da geschah das Unglaubliche. Die fremden, von der Riesenstadt längst stumpf getrampelten Menschen, die täglich dem Tode begegneten, sahen ihn nun Sekunden über sich hängen. Und die Sekunden wurden Ewigkeiten. Sie ahnten alle die absolute Majestät des Todes und erstarrten. Zuletzt, da sich der eine Arm löste, um noch einmal im nächsten Augenblick sich anzukrallen, kam aus der tiefsten Erkenntnis aller Not, die nur Not des Ewig-Gemeinsamen ist, ein gellender, verzweifelter Schrei aus tausend Kehlen.

Jetzt löste sich wieder der Arm. Die letzten Herzschläge. Da rutschte auf dem Träger in tollen Sprüngen ein Mann dem Ende zu. Er schlepte ein Seil hinter sich. Sicher halten ihn die anderen. Jetzt noch einen Ruck — so — jetzt ist er am Ende.

Wenn er doch nur zugreifen wollte! Der andere hängt nur an einem Arm. Der andere fällt. Da! Er packt ihn! Ein zerreißender Schrei. Der Retter stürzt.

Aber ehe die Menschen schreien konnten, geschah das Wunder. Der Retter hing an dem Seil und umklammerte den Geretteten. Wie eine lebendige Schaukel pendelten zwei Menschen zwischen Tod und Leben.

Als sich unten der Schrei löste, zog sich das Seil höher und höher. Kräftige Arme packten zu. Die hängenden Menschen waren verschwunden.

Aber die Menschen auf der Straße standen noch lange versteinert. Sie sahen einander erstaunt an und erkannten, daß sie alle ein gleiches Schicksal hatten. Da grölte ein Automobil auf. Ueber die Menschen fiel wieder die Maske. Sie sahen einander jetzt wieder an und erkannten sich nicht mehr. Und einer machte den Anfang und ging fort.

Und die Straße wußte nach einer Minute nicht mehr, daß sie einmal stille stand.

Mensch, ärgere dich nicht!

Bollmann, ein etwas galliger Herr in vorgerückten Jahren, sah morgens in den Spiegel und schrie auf. Ein Mongolengesicht grinste ihm entgegen.

„Um Himmelswillen!" schrie Bollmann und setzte sich erschüttert hin. Er glaubte, das Opfer einer Sinnestäuschung zu sein. Immerhin zählte er bis fünfzig und sah wieder in den Spiegel. Keine Aenderung. Sein Gesicht war eher noch gelber geworden. Er versuchte, sich zu beherrschen, und wollte noch einmal zählen, aber es gelang nicht. Bei vierunddreißig brach der Angstschweiß aus.

„Franziska!" rief er, und als nicht gleich Antwort kam, noch einmal: „Franziska!"

Frau Bollmann segelte ins Zimmer.

„Wie du einen erschrecken kannst!" sagte sie ärgerlich.

„Sieh mich an!" jammerte Bollmann.

„O du dicker Vater!" rief Frau Bollmann. Niemand hätte sagen können, weshalb sie in Augenblicken der Erregung immer: „O du dicker Vater!" sagte. Vielleicht spielte eine Kindheitserinnerung mit. Den erschrockenen Blick auf Bollmanns Zitronengesicht geheftet, erhob sie die Stimme zu anklagender Wucht — ein Verfahren, mit dem sie noch immer Erfolg gehabt hat.

„Was hast du da wieder angestellt? Soll das ein Scherz sein? Laß das gefälligst beiseite!"

„Dummheiten!" schrie Bollmann erbittert. „Glaubst du, daß ich zum Vergnügen die Gelbsucht habe?"

„Die Gelbsucht?" Frau Bollmann hob beide Hände zum Himmel. „Mit so etwas spaßt man nicht! Woher sollst du die Gelbsucht haben?"

„Vielleicht vom Briefträger! Vielleicht ist die mir auf postalischem Wege zugestellt worden!" eiferte Bollmann erbost. „Ich habe die Gelbsucht, wie du siehst, und damit basta!"

„Etwas gelb siehst du ja aus", gab Franziska zu.

„Etwas?" fauchte Bollmann. „Etwas ist gut! Hast du denn kein Herz im Leib, Franziska?" Die Stimme versagte ihm. „Das ist der Anfang vom Ende: Der Aerger vergiftet mein Blut. Ich bin ein verlorener Mensch!"

Frau Bollmann antwortete nicht. Sie drehte die Scheibe am Telephon. Eine Minute später war der Arzt verständigt.

Bollmann kam in ein Krankenhaus — wegen der notwendigen Diät. In Wahrheit hatte er die Möglichkeit erkannt, sich ein bißchen als bedauernswürdig aufzuspielen. Ueberdies schämte er sich, wie ein Mongole herumzulaufen, und außerdem war er in einer teuren Privatversicherung, die er schon längst gern einmal herangezogen hätte.

Dank der gewissenhaften Pflege war er in kurzer Zeit schon soweit hergestellt, daß er vor seinem Spiegelbild nicht mehr erschrak.

Eines Tages holte ihn Franziska vom Krankenhause ab.

Sie stiegen in die Elektrische, und alles wäre schön gewesen, wenn sich Bollmann nicht schon auf der Fahrt wieder künstlich erregt hätte. Die Ursache war der Hund Alex, eine ziemlich ruppig aussehende Promenaden-Mischung, Bollmanns ganze Liebe. Franziska hatte ihm die Freude machen wollen, Alex schon bei dem ersten Ausgang dabei zu haben. Die redliche Absicht sah Bollmann ja zunächst auch ein. Aber als sie dann wegen Alex in den Anhängewagen mußten, auf die Plattform dazu, bei dem rauhen Wetter, da begann Bollmann zu maulen und gallig zu werden.

Das Unglück wollte, daß der Schaffner ein ähnliches Temperament hatte wie Bollmann. Die Männer gerieten wegen Alex in einen unfreundlichen Wortwechsel, der nicht abbrechen wollte, weil beide einander grimmig beobachteten. Jedesmal, wenn der Schaffner, seiner Vorschrift gemäß, die Plattform kontrollierte, glaubte der Fahrgast, mißgünstige Blicke auf den geliebten Alex wahrzunehmen, und kam aus der Aufregung nicht heraus.

Bei solcher Gelegenheit trat der Schaffner versehentlich dem Hund auf den Schwanz. Ein Geheul folgte. Bollmann erhitzte sich und brammelte mit tückischen Blicken vor sich hin.

„Gib doch Ruhe, Bollmann!" sagte Franziska, der die Sache peinlich war. „Du schadest dir nur selber, wenn du dich aufregst. Denk an die Gelbsucht!"

Aber Bollmann hatte sich schon zu fest verrannt. Es kochte in ihm. Die Galle war doch wohl noch nicht völlig aus seinem Blut ausgeschieden. „Nichts hat man als Aerger", sagte er finster. „Ich wollte, ich wäre garnicht herausgegangen!"

Da trat der Schaffner wieder auf die Plattform. Der ebenfalls beleidigte Alex knurrte, als er ihm nahe kam.

„Ruhe da!" sagte der Schaffner streng.

Bollmann bebte vor Zorn. Er versuchte trotzdem ein Lächeln, das seinem Gesicht aber nicht vorteilhaft stand. „Der Hund denkt wahrscheinlich, daß man sich entschuldigt, wenn man ihn getreten hat!" sagte er, vor Erregung bebend.

Nun aber war es bei dem Schaffner, sein Ventil zu öffnen. „Sie —!" bemerkte er mit einer nicht sehr respektvollen Handbewegung, die allein schon genügt hätte, Bollmann in die Luft gehen zu lassen. Aber nicht genug damit, setzte der Schaffner noch einmal an und sagte mit gerümpfter Nase: „Sie — mit Ihrem mageren Hund!"

Bollmann war es, als ob er einen Schlag erhalten hätte. „Was sagen Sie da? Wer ist mager?" fuhr er auf.

„Sie mit Ihrem mageren Hund!" wiederholte der Schaffner furchtlos.

Bollmann erbebte.

Seinen Alex als einen mageren Hund zu bezeichnen — noch dazu am Tage seiner Entlassung aus dem Krankenhause —, erschien ihm in seiner aufgeregten Haltung als eine abgründige Gefühlsroheit und Ehrenkränkung. Alles Mögliche hatte er im Leben schon einstecken müssen; aber daß jemand seinen Alex einen mageren Hund nannte — und wenn er zehnmal nicht fett sein sollte —, das überstieg denn doch alle Grenzen.

Er öffnete den Mund und würde der bedenklichsten Aeußerung fähig gewesen sein, wenn sich nicht Franziska energisch ins Mittel gelegt hätte. „Nehmen Sie doch Vernunft an", sagte sie zu dem Schaffner, „Sie sehen doch, daß der Mann krank ist. Er leidet ja doch an der Galle."

„Ach so — mit der Galle hat er es!" erwiderte der Schaffner, auf einmal ganz gemütlich und verständnisvoll. „Das muß einem aber doch gesagt werden! Ja so — mit der Galle! Das ist eine üble Geschichte —, da muß man sich sehr in acht nehmen, daß man sich nicht über jeden Dreck in Wallung bringt!"

Bollmann horchte auf. Daß seine Berechtigung, sich als Leidender zu gebärden, so bereitwillig anerkannt wurde, träufelte Balsam in seine Wunden. Er sah die Welt in einem versöhnlicheren Licht und beschloß ernsthaft, sich erst wieder zu ärgern, wenn sie zu Hause wären.

Peter Scher

Verdunkeln - aber wie?

Verdunkelungsmaßnahmen haben eine ausschlaggebende Bedeutung im Rahmen der Landesverteidigung. Sie haben den Zweck, Ortschaften, Arbeitsstätten und alle beleuchteten Anlagen jeder Art gegen Luftangriffe bei Nacht so abzublenden, daß ihr Auffinden durch Flugzeuge und gezielte Bombenabwürfe unmöglich werden.

Man unterscheidet „eingeschränkte Beleuchtung" und völlige „Verdunkelung". Die Bestimmungen über die „eingeschränkte Beleuchtung" haben in der Hauptsache für die Straßenbeleuchtung Geltung. Die Verdunkelung der Häuser ist jedoch zweckmäßigerweise schon bei der Stufe I „eingeschränkte Beleuchtung" durchzuführen.

Was ist grundsätzlich zu beachten:

Zur Durchführung der Abblendungsmaßnahmen ist in jedem Falle derjenige Besitzer oder Mieter verpflichtet, der auch sonst für die Beleuchtung der in Frage kommenden Räume sorgt. Die Maßnahmen sind in allen Wohn-, Gast-, Geschäfts- und Arbeitsstätten, Wirtschaftsgebäuden, Stallungen und Höfen auf dem Lande durchzuführen.

Verantwortlich für die Durchführung sind neben jedem Hausbewohner vor allem die Luftschutzhauswarte.

Die Luftgefahr ist groß! Aber größer unser Abwehrwille!

Das wird bei der Verdunkelungsübung am 23. Oktober die Bevölkerung Rheinlands und Westfalens beweisen. Sie wird allen Anordnungen, insbesondere auch denen des Reichsluftschutzbundes, entschlossen und willig folgen.

Reichsluftschutzbund „Landesgruppe Rheinland"
gez. Lingens

Reichsluftschutzbund „Landesgruppe Westfalen"
gez. Angermann

Den Anordnungen der örtlichen Polizei und Gendarmerie, sowie der Organe des Reichsluftschutzbundes ist unbedingt zu folgen.

Während der Verdunkelung muß Handel und Wandel möglichst ungestört weitergehen. Es ist durchaus nicht nötig, daß jegliche Beleuchtung in allen Wohnräumen ausgeschaltet wird und die Einwohner im Dunkeln sitzen.

Alle Abblendungsmaßnahmen sind so vorzubereiten, daß sie jederzeit auf Anordnung durchgeführt werden können. Am besten ist es, die Abblendungsvorrichtungen dauerhaft herzurichten und entsprechend aufzubewahren.

Durchführungsmaßnahmen und praktische Hinweise

Selbstschutz

Außenbeleuchtung:

a) Bei eingeschränkter Beleuchtung. Bis auf die Eingangs-Beleuchtungen — notfalls hinter einer Lichtschleuse — sind alle Außenbeleuchtungen auszuschalten. Die Eingangs-Beleuchtungen müssen nach oben, nach vorn und nach den Seiten vollständig abgeschirmt sein und dürfen lediglich einen schwachen Lichtschein nach unten werfen. Bodenrückstrahlungen müssen vermieden werden.

b) Bei Verdunkelung ist die gesamte, während der eingeschränkten Beleuchtung noch zugelassene Außenbeleuchtung abzustellen. Auf den Straßen brennen nur noch Richtlampen an Gefahrenpunkten.

Innenbeleuchtung:

Jede Wohngemeinschaft richtet die für ihr tägliches Leben ständig benutzten Räume zuerst her. Zweckmäßig hierzu sind besonders Räume mit wenig Fenstern (möglichst einfenstrige). Die Innenbeleuchtung ist nach allen Seiten so abzublenden, daß kein Lichtschein nach außen dringt. Dies geschieht durch Vorrichtungen zum Abblenden der Fenster und Türen oder durch Abblenden der Lichtquelle oder auch durch beide Maßnahmen zusammen.

Auch die Abblende-Vorrichtungen müssen so dicht abschließen, daß kein Lichtschein durch einen Spalt nach außen dringen kann. Verwendbar sind lichtundurchlässige Vorhänge, Decken, Pappe und starkes Packpapier. Nur dauerhaftes Material ist bereitzulegen.

Bei Benutzung von Pappe und Packpapier sind in ständig benutzten Räumen (wegen der Raumbeleuchtung am Tage und zur Belüftung) die einzelnen Scheiben abzudecken, nicht das Gesamtfenster, um dessen weitere Benutzung zu ermöglichen.

Die Beleuchtung im Raum ist zur Vermeidung jedes Lichtscheins auf das Mindestmaß herabzusetzen. Keine Kronen brennen lassen! Am besten Tischlampen! In nicht ständig benutzten Räumen wird auf Abblendungsvorrichtungen an den Fenstern verzichtet werden können, wenn die Lichtquelle schwach, der Schein durch entsprechende Vorrichtungen nur nach unten fällt und somit kein Lichtschein nach außen dringt. Für die seitliche Abblendung von weiterbenutzten Lichtquellen eignen sich z. B. Blechbüchsen, die übergestülpt werden und deren Boden stark durchlöchert oder herausgenommen ist. Zusätzliche Abschirmung aus blauem Papier oder Stoff dämpft weiterhin den herabfallenden Lichtschein. Bei Gas-, Petroleum- und Azetylenlampen ist auf gute Luftzufuhr der Lampen zu achten. Papier oder Stoffe dürfen nur verwandt werden, wenn sie schwer entflammbar gemacht werden.

Elektrische Birnen können mit Hüllen oder Beuteln aus solchem Papier oder getränktem blauen Stoff abgeblendet werden. Sehr geeignet sind auch fabrikfertig hergestellte blaue Glasglühbirnen. Nicht bewährt hat sich dunkelfarbiger Außenanstrich solcher Lampen. Er springt unter der Hitzewirkung ab.

Zweckmäßig wird Notbeleuchtung — elektrische Handlampe, Petroleumlampe oder Kerzenlicht mit Streichhölzern — bereitgestellt für den Fall, daß die Hauptbeleuchtung nicht mehr zur Verfügung steht.

Treppenhausbeleuchtung:

Die Treppenhausbeleuchtung muß zur Aufrechterhaltung des Verkehrs in eingeschränktem Umfange sichergestellt bleiben. Mit dauernder Abblendung sind nur soviele Fenster zu versehen, daß durch die restlichen Fenster bei Tage genügend Licht zum Erhellen des Treppenhauses einfällt und genügend gelüftet werden kann. Für diese restlichen Fenster müssen Abblendungsvorrichtungen zur schnellen Handhabung bereit sein (lichtdichte Vorhänge, Decken). Von Fensterabblendungen kann abgesehen werden, wenn die Lichtquellen nur gedämpftes Licht nach unten auf die Treppenstufen werfen und sichergestellt ist, daß die Fenster nicht von innen erleuchtet aus der Häuserfront aufgehellt hervortreten. Treppenhausoberlichter sind in jedem Falle abzublenden.

Vollständige Abstellung der Treppenhaus-Beleuchtung ist unstatthaft. Es wird ausdrücklich vor solcher Maßnahme gewarnt, zumal die volle Haftpflicht des Hausbesitzers oder Mieters, der dies nicht beachtet, auch dann bestehen bleibt, wenn er glaubt, sie durch einen Anschlag ausgeschlossen zu haben. Auch bei „Minutenbrennern" ist abzublenden.



Ein Amtsträger des RLB erklärt, wie verdunkelt werden muß.

Wohnungs- und Haustüren.

Es muß unbedingt vermieden werden, daß beim Oeffnen von Türen Lichtschein auf Straßen, Plätze, Höfe usw. aus den beleuchteten Räumen dringen kann. Falls man ein Haus verlassen will, dessen Flure bei guten Abblendungsmaßnahmen beleuchtet sind, darf die Haustür erst dann geöffnet werden, wenn das Licht ausgeschaltet ist. Bei den Minutenbrennern muß man das Erlöschen des Lichtes abwarten oder Lichtschleusen anbringen.

Erweiterter Selbstschutz

a) Eingeschränkte Beleuchtung. Alle Lichtreklamen sind auszuschalten. Die Schaufensterbeleuchtung ist auf ein Mindestmaß herabzusetzen und nur bis Geschäftsschluß durchzuführen.

b) Verdunkelung. Jegliche noch verbliebene Schaufensterbeleuchtung ist abzustellen.

*

Die in der Geschäftszeit zugelassene Beleuchtung der Schaufenster muß so schwach gehalten sein, daß in 100 Meter Entfernung kein Lichtschein oder kein erleuchtetes Feld mehr wahrnehmbar ist.

Die Beleuchtung von Tanksäulen ist gleichfalls abzuschalten.

In Betrieben mit starkem Publikumsverkehr — Theater, Lichtspielhäuser, Hotels, Gaststätten, Handelshäuser, Banken — ist zu verhindern, daß beim Oeffnen der Türen Lichtschein aus dem Innern der Gebäude fallen kann. Es sind Lichtschleusen anzulegen. Die Lichtschleuse ist ein abgeblendeter Vorraum zwischen der Außentür und dem erleuchteten Innenraum. In der Lichtschleuse kann eine lediglich schwach nach unten scheinende Beleuchtung brennen bleiben. Die Außentür darf nur geöffnet werden, wenn die Tür zwischen der Lichtschleuse und dem Innengebäude geschlossen ist. Im allgemeinen wird sich der bei den Eingangstüren ohnedies meist vorhandene Windfang durch unbedingt lichtdichtes Verkleiden der nach dem Innenraum gelegenen Flächen und Verhängen der inneren Tür mit weit übereinander schlagenden Vorhängen als eine Lichtschleuse leicht herrichten lassen. Besondere Beachtung muß die Verdunkelung der Fenster der Wirtschafts- und Nebenräume finden, die meist nach der Hinterfront liegen. Auch durch Kellerfenster, Lichtschächte usw. darf kein Lichtschein nach außen dringen.

In gewerblichen Betrieben ist eine gute Beleuchtung jedes Arbeitsplatzes mit Rücksicht auf den Fortgang der Erzeugung und gutes Arbeiten unerläßlich. Einzelbeleuchtung des Arbeitsplatzes durch eine tiefhängende, nach den Seiten abgeschirmte Lampe ist anzustreben. Sie erübrigt meist die sonst notwendigen, weitergehenden kostspieligen Abblendungsmaßnahmen.



(Photo (2): Exter, Düsseldorf)

In sämtlichen Orten des Befehlsbereiches sind vom Reichsluftschutzbund Beratungsstellen eingerichtet worden, in denen der Bevölkerung kostenlos Rat erteilt wird.

Bei Raumbeleuchtung sind Abblendungsvorrichtungen an den Fenstern und Außentüren unerläßlich. Sie müssen schnell anzubringen sein.

Schwierig ist die Abblendung von Glasdächern, Oberlichtern, Glasfensterstreifen bei Sheddächern oder ähnlichen. Hierfür eignen sich Vorhänge aus dichten, lichtundurchlässigen Stoffen, die schnell und leicht vorgezogen werden können. Auch hier ist bei der Anlage darauf zu achten, daß keine Ritzen vorhanden sind, durch die Licht nach außen dringen kann. Weiter bieten auch blaue (braune oder schwarze) Farbenanstriche gute Abblendungsmöglichkeiten. Die Farbanstriche müssen von innen aufgetragen werden, um das Abwaschen durch Regen zu vermeiden.

Nachtwachen sind über die vorbereiteten Verdunkelungsmaßnahmen zu unterrichten.

Werkluftschutz

Eine wichtige Aufgabe des Werkluftschutzes ist es, dafür zu sorgen, daß die Leistungsfähigkeit der Betriebe hinsichtlich der Erzeugung auch im Falle der Gefahr erhalten bleibt. Hierbei spielt die Beleuchtungsfrage des Arbeitsplatzes eine wichtige Rolle.

Die Beleuchtungsstärke muß bei „eingeschränkter Beleuchtung" soweit herabgesetzt werden, daß der durch unmittelbaren Lichtaustritt oder durch Spiegelung hervorgerufene Lichtschein von außen nicht mehr oder nur schwach sichtbar ist. Andererseits muß aber die Beleuchtung noch ein sicheres Arbeiten gewährleisten; hierbei spielen die Art der Erzeugung des Betriebes und ihre Beleuchtungserfordernisse eine wesentliche Rolle. Daher empfiehlt es sich, Leistungsproben bei „eingeschränkter Beleuchtung" durchzuführen. Allgemein wird empfohlen, die sichtigen langwelligen Strahlen der Glühlampe durch Vorsetzen von Blauglasschalen abzufiltern. Darüber hinaus soll durch geeignete Blenden das seitlich austretende Licht abgeblendet werden. Da die Mehrzahl der modernen Werkzeugmaschinen schon von Haus aus mit fest angebrachten Werkplatzleuchten versehen ist, läßt sich eine Einzelplatzbeleuchtung ohne weiteres durchführen. Im übrigen gilt auch fast all das für den „Erweiterten Selbstschutz" Gesagte.

Ländliche Betriebe

Für die ländlichen Betriebe ist folgendes besonders zu beachten:

Die Außenbeleuchtung auf den Höfen ist in jedem Fall auszulöschen.

Stallaternen und jegliche Lampen mit seitlich fallendem Schein dürfen ohne Abschirmung nach oben und den Seiten nicht benutzt werden.

Die Stallbeleuchtung ist auf das Mindestmaß herabzusetzen; Lichtquellen sind seitlich abzuschirmen. Fenster mit leichtem blauen, braunen oder schwarzen Farbanstrich zu verdunkeln.

Fahrzeuge

a) Bei eingeschränkter Beleuchtung. Kraftfahrzeuge haben innerhalb von Ortschaften mit Parklicht, außerhalb von Ortschaften nur mit Stadtlicht zu fahren.

Radfahrer haben ihre Lampen abzublenden.

Fahrtlampen von Pferdefuhrwerken sind nach oben und nach den Seiten abzublenden.

b) Bei Verdunkelung. Alle Kraftfahrzeuge, Radfahrer und Fuhrwerke fahren innerhalb der Ortschaften mit völlig abgeblendetem Licht (auch Rücklicht). Hierzu sind Scheinwerfer mit Scheiben aus Blech, Holz, Pappe oder ähnlichem Material zu versehen. Für schwachen Lichtaustritt ist ein waagerechter, höchstens 5—8 Zentimeter langer, 1 Zentimeter breiter Ausschnitt unterhalb des Brennpunktes des Scheinwerferlichtes zulässig. Auf freier Landstraße darf von Kraftfahrzeugen nur mit Parklicht gefahren werden. Radfahrer und Fuhrwerke haben ihre Beleuchtung in gleicher Weise einzuschränken.

*

Bei elektrischen Fahrradlampen empfiehlt sich dunkler Stoffüberzug ohne jede Oeffnung. Für Karbidlampen können zurechtgeschnittene Konservenbüchsen zweckmäßig verwandt werden. Die Büchse wird im Boden mit einem kleinen, schmalen Einschnitt versehen, ganz über die Lampe gestülpt und dann an dieser befestigt. Hierdurch werden die oberen Luftöffnungen dieser Lampen völlig abgeblendet, ohne der Flamme den erforderlichen Sauerstoff zu nehmen.

Die „Zivilbevölkerung" im Kriege von morgen

Von Schriftleiter Lothar Schlebusch

Der auffälligste Unterschied zwischen der bisherigen Kriegsform und den Theorien, die über einen zukünftigen Krieg aufgestellt werden, ist die Tatsache, daß neben den Land- und Seekrieg der Luftkrieg getreten ist. Die Nutzbarmachung dieses dritten Bereiches, der Luft, für militärische Operationen verändert den Charakter des Krieges so entscheidend, daß jahrtausende alte Formen der Kriegführung als solche und auch die Formen der Abwehr hinfällig geworden sind.

Es interessiert hier nur die Frage, wie weit die Lage der sog. Zivilbevölkerung in einem etwaigen Ernstfalle durch die neue Kriegführung beeinflußt wird. Bei den vor dem Weltkriege ausgetragenen Kriegen handelte es sich in der Hauptsache um mehr oder weniger heftige Kämpfe stärkerer oder schwächerer Heere und Seeflotten. Die Nation als solche war aktiv noch nicht beteiligt. Der Weltkrieg brachte hierin schon eine Wandlung. Er wurde ein Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei Gruppen von Nationen mit all ihren geistigen und materiellen Fähigkeiten. Aber eins war geblieben: es gab eine Front, eine Etappe und eine Heimat, in der Menschen leben konnten, die fast vollkommen unberührt von den Gefahren des Weltenbrandes blieben, während draußen die Besten der Nation sich opferten. Diesen Unterschied zwischen Kämpfer und Nichtkämpfer wird es zukünftig zwar völkerrechtlich vielleicht noch, in Wirklichkeit aber nicht mehr geben. Durch den wohldurchdachten Einsatz der Luftwaffe, an dem für die Zukunft nicht zu zweifeln ist, wird das gesamte Land- und Seegebiet einer Nation zum Kampfgebiet, da Fliegerangriffe in einem bisher unvorstellbaren Umfange gegen jeden Punkt des feindlichen Gebietes möglich geworden sind. Ein italienischer General schrieb im April 1928 bereits, daß sich bisher die beiden Gegner mit einem Panzer geschützt hätten und daß alles, solange dieser standgehalten hätte, in Ordnung gewesen wäre. Heute sei es anders geworden: der Panzer habe seinen Wert verloren, weil er das Herz nicht mehr schützen könne, das jetzt durch Fliegerangriffe getroffen und durch Giftgase gelähmt werden könne. Der Krieg in Abessinien beweist, daß die Feindseligkeiten künftig mit massenhaften Fliegerangriffen beginnen und daß Fliegerangriffe erfolgen werden, um hinter der Front unter der Bevölkerung Schrecken zu verbreiten, die Mobilmachung und den Aufmarsch des Heeres zu verwirren und die Verteidigungsmittel des Landes und alle sonstigen wichtigen Anlagen möglichst gründlich zu zerstören. Welche Aussichten in einem zukünftigen Kriege sich für die Zivilbevölkerung ergeben, dürfte jetzt jedem Einsichtigen klar sein.

Man hat eingeworfen, daß der Einsatz der Luftwaffe eine wenig ritterliche, gemeine und teuflische Angriffsart sei, weil sie jedes humane Denken und Gefühl ertöte, jeden kulturellen Fortschritt verhindere und auch Nichtkombattanten, Greise, Frauen und Kinder gefährde. Der italienische General Giulio Doubet, der sich besonders schriftstellerisch mit den operativen Verwendungsmöglichkeiten der Luftwaffe befaßte, denkt darüber ganz anders. Er sagt, im Kriege gebe es keine „anständigen" und „gemeinen" Waffen, man könne nur zwischen mehr oder weniger wirksamen Waffen unterscheiden. Es sei daher ebenso logisch wie „human", wenn man eine möglichst wirksame Waffe anwende. Da im Kriege alles nur auf Töten und Getötetwerden hinauslaufe, sei es nur logisch, wenn man sich das wirksamste Mittel zum Töten schaffe, um selber am Leben zu bleiben. Er persönlich ist der Ansicht, — so sagt er in seiner überspitzt ironischen Art —, daß es ihm ziemlich schwer fallen würde, sich für irgendeine der mannigfachen Todesarten zu entscheiden, da es kaum einen besonderen Unterschied in der „Annehmlichkeit" des Umgebrachtwerdens geben dürfte, und es ziemlich gleichgültig sei, ob er „von den Splittern der „ehrlichen" Granate zerrissen werde", „im Drahtverhau verrecke", „im U-Boot begraben würde" oder „an Giftgas erstücke". Aus dieser kalten Ueberlegung heraus hält er es für erlaubt und verdienstvoll, bewohnte Städte mit Kampfstoffbomben zu belegen — und zwar nicht, weil er einen „sadistischen Spaß am Massenmord" habe, sondern weil dieser Angriff durch seine materielle und moralische Auswirkung für einen Sieg entscheidend sei: Genau so erlaubt und verdienstvoll, wie der „Massenmord uniformierter Menschen"! —

Die Gefahren, die in einem etwaigen Ernstfalle zukünftig aus der Luft drohen, werden um so größer sein, je weniger ein Volk im zivilen Luftschutz geschult, je weniger es mit den Abwehrmöglichkeiten und -maßnahmen vertraut ist. Aus diesem Grunde wird in den meisten Ländern neben den militärischen Maßnahmen größter Wert auf den Ausbau des Luftschutzes gelegt. Das Deutsche Reich ist auf diesem Gebiete heute vorbildlich geworden, wenn auch noch vieles, was in den früheren Jahren versäumt wurde, aufzuholen ist.

Am 23. Oktober ist der Bevölkerung eines großen Teiles der Provinzen Rheinland und Westfalen bei der Verdunkelungsübung Gelegenheit gegeben, ihre Luftschutzdisziplin durch ernstfallmäßiges Verhalten zu beweisen und damit zu zeigen, daß sie freiwillig gesonnen ist, die Forderungen des § 2 des Luftschutzgesetzes vom 26. 6. 1935 zu erfüllen.

Die bunte Seite



Instruktionsstunde für die abessinische Zivilbevölkerung
Ueberall in Abessinien wird die Bevölkerung mit dem Gebrauch der Waffen vertraut gemacht, um den ständigen Angriffen italienischer Flugzeuge nicht ganz wehrlos gegenüberzustehen. Unser Bild zeigt den abessinischen Stammeshäuptling Bakala Agele beim Schießunterricht mit seiner Familie. (Scherl — M.)



Eine Eisbahn im Gefrierkeller
Noch vor der Eröffnung der großen Kunsteisbahnen der Reichshauptstadt hat sich unser Kunstlaufnachwuchs eine Eisfläche geschaffen, die wohl einzigartig dasteht. Der Eiskeller eines großen Gefrierhauses wurde ausgeräumt, und schnell entstand bei einer Durchschnittstemperatur von minus 8 Grad eine wohl kleine, doch brauchbare Eislauffläche. Die originelle Kühlhaus-Eisbahn muß, wie unser Bild zeigt, selbst zum Paarlauf ausreichen. (Deutsche Presse-Photo-Zentrale — M.)

Drei Deutsche aus der Urwelt

Als der Mensch noch drei Augen hatte — Karriere der Vorzeit: vom obersten Untersäuger zum untersten Obersäuger — Der Igel stammt aus der Drachenzeit

Von manchen der alten Drachen geht es wie eine böse Sage: Sie sollen drei Augen besessen haben, — das dritte mitten auf der Stirn.

Und dabei sieht es noch ganz so aus, als ob dieses Ueberbieten des jetzt bei den Wirbeltieren üblichen optischen Brauches noch nicht die Höhe dessen war, was die Natur leisten konnte. Denn dieses Parietal- oder Scheitelauge das es wirklich gegeben hat, ist aus zwei ehemaligen Scheitelaugen zusammengeschmolzen. Und sie müssen in irgendeiner fernen Urzeit einmal beide funktioniert haben, so daß ursprünglich vier Augen da waren.

Wenn man sich das einmal deutlich vorstellt, dann erinnert die ganze Organisation an die wirbellosen Tiere, wie unsere Kreuzspinne, bei der acht Augen um den Kopf herumstehen, was ihr den Fachnamen Epeira diademata, die „Künstlerin mit dem Diadem", eingebracht hat.

Es ist immer reizvoll, der Urwelt, die ja doch für uns nur aus versteinerten Knochen und Phantasie besteht, in der lebenden Umwelt nachzuspüren. So wurde es mit dem Parietalauge gemacht, mit dem ersten Erfolg, daß man es auch beim Menschen entdeckte, wenngleich nur in einem winzigen Rest, der Zirbel. Und weil man die Zirbel schon zu einer Zeit auffand, in der man von verkümmerten, sogenannten „rudimentären" Organen und von der ganzen Urwelt keinerlei Ahnung hatte; weil man andererseits nicht einsehen konnte, wozu sie eigentlich da war, wandte man das Rezept an, daß ein Organ, das keinen körperlichen Zweck besitzt, einen seelischen haben muß, und erklärte die Zirbel kurzweg als den Sitz der Seele. Das hat sich dann über Umwege aller Art besonders in der okkultistischen Literatur bis in die neueste Zeit erhalten.

Ernstlich gesucht wurde nach der Zirbel — aber mit dem richtigen Wissen, daß es sich bei ihr um einen verkümmerten Rest des urzeitlichen Parietalauges handele — bei den Eidechsen. Und bald erklang die Siegesnachricht, daß man sie bei dem letzten lebenden Ursaurier, der halbmeterlangen, jetzt unter strengstem Naturschutz stehenden Brückenechse oder Hatteria von der Südinsel von Neuseeland, in merkwürdig guter Erhaltung vorgefunden habe. Es waren englische Forscher, die das feststellten. Von Amerika kam bald hinterher triumphierend die Neuigkeit, auch die großen schwarzen Leguane der Galapagosinseln seien noch im Besitze einer funktionierenden Zirbel. Deutsche Forscher fanden wenigstens Reste dieses plötzlich vielbesprochenen Organs bei europäischen Eidechsen . . . Trotzdem war das Erstaunen groß, als es dem Forscher Novikoff glückte, ein Tier zu entdecken, bei dem das Parietalauge ebenfalls noch arbeitete, wenn auch schwach. Dieses Tier aber war nichts anderes als unsere einheimische Blindschleiche, die ja bekanntermaßen eine Eidechse, wenngleich eine fußlose, ist.

Ich komme darauf, weil eine Blindschleiche, die ich neben anderem angeblich „kaltblütigem" Getier (in Wirklichkeit sind sie alle wechselwarm, im Einklang mit der Lufttemperatur) hielt, heute selig verstarb. Dabei fällt mir aber etwas anderes ein: Vor wenig Wochen erhielt ich ein Manuskript zum Lesen. Es behandelte diejenigen Tierarten, die sich auf unserm Globus schon seit einigen Erdepochen unverändert oder fast unverändert erhalten haben. Es begann mit der besagten Brückenechse, ging von Neuseeland nach Australien, von dort nach Madagaskar und endete irgendwo im südlichen Patagonien.

Es war ein recht vollständiges Manuskript, ich wartete beim Lesen auf die Blindschleiche, aber sie war vergessen. Und vergessen war auch überhaupt, daß es neben der Blindschleiche noch einige andere Tiere auf deutschen Feldern und im deutschen Walde gibt, die da Erwähnung verdient hätten. Es sind drei deutsche aus der Urwelt, Tiere, die schon vor unserer Zeit entstanden und eine gewisse Rolle spielten. Und es sind nicht etwa Tiere, die ein Förster oder Jäger nur vom Hörensagen und ein Zoologe nur vom Zoologischen Garten kennen würde, sondern drei, die jedes Kind herzählen kann. Spitzmaus, Maulwurf und Igel heißen sie.

Was an ihnen sonderbar ist? Hm, dazu muß ein wenig in die zoologische Einteilung der Tierwelt gegangen werden. Da hat man erst die Wirbellosen und dann die Wirbeltiere, die mit den Fischen beginnen und dann zum Lurch oder Amphibium leiten. Dort spaltet sich nun der Stammbaum. Von den Lurchen zweigen die Reptilien und (wahrscheinlich direkt) auch die Säugetiere ab, aus dem Ast der Reptilie wächst der Seitenast der Vögel heraus. Uns interessieren hier nur die Säugetiere, deren einfachste (der Forscher sagt hier mit besonderem Bezug „primitivste") Sorte uns noch von eierlegenden australischen Schnabeltieren vorgeführt wird, die sozusagen am lebendigen Leibe versteinerten. Hinter den eierlegenden Schnabeltieren kam als nächste Stufe die der Beuteltiere. Da wird kein Ei mehr gelegt, sondern schon ein lebendiges Junges geboren, aber es ist nicht viel wert, kann die Außenluft nicht recht vertragen, sondern muß in den Beutel gesteckt werden, wo es bei manchen Arten äußerlich noch einmal mit der Mutter zusammenwächst, das Maul des Kleinen nämlich mit der Milchzitze der Alten.

Schnabel- und Beuteltiere zusammen werden Untersäuger genannt, während die anderen, die keinen Beutel mehr besitzen, als Obersäuger eine Klasse höher gestellt werden. Den grundlegenden Unterschied bildet die innere Plazenta oder der Mutterkuchen, nicht der äußere Beutel. Daß die Grenzen eine Weile fließend waren, beweist der noch lebende Beuteldachs, er hat schon eine Plazenta und noch einen Beutel. Alles, was nun über dem Beuteldachs steht, aber auch wieder nicht unmittelbar zu den höheren Säugetierklassen gehört, wird mit einem etwas paradoxen Ausdruck als „unterste Obersäuger" bezeichnet.

Versteinert haben wir nur recht mäßige Reste von diesen Geschöpfen, die auch noch insofern strittig sind, als man sich durchaus nicht zu einigen vermag, ob sie nun schon Knochen „unterster Obersäuger" oder noch solche „oberster Untersäuger" sind. Das beweist, daß es auch in der Natur damals strittig war, sie werden recht nahe unserem heutigen Beuteldachs entsprochen haben. Der nächste Schritt nun sind Knochen von Tieren, bei denen man sich über ihre Zugehörigkeit zu den Obersäugern (ganz unten, versteht sich) klar ist. Drei Hauptgruppen gibt es, die alle drei entsetzliche Fachnamen erhalten haben: Creodonten, Condylarthren und Pachylemuriden. Nicht übersetzt, aber sinngemäß sind die Creodonten etwa die Urraubtiere, die Condylarthren die Urhuftiere und die Pachylemuriden die Urhalbaffen.

Jede dieser Gruppen ist schon ein wenig spezialisiert, der echte Urtyp fehlt noch, — das heißt, versteinert; lebend läuft er als Igel, als Spitzmaus und als Maulwurf in unserer eigenen Heimat herum. Natürlich, ganz genau der Grundtyp sind diese drei nicht mehr, sie haben in der Zwischenzeit ja auch einiges durchgemacht und sich an die sie umgebenden Verhältnisse anpassen müssen, was ihren Körperbau geändert hat. Am meisten den des Maulwurfs — man errät das, bevor man es erzählt bekommt — am wenigsten den des Igels, dessen Stachelkleid allein ihn schon „urweltverdächtig" macht.

Die erwähnten Tiergruppen mit den langen lateinisch-griechischen Namen lebten in einer Zeit, die genau an der Wende von der Kreidezeit zur ersten Abteilung der Tertiärzeit lag. Man hat sie poetisch als Eozän oder Morgenrötezeit bezeichnet. Die großen Saurier fingen damals gerade an, restlos auszusterben, und die Säugetiere kamen dafür hoch. Da unser Igel älter als die Langnamentiere ist, muß er schon zur Zeit der großen Drachen gelebt haben; es ist wissenschaftlich festgestellt, daß seine Vorfahren damals Baumtiere waren. Für unseren Igel scheint uns diese Vorstellung ja etwas komisch zu sein, aber heute noch gibt es tropische Igelverwandte, die recht gut klettern können.

Man könnte nun höchstens noch fragen, warum denn die Tiere jener Wendezeit, die man nach ihrem hauptsächlichsten Fundort Cernays bei Reims auch die „Tiere von Cernays" genannt hat, eigentlich ausgestorben sind. Die Antwort ist leicht: Sie leben noch. Aber sie haben sich verwandelt, die Pachylemuriden in Halbaffen und Affen, die Creodonten in Tiger, Löwen, Hunde und Bären, die Condylarthren in Hirsche und Pferde.

Igel, Maulwurf und Spitzmaus aber blieben starr auf ihrer Stufe stehen und weigerten sich weiterzugehen. Trotzdem werden sie in Zusammenstellungen, die geographisch auf Neuseeland beginnen und auf den Galapagos enden, vergessen, denn sie leben ja in Deutschland.

Willy Ley

Ein Hund wird Reservist

Wehrmachtshunde treten in den Ruhestand

Einer, der sechs Jahre diente — Der Hund im Heer — Sanitätsgehilfen im Felde — Das verdiente Gnadenbrot

Mit der ersten Soldatenentlassung, die in diesen Wochen in allen Garnisonen erfolgte, sind auch die buntbebänderten Reservisten mit ihrem traditionellen Stock wieder ein Begriff geworden. Fröhlich und beschwingt ziehen sie durch die Straßen und vermitteln so etwas von ihrem Geiste und Erleben all denen, die es noch vor sich haben, würdig in den Soldatenstand eingereiht zu werden. Aber nicht nur Männer im feldgrauen Rock sind in den Reservestand gegangen, sondern auch jene Hunde der Wehrmacht, die eine Reihe von Jahren hindurch in treuer Pflichterfüllung, dem Bataillon oder der Kompagnie zur Seite standen. Ihre Geschichte ist umfassend und mannigfaltig, und wenn sie gerade in diesen Tagen bänderbeschmückt und mit der Mettwurst in der Schnauze ihrem Truppenteil noch bis zum Bahnhof das letzte Geleit gaben, so sollen einige Fälle gehorsamer Pflichterfüllung und Dienerschaft von ihnen hier nicht unerwähnt bleiben.

Nero, der die große Trommel zog

In einigen ostpreußischen Regimentern zog nach alter Sitte ein Hund noch die große Trommel des Musikzuges. Vier Jahre hindurch ist er treulich im Tschingbum überall mitmarschiert, wo die Formation sich zeigte. Nero war ein musikalischer Hund, von dem behauptet wird, er habe ein rhythmisches Lauftempo gehabt. Er wußte genau, wann der bewußte Paukenschlag kommen mußte, der den Spielmannszug zum Locken veranlaßte. Jetzt ist Nero Reserve geworden, hat einen Nachfolger bekommen, der die große Trommel künftighin auf ihrem kleinen Fahrgestell vorwärts ziehen wird.

Auch in den Nachrichtenformationen hat der Hund immer eine Rolle gespielt. Jahr um Jahr war er Hindernisläufer und Nachrichtenübermittler, und wenn jetzt „Hektor" aus einer pommerschen Garnison in den Reservistenstand geht, so sei gebührend die Tatsache hervorgehoben, daß er sechs volle Jahre im Reichsheer gestanden hat, daß er mit fast allen Truppenübungsplätzen des Deutschen Reiches vertraut war, daß er noch im Vorjahre über die hohe Eskaladierwand ging, daß er selbst die Soldaten beschämte und daß er in der Ehrenurkunde der abschiednehmenden Formation würdig vermerkt worden ist.

Diener der Gemeinschaft

Wie sehr der Hund zum treuen Diener der Gemeinschaft prädestiniert ist, beweisen nicht nur all jene Bataillons- und Regimentshunde der Gegenwart, sondern der große Krieg hat so oft unter Beweis gestellt, daß der Hund sich mit seinem Leben für die „Kameraden" Soldaten einsetzte. In den Sanitätsformationen war er ein unentbehrlicher Helfer, der über die blutgetränkten Felder und kugelumwehten Stellungen hinwegstürmte, um derer habhaft zu werden, die kraftlos und verwundet in irgendeinem Granattrichter auf Hilfe warteten. Das Deutsche Rote Kreuz hat nach Kriegsende in einem eigenen Heft die Leistungen des Hundes mit einer Fülle von Tatsachenmaterial zusammengetragen. Daraus geht hervor, daß mehr als dreißigtausend deutsche Hunde auf dem Felde ihr Leben gelassen haben. Man hat ihnen ein Denkmal gesetzt, weil sie ein Teil der großen Gemeinschaft waren, der durch seine Leistungen einem großen Hundertteil der Truppen das Leben gerettet hatte. Und als der Krieg dann zu Ende war, ist es wiederum der Hund gewesen, der als Führer der Kriegsblinden und Kriegsverstümmelten Kamerad und Helfer in der Not geblieben ist. Noch heute zeigt sich uns oft das Bild. Ein Hund führt seinen erblindeten Herrn sicher durch alle Fährnisse und das Getümmel großstädtischen Straßenverkehrs hindurch.

Die Altersrente im Zwinger

Doch wenden wir uns wieder den Hunden zu, die jetzt gerade Reservisten nach Art der Soldaten geworden sind. Ihre Dienstzeit war viel länger, als die der meisten Soldaten. Darum haben sie auch das Privileg, als Reservisten gleich in die „Pension" gehen zu können. Man gibt den meisten von ihnen das wohlerworbene Gnadenbrot und läßt sie sich ausruhen im Zwinger, bis der Tod ihr heldenhaftes Dasein beschließt. Alle werden diesen „Pensionären" recht zugetan sein, und die vierbeinigen Gehilfen, die neu in die Wehrmacht gekommen sind, werden sich von ihren „Großpapas" im Zwinger sicherlich manchen Rat holen. Die alten Schäferhunde der Wehrmacht Rolf, Roland oder Pascha aber werden mit ihrem Hundeverstand noch lange an jenen Tag denken, da sie auf dem großen Abschiedsball der Formation zugegen waren und leicht geschmeichelt die schrecklich vielen Würste quittierten, die ihnen die grauen Soldaten als letzte Abschiedsgabe überreichten.

Ein ganzes Dorf geschlossen in der DAF

Handwerker, Arbeiter, Geschäftsleute in einer Front

Wenn man durch die deutschen Gaue fährt, verkünden überall von Fabrikgebäuden und Geschäftshäusern große Plakate „Dieser Betrieb steht geschlossen in der DAF!" Das ist heute schon keine Seltenheit mehr. Millionen Volksgenossen marschieren gemeinsam in dem großen Block aller Schaffenden, an dessen Spitze eine willensstarke und zielbewußte Führung steht. Eine erfreuliche, bis jetzt wohl noch einzig dastehende Tatsache ist es aber, wenn die Gauwaltung Süd-Hannover-Braunschweig der Deutschen Arbeitsfront mit berechtigtem Stolz melden kann, daß im Kreise Wolfenbüttel ein ganzes Dorf ausnahmslos der Deutschen Arbeitsfront angehört. Alle Schaffenden des Dorfes Wittmar — Handwerker, Land- und Industriearbeiter, Geschäftsleute sowie Betriebsführer — haben nunmehr die Mitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront erworben. Durch unermüdliche Aufklärungsarbeit über die tatsächlichen Leistungen und die segensreichen Einrichtungen der DAF und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" ist es gelungen, bei allen Volksgenossen in Wittmar das Interesse für die DAF zu wecken, und sie zu der Ueberzeugung zu bringen, daß es die Pflicht jedes Schaffenden gegenüber der Volksgemeinschaft, seiner Familie und sich selber ist, dieser einzigen Organisation aller arbeitenden Menschen beizutreten. Es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß diesem Beispiel bald noch andere Dörfer folgen.

Gebietsführer Johannes Rodatz:

1 Jahr Jugendherbergsarbeit

Am 20. Oktober 1935 stellt der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen in einer schlichten Feier 27 Jugendherbergen in den Dienst der jungen Nation. Neben den Richtfesten und Grundsteinlegungen beweist das deutsche Jugendherbergswerk damit, daß das letzte Jahr nicht umsonst vertan wurde, sondern daß positive Arbeit am Aufbau des deutschen Volkes geleistet worden ist.

Nur der Eingeweihte weiß, welche Mühe und Arbeit eine so große Anzahl von Neubauten verursacht und welche Summe von Kräften eingesetzt werden mußte, um dieses Ziel zu erreichen; denn es galt nicht nur, Häuser zu bauen und einzurichten, die lediglich der Uebernachtung dienten, sondern im nationalsozialistischen Deutschland sollen die Jugendherbergen auch Mittelpunkte des Kulturlebens der jungen Nation sein. In den Jugendherbergen findet die junge Fahrtgemeinschaft nicht nur Rast und Erholung, es werden in ihnen Kurse aller Art abgehalten; die Schulen benutzen die Jugendherbergen für ihre nationalpolitischen Lehrgänge und Schullandheimaufenthalte oder es werden Umschulungskurse für Jungarbeiter darin durchgeführt. Die Häuser werden eben immer mehr zu einem Bedürfnis für die deutsche Jugend.

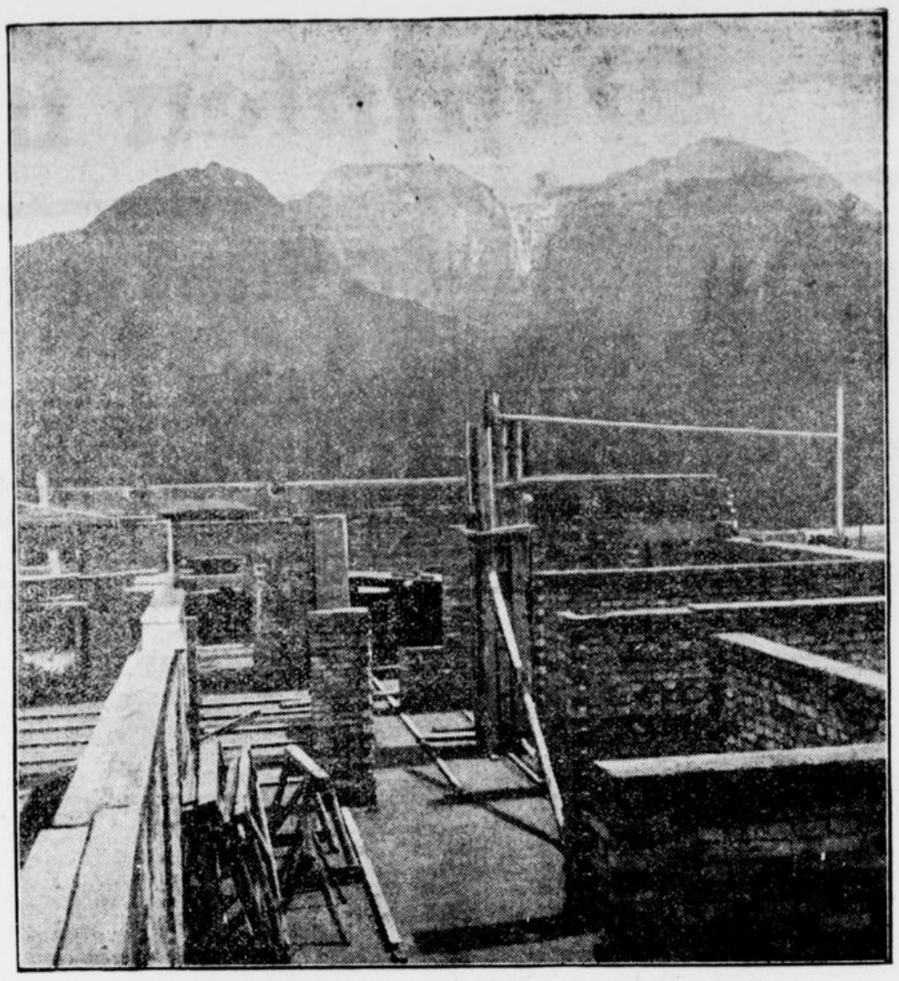
Interessant ist es, sich einmal mit der Statistik des Deutschen Jugendherbergswerkes zu beschäftigen.

Die Uebernachtungsziffern stiegen

seit der Uebernahme durch die Hitler-Jugend von 4,6 Millionen im Jahre 1933 auf 5,8 Millionen im Jahre 1934 und dürften in diesem Jahre annähernd 7 Millionen erreichen. Das ist fürwahr eine moderne Völkerwanderung größten Ausmaßes. Die Anforderungen an die Herbergseltern, an die Geräte und die Gebäude stiegen natürlich gewaltig. Auf der anderen Seite gelang es, die Gelder für die Uebernachtungssätze um 10 Pfg., nämlich von 30 auf 20 Pfg., für Jugendliche herabzusetzen. Damit wurde es auch dem ärmsten deutschen Volksgenossen möglich, einige Tage in den Jugendherbergen zu verbringen. Durch die Einführung des Wandergutscheins wurde eine weitere Möglichkeit geschaffen, das sozialistische Wollen unter Beweis zu stellen. Wurden im Jahre 1933 97 000 Wandergutscheine ausgegeben, so mußten bereits im Jahre 1934 479 000 Wandergutscheine verteilt werden, während wir in diesem Jahre bereits 1 400 000 Stück abgegeben haben.

Neben der rassischen Veranlagung wird ein Volk auch durch seine Umgebung erzogen. Die Wohnkultur spielt hier eine maßgebende Rolle. Darum müssen die Jugendherbergen ein Abbild der Landschaft sein. Wenn wir in Hannover eine „Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge" errichten und damit das Andenken an den Feldmarschall des großen Krieges ehren und seine Taten der deutschen Jugend immer wieder in Erinnerung bringen, dann wird hier wirklich praktische Erziehungsarbeit geleistet. Wenn wir Burg Stahleck wieder aufbauten und jenen Festsaal erstehen ließen, in dem die Ehe zwischen Welfen und Hohenstaufen einst geschlossen und damit ein jahrhundertelanger deutscher Streit begraben wurde, so ist dies eine Mahnung zur Einigkeit des deutschen Volkes. Die Jungen und Mädel, welche auf ihrer Fahrt aus allen Teilen des Reiches kommen und sich am Abend in der Jugendherberge treffen, lernen sich darin verstehen und bauen damit an der deutschen Einigkeit. Und Einigkeit tut uns noi, mehr denn je! Die nationalsozialistische Revolution hatte sich zum Ziel gesetzt, die jahrtausendelange deutsche Uneinigkeit auszurotten und dafür zu sorgen, daß diese niemals wieder zum Verhängnis des deutschen Volkes werden kann. Sie tut dies durch die Erziehung zum politischen Soldaten. Die Jugendherbergen haben sich die Aufgabe gestellt, an dieser Erziehung mitzuhelfen. Sie sollen Heimatliebe vermitteln und den Blick des jungen Menschen öffnen für die stolze Geschichte des deutschen Volkes, die gewaltige Gegenwart und die Notwendigkeiten der Zukunft.

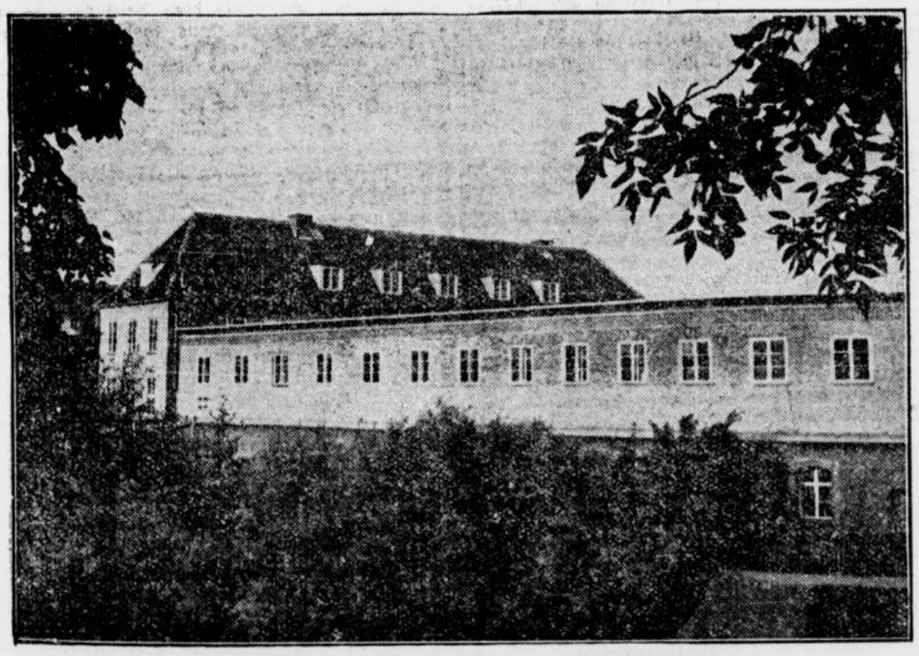
An alle Stellen der Partei und des Staates ergeht wiederum die Bitte, uns auch in Zukunft in unserer Arbeit zu unterstützen. Deutschland hat das beste Jugendherbergswerk der Welt und Zehntausende von Jungwanderern anderer Staaten erkennen es als dieses an. Seien wir stolz darauf, daß wir so etwas besitzen, und sorgen wir dafür, daß es unter den 20 Nationen, die nach deutschem Muster ein Jugendherbergswerk eingerichtet haben, immer das erste und beste bleibt. Die Jugendherbergen reichen in diesem Jahre für ihre Zwecke einfach nicht mehr aus. Zehntausende von Wanderern mußten in Notquartieren aller Art übernachten, weil sie keinen Platz mehr fanden. Viele Hunderte von Anträgen der Bürgermeister zeugen davon, was noch alles getan werden muß, um den Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden. Unsere Bitte um Mitarbeit geht daher an alle, die guten Willens sind und an die deutsche Zukunft glauben. Die nationalsozialistischen Erzieher, Jugendführer der Staatsjugend und die politischen Soldaten Adolf Hitlers reichen sich die Hand zur gemeinsamen Arbeit. Durch diese Einigkeit sorgen wir dafür, daß die Zwietracht der kommenden Generationen vernichtet wird. Unsere Zeit ist groß und gewaltig. Deshalb müssen unsere Anstrengungen auf allen Lebensgebieten auch groß und gewaltig sein. Wenn uns dies gelingt, werden wir mit Stolz vor der Geschichte bestehen können.



Die „Adolf-Hitler-Jugendherberge" in Berchtesgaden im Bau



Die neue „Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge" am Maschsee in Hannover



Ostpreußens neue Jugendherberge in Königsberg

Die „Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge" in Hannover

„Die Bewunderung jeder großen Tat muß umgegossen werden in Stolz auf den glücklichen Vollbringer derselben als Angehöriger des eigenen Volkes. Aus der Anzahl all der großen Namen der deutschen Geschichte aber sind die größten herausgegriffen und der Jugend in so eindringlicher Weise vorzuführen, daß sie zu Säulen eines unerschütterlichen Nationalgefühls werden."

In Anlehnung an dieses Wort des Führers hat die Hitler-Jugend durch den Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen die „Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge" in Hannover erbaut.

Das Grundstück liegt abseits der Hauptverkehrsstraße und wird vom Lärm der Stadt nicht berührt. Der Bau besteht aus einem Hauptbaukörper mit einem seitlichen Anbau, der die Führerschule beherbergt. Seine Gesamtlänge beträgt 52,44 Meter und seine Tiefe 14,56 Meter.

Das Erdgeschoß nimmt alle zum ordnungsmäßigen Ablauf dieses Betriebes notwendigen Nebenräume auf. Vor allem gefallen die neuzeitlichen Dusch- und Baderäume, die die deutsche Jugend nach wandermüdem Tag oder nach einer Sportübung zu schätzen weiß.

In dem Anbau, der sich an dem Lehrgangsflügel ansetzt, ist im Erdgeschoß ein großer Gymnastikraum vorgesehen, außerdem beherbergt das Erdgeschoß noch einen großen Fahrradkeller. Die Nähe des Sees, der auch eine Bade- und Schwimmanstalt besitzen wird, wird auch viele Wasserwanderer anziehen. Die Unterbringung ihrer Boote geschieht in dem Bootskeller, der eine mustergültige Bergung der Boote vorsieht. Ein geräumiger Vorratskeller wird die Lebensmittelvorräte der Herbergseltern aufnehmen.

Der Lehrgangsflügel ist von dem Hauptbau vollkommen unabhängig. Er hat einen eigenen Zugang, eine eigene Küche, mehrere Leiterzimmer und kleine Schlafräume mit zusammen 38 Betten. Ueber dem Gymnastikraum liegt ein heller Vortragssaal mit 60 Sitzplätzen.

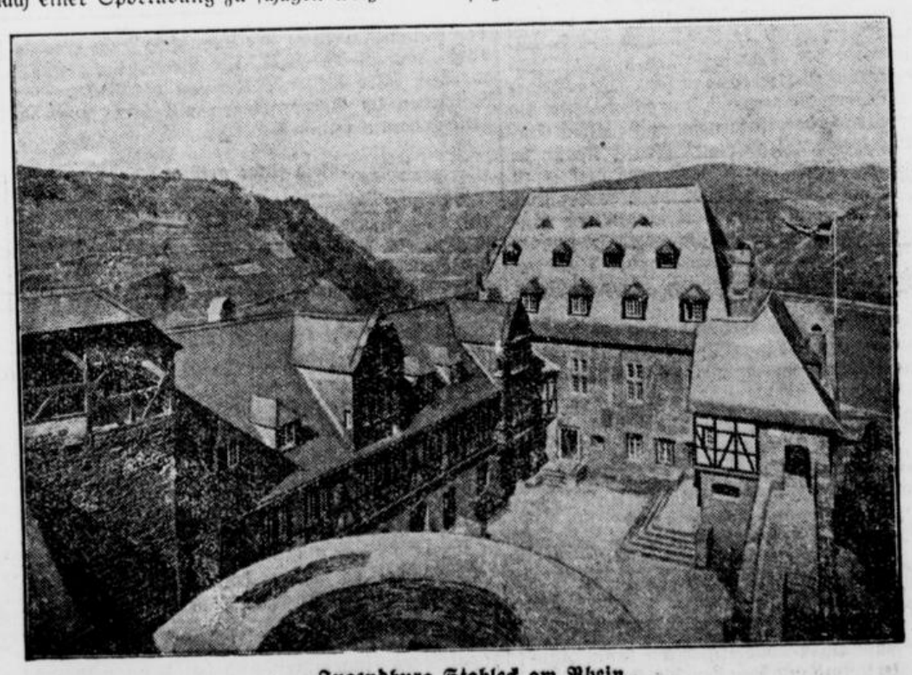
Vor dem Hauptgebäude befindet sich eine 3 Meter breite Terrasse, die eine herrliche Sicht auf den See gestattet. Zugänglich ist sie von einer großen Freitreppe und auch von der Diele, die zu einer dem Heerführer geweihten Innenhalle führt.

Im Obergeschoß des Hauptbaues befinden sich die Schlafräume. Vorherrschend ist das 10-Betten-Zimmer. Zu jedem Bett gehört ein verschließbarer Schrank.

Der Giebel an der Seeseite des Anbaues ist mit einer Sgraffito-Malerei verziert, die zwei fahnenschwingende Pimpfe zeigt. Dieser in Deutschland vor Jahrhunderten heimische Kratzputz, der dann aber in verschiedenen Gauen unseres Vaterlandes der Vergessenheit anheimfiel, erfährt durch dieses Bild eine Wiederbelebung.

Nach der Einweihung der Herberge werden 220 Beten und 165 Massenlager, also insgesamt 385 Schlafplätze der deutschen Jugend gastliches Obdach bieten können. Mit der Einebnung des das Haus umgebenden Geländes ist bereits begonnen worden. Die gärtnerische Ausgestaltung wird nach Plänen der Gartendirektion Hannover ausgeführt. Leider wird die Fertigstellung erst im Frühjahr erfolgen. Schon jetzt aber zeigt es sich, daß die Jugendherberge harmonisch in die Landschaft paßt.

Max Kochskämper



Jugendburg Stahleck am Rhein

(Sämtliche Bilder: Bildarchiv Reichsverband für deutsche Jugendherbergen)

Westfalen und Rheinland

Lebensgemeinschaft mit der Pflanze

Die deutsche Sprache ist reich an Ausdrücken und Wortbildern, die beweisen, wie der deutsche Mensch ursprünglich eine innige Lebensgemeinschaft mit der Pflanze pflog. Man redet von „blühendes Leben", sagt „ein Mensch wie ein Baum", „verborgen wie ein Veilchen", „rein wie eine Lilie", „knorrig wie eine Eiche", „kernfest", „tannenschlank", „grünende Hoffnung" und so weiter. Aber der Städter von heute hat in Wirklichkeit dennoch das Gefühl dieser Lebensgemeinschaft mit der Pflanze verloren. Anders der Bauer. In der Steiermark (Altausseer-Gegend) schüttet man das erste Badewasser eines Knaben unter einen Apfelbaum, das eines Mädchens unter einen Birnbaum. Solange der Baum gedeiht, gedeiht auch das Menschenkind, dem nun dieser Baum gehört. Auf vielen Dörfern ist es üblich, bei der Geburt eines Kindes einen Baum oder einen Haselstrauch zu pflanzen, den „Lebensbaum" des Kleinen. Anderwärts gibt es „Familienbäume", an deren Bestand man das Wohl der ganzen Familie geknüpft glaubt, und die große Verehrung genießen.

Zahllos und unaufzählbar sind die innigen Beziehungen zwischen Bauer und Pflanze, wie sie alltäglich irgendwie zum Ausdruck kommen. Ob es die Erntekrone ist oder das Maigrün, der „Palmbuschen" (Bayern) im Herrgottswinkel oder die „Hauswurz" auf der „Altane" des Oberbayern, das „Quitzen" des Viehs in Mecklenburg mit Wacholderzweigen oder eines der vielen ländlichen Volkslieder, die vom Beerensuchen erzählen und vom Liebeserleben dabei; ob es symbolische Handlungen sind, wie das Uebersenden einer Rute (Zuchtrute), eines Besens (Reinlichkeit), das Pflanzen eines Rosenstrauches vorm Fenster der Geliebten oder ein Verslein, das man den Vögeln in den Schnabel legt, wie dieses: „Aeßt Durmadill und Verbernell, sterbt nüt so schnell!" (Baden), immer werden wir daran erinnert, welche große Rolle die Pflanzen im Leben des Bauern spielen und wie naturverbunden unser Landvolk auch heute noch ist.

Vorsicht beim Durchgasen von Wohnungen

Beim Durchgasen von Wohnräumen gegen Ungeziefer haben die Bewohner oder Hauseigentümer, die die Durchgasung selbst vornahmen, wiederholt die erforderliche Vorsicht außer acht gelassen. Infolge ungenügender oder mangelhafter Abdichtung der Räume mit ungeeignetem porösem Papier, z. B. Zeitungspapier, drangen die sich entwickelnden Gase in die Nachbarwohnungen ein und brachten deren Bewohner in Gefahr. Teilweise wurden die zur Entwicklung der Gase angezündeten Stoffe in ungeeignetem Behälter zur Verbrennung gebracht, so daß Fußboden- oder Zimmerbrände entstanden. Der dadurch angerichtete Schaden war weit größer als die Kosten, die aufzubringen gewesen wären, wenn die Durchgasungen von den darin ausgebildeten und geprüften zoologischen Desinfektoren (Kammerjägern) vorgenommen worden wären. Personen, die Durchgasungen selbst vornehmen und es an der erforderlichen Vorsicht fehlen lassen, werden nicht nur für den verursachten Schaden haftbar gemacht, sondern haben sich gegebenenfalls noch vor dem Strafrichter zu verantworten. Vor dem unvorsichtigen Durchgasen von Wohnungen wird daher dringend gewarnt.

Brandstifter und Versicherungsschwindler

Münster. Durch die Kriminalpolizei wurden in Münster zwei Frauen festgenommen, die im Jahre 1933 ihr Wohnhaus angezündet hatten, um sich in den Besitz der Versicherungssumme zu setzen. Beide wurden dem Amtsgericht vorgeführt und in Untersuchungshaft genommen.

Gebrüder Hübsche unter der Anklage des Mordes

Dortmund. Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichtsbezirks Hamm in Dortmund teilt mit: Am Montag, 28. Oktober 1935, 9¼ Uhr, beginnt vor dem Schwurgericht in Dortmund die Hauptverhandlung in der Straffache gegen Willi Hübsche und Anton Hübsche aus Essen. Den Angeklagten wird zur Last gelegt, am Abend des 29. September 1934 bei Unternehmung eines Einbruchsdiebstahls den Kaufmann Franz Krahn in Dortmund vorsätzlich mit Ueberlegung getötet zu haben. Weiter werden sie beschuldigt, in der Zeit vom 14. bis 29. September 1934 eine Reihe Einbruchsdiebstähle bezw. Diebstahlsversuche ausgeführt zu haben und am 22. September 1934 bei einem solchen Diebstahlsversuch den Schüler Paul Heitkamp in Bochum vorsätzlich zu töten versucht zu haben. Die Verhandlung, zu der 60 Zeugen und einige Sachverständige geladen sind, wird voraussichtlich mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Die Eindämmungsarbeiten auf der Zeche Sachsen vor dem Abschluß

Dortmund. Die Arbeiten zur Eindämmung des Grubenbrandes auf der Zeche Sachsen sind unter vollem Einsatz der eigenen Grubenwehr und der Rettungstrupps der Zechen Westfalen, de Wendel und Radbod fortgeführt worden. Nach dem derzeitigen Stand der Arbeiten ist zu erwarten, daß sie im Laufe des Sonnabends zu Ende geführt werden können, so daß die Belegschaft voraussichtlich am Montag wieder einfahren kann. Zum Ausgleich des Lohnausfalles, den die Gefolgschaft durch die Betriebsunterbrechung erlitt, ist seitens der Generaldirektion der Mansfeld AG. ein Betrag von 20 000 RM. zur Verfügung gestellt worden, über dessen Verteilung der Führer des Betriebes im Einvernehmen mit dem Betriebszellenobmann entscheiden soll.

Der Prozeß gegen Frau Erna König

Um das „Geheimnis" ihrer Strahlenbehandlung

Essen. Vor der Essener Großen Strafkammer begann am Donnerstag der oft vertagte Prozeß gegen die 54 Jahre alte frühere Inhaberin zahlreicher sogen. „Bestrahlungsinstitute", Frau Erna König.

Zu dem Prozeß, der sich auf mehrere Wochen erstrecken dürfte, sind über 170 Zeugen und Sachverständige, darunter 90 Aerzte, geladen. Der Angeklagten, die bereits 1932 in Magdeburg in einem ähnlichen Prozeß zu zwei Jahren Gefängnis und einer Geldstrafe verurteilt worden ist, die Strafe aber wegen Haftunfähigkeit durch Krankheit bisher nicht verbüßt hat, wird wieder fortgesetzter Betrug in Tateinheit mit unlauterem Wettbewerb sowie fahrlässige Körperverletzung und fahrlässige Tötung zur Last gelegt.

Die Angeklagte gab bei ihrer Vernehmung zunächst eine überaus fließende, eingehende Darstellung, wie sie überhaupt zur Ausübung des Heilkünstlergewerbes und zu ihrer Bestrahlungsmethode gekommen sei. Schon früh habe sie sich aus innerem Drang und ausgeprägtem Hang zur medizinischen Wissenschaft mit Dingen der Heilkunde befaßt und sich auf diesem Gebiete durch Bücher und Vorträge unterrichtet. 1910 habe sie sich dann eine Höhensonne angeschafft und damit zunächst ihren schwer erkrankten Sohn behandelt und nach ihrer Auffassung vollständig geheilt. Später habe sie ihre Bestrahlungsmethode auch bei ihrem erkrankten Manne mit Erfolg angewandt. Erst im Jahre 1925 habe sie begonnen, ihre „Bestrahlungsmethode" mit eigens konstruierten Apparaten auch bei anderen Personen anzuwenden und schließlich in Düsseldorf eine Praxis, das erste „Bestrahlungsinstitut", eingerichtet. Jetzt seien die Leute in Scharen gekommen aus Essen, Duisburg, Düsseldorf, M.-Gladbach, Oberhausen, Gelsenkirchen. Sie habe wunderbare Erfolge zu verzeichnen gehabt. Diese Erfolge hätten die Aerzteschaft auf den Plan gerufen, die ihrer Heilmethode mit besonderer Skepsis gegenüberstand. Sie habe sich deshalb damals an alle möglichen medizinischen Kreise gewandt, um zu erreichen, daß ihre Methode an unheilbaren Kranken erprobt und unter Beweis gestellt werde. Ueberall sei man ihr nur mit Achselzucken und Kopfschütteln begegnet. Sogar den Reichspräsidenten ist sie angegangen, um ihn von der Heilkraft ihrer Bestrahlungsmethode zu überzeugen. Nichts habe genutzt.

Nachdem die Angeklagte die ganze Sache so hingestellt hatte, als seien alle Aerzte und Wissenschaftler Gegner von Neuerungen auf medizinischem Gebiet, macht sie sich die Beantwortung einer Frage des Vorsitzenden sehr einfach mit der Erklärung: „Mein Geheimnis gebe ich nicht preis!"

Die Angeklagte gab dann weiter an, daß sie vor 1929 die Bestrahlungsbirnen mit ihren Angehörigen angefertigt habe. Ueber die Herstellung selbst könne sie sich nicht auslassen, das gehöre zum Geheimnis.

Die Angeklagte bestreitet energisch, sich der fahrlässigen Körperverletzung und der fahrlässigen Tötung schuldig gemacht zu haben. Die Kranken seien stets im letzten Stadium zu ihr gekommen. Sie habe diesen gegenüber immer darauf hingewiesen, daß sie für das Leben nicht garantieren könne.

Auf die Frage des Staatsanwaltes nach der Herstellung der Brenner der Bestrahlungslampen erwiderte die Angeklagte wieder mit den Worten: „Das ist mein Geheimnis!" Auf Befragen gab sie weiter an, daß die beiden Brenner, die auf dem Richtertisch lagen, nicht die Bestrahlungsbirnen seien, mit denen sie die chronischen Krankheitserscheinungen zu heilen pflegte. Als die Beschlagnahme der Bestrahlungsapparate drohte, habe sie die Brenner mit dem geheimnisvollen Zusatz ausgeschraubt und gegen die später beschlagnahmten ausgewechselt.

Rattenschwanz von Meineidsprozessen

Vor dem Kölner Schwurgericht

Köln. Vor dem Kölner Schwurgericht begann ein ganzer Rattenschwanz von Meineidsprozessen, die das Gericht mindestens bis zum 21. November in Anspruch nehmen werden. Die Anklagen richten sich gegen neun Personen. Insgesamt stehen 17 Meineide, 8 falsche eidesstattliche Versicherungen, 19 Fälle der Anstiftung zum Meineid, 3 Fälle der Verleitung zum Meineid sowie fortgesetzte Urkundenfälschung und Betrug zur Verhandlung.

Die Anfänge dieser Prozesse reichen, wie der Vorsitzende zu Beginn der Verhandlung ausführte, bis in das Jahr 1922 zurück. Damals sei ein gewisser Peter Schnitzler aus Erb wegen des Diebstahls einer Waggonladung Weizen zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Der Verurteilte habe aber aus dem Gefängnis heraus das Wiederaufnahmeverfahren betrieben und schließlich seinen Freispruch mangels Beweises erlangt. Nach seiner Freilassung habe er alles darangesetzt, den wirklichen Täter zu ermitteln, und schließlich seien auch in dieser Sache später acht andere Personen verurteilt worden. Einige dieser Verurteilten hätten nun behauptet, der Händler Johann Kallrath aus Erb habe sie zu diesem Diebstahl angestiftet und Kallrath habe sich nur durch zwei Zeugen, darunter ein Rechtskonsul Alfons Drove aus Köln, von diesem Verdacht reinigen können, die beide bekundeten, er sei in der Diebstahlsnacht zu Hause gewesen. Darüber sei es aber zwischen Kallrath und Schnitzler zu einer erbitterten Feindschaft gekommen, die schließlich flammender Haß geworden sei. Noch heute behauptet Kallrath immer wieder, es hätte nie zu den Dingen kommen können, wenn ihn nicht Schnitzler stetig mit seinem Haß verfolgt hätte.

Es haben sich zu verantworten als Hauptangeklagter der 52jährige Johann Kallrath aus Erb wegen Anstiftung zum Meineidsverbrechen in 10 Fällen, wegen Betruges und schwerer Urkundenfälschung, ferner die 47 Jahre alte Frau Kallrath aus Erb, der 63jährige Johann Feiler aus Erb, der 48jährige Wilhelm Feiler aus Erb, der 57jährige Alfons Drove aus Köln und der 56jährige Herm. Framer aus Köln, alle fünf Angeklagten wegen Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung und wegen Meineides. Der Vorsitzende führte weiter aus, daß insgesamt acht Meineidsprozesse zu verhandeln sind. Der Eröffnungsbeschluß betreffe nur den ersten Fall, aber alle Meineidsprozesse seien, auch wenn sie getrennt verhandelt würden, durch die Persönlichkeit der Angeklagten, insgesamt neun, doch untereinander verbunden. Drove sei der Rechts- und Generalberater des Johann Kallrath gewesen. Kallrath habe — und dieser Tatbestand liege dem ersten Meineidsprozeß zugrunde — mit einem Händler Rauw aus Neu-Belgien in Geschäftsverbindung gestanden, der ihm Eier geliefert habe. 1932 sei es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden gekommen und schließlich habe Rauw gegen Kallrath eine Klage über eine Forderung von 3000 RM. angestrengt. Kallrath habe jetzt die eidesstattliche Versicherung seiner fünf Mitangeklagten darüber beigebracht, daß er dem Rauw zwei Zahlungen über 1000 RM. und 2000 RM. geleistet habe, daß er ihm auch einen Brief geschrieben habe, in dem er auf die schlechte Beschaffenheit der gelieferten Eier hingewiesen habe und daß er ihn beinahe hinausgeworfen habe, als sich der Lieferant in Erb von ihm das Geld holen wollte. Diese Behauptungen seien auch später in dem Zivilprozeß von den fünf Angeklagten vor Gericht als Zeugen unter Eid bekräftigt worden. Die Anklage geht nun darauf aus, daß die beiden Zahlungen von Kallrath nie geleistet worden sind, daß der Brief erst nachträglich von Kallrath angefertigt wurde und daß die Unterredung mit Rauw in Erb dahin ausklang, daß Kallrath die Forderung des Rauw von 3000 RM. anerkannte. Der erste Prozeß dürfte vier bis fünf Tage in Anspruch nehmen.

Vom Zuge getötet

Ahlen. Am Donnerstag fanden Bahnbeamte auf dem Gleise der Bahnstrecke Ahlen—Heeßen kurz hinter der Hammer Brücke die Leiche eines jungen Mannes. Es handelt sich um den 21jährigen Bernhard Vester aus Beckum, der, wie man annimmt, sich vom Zuge überfahren ließ, um seinem Leben ein Ende zu machen. Der Grund zur Tat ist noch unbekannt.

Ein seltenes Wiedersehen

Herborn. Zwei Herborner Kriegsteilnehmer hatten letzter Tage ein Erlebnis, das gewiß als einzigartig anzusprechen ist. Ein Landwirt hatte ein Zugpferd neu angeschafft und zeigte das Pferd den beiden früheren Kriegsteilnehmern. Zu ihrem größten Erstaunen mußten diese nun feststellen, daß es sich um das gleiche Pferd handelte, das sie im September 1914 auf einer Weide in den Argonnen eingefangen hatten. Das damals noch junge Pferd wurde während des Stellungskrieges eingefahren und hat dann während der ganzen Dauer des Krieges dem Bataillon, dem die beiden angehörten, treue Dienste geleistet. Ein Irrtum ist ausgeschlossen, zumal der Brennstempel noch erkennbar ist.

Bau eines Ersatzsenders

in Langenberg

Langenberg. Auf dem Hordtberg bei Langenberg ist in diesen Tagen mit dem Bau eines Eisenmastes von 100 Meter Höhe als einstweiligem Ersatz für den eingestürzten Langenberger Sendeturm begonnen worden. Man rechnet mit der Fertigstellung des Ersatzsenders in etwa 14 Tagen.

Die Lenne wird eingedeicht

Hohenlimburg. In der letzten Ratsherrensitzung wurde dem notwendig gewordenen Ausbau der Wasserschutzanlage der Lenne zugestimmt. Es handelt sich hier um die Eindeichung der Stadt, die somit künftighin vom Hochwasser befreit wird. Für dieses großzügige Projekt, das gleichzeitig wesentlich zur Arbeitsbeschaffung beiträgt, sind nach dem Kostenvoranschlag des Hagener Kulturamtes rund 28 000 Tagewerke mit einem Gesamtkostenaufwand von 340 000 Mark erforderlich. Hundert Volksgenossen werden ein volles Jahr lang Arbeit und Brot finden, wodurch der Wohlfahrtshaushalt eine wesentliche Entlastung erfährt.

Totgequetscht

Goch. Auf tragische Weise kam in Goch ein junger Bursche von 17 Jahren zu Tode. Der junge Mann wurde von einem zurücksetzenden Lieferwagen mit solcher Wucht gegen eine Wand gedrückt, daß er einen Schädelbruch und innere Verletzungen erlitt, denen er kurz nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus erlag.

Verbraucher-Höchstpreise für Auslandseier

Der Eierverwertungsverband Rheinland-Westfalen gibt bekannt: Auf Grund der von dem Vorsitzenden der Hauptvereinigung der deutschen Eierwirtschaft im Auftrage des Reichsnährstandes mit Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft erlassenen und am 17. Oktober 1935 in Kraft tretenden Anordnung Nr. 8 werden die Preise für Auslandeier dem deutschen Preisstand angeglichen. Die Preise für ungekennzeichnete Hühnereier, Kühlhauseier und deutsche Handelsklasseneier bleiben unverändert. Es gelten demnach folgende Verbraucher-Höchstpreise in Rpfg. je Stück:

Ungekennzeichnete Eier: Kleine im Gewicht bis zu 55 Gramm 10 Rpfg., große im Gewicht über 55 Gramm 11 Rpfg.

Kühlhauseier: Größe: S = 12¼, A = 11¾, B = 11, C = 10½, D = 10.

Deutsche Handelsklassen-Eier G 1, vollfrisch, und ausländische Frischeier. Größe: S = 13½, A = 12¾, B = 12, C = 11, D = 10½, für Bulgarien, Ungarn und Jugoslawien ¼ Rpfg. niedriger

Wenn sich beim Kleinverkauf Bruchteile von Pfennigbeträgen ergeben, so ist Aufrundung des gesamten Rechnungsbetrages (nicht des Preises für das einzelne Ei) auf volle Pfennigbeträge auch dann zulässig, wenn der überschießende Bruchteil mindestens ½ Rpfg. beträgt.

Es besteht Veranlassung, letztmalig darauf hinzuweisen, daß Zuwiderhandlungen gegen diese gültigen Preisfestsetzungen unnachsichtlich bestraft werden. Die Landespreisüberwachungsstellen sind überdies bezüglich der Verbraucher-Höchstpreise durch Verordnung vom 4. 9. 1935 (RGBl. 1 Seite 1136) ermächtigt worden, Ordnungsstrafen bei Zuwiderhandlungen zu verhängen

Die Dummen werden nicht alle

Gerissener Schwindler gefaßt

Köln. Auf dem Kölner Hauptbahnhof wurde ein 28jähriger Betrüger, der vor einigen Tagen zugereist war, festgenommen, der mit einem raffinierten Trick alle Dummen beschwindelte, die ihm in die Finger gerieten. Er hatte durch Anzeigen in den Tageszeitungen Kontoristen für eine Berliner Firma gesucht. Aus den zahlreichen Bewerbern suchte er sich die dümmsten heraus und bestellte sie an einen bestimmten Treffpunkt. Dort erklärte er sie für angestellt. Allerdings müßten sie die Fahrt nach Berlin selbst bezahlen. Der Einfachheit halber hatte er eine Karte gleich bei sich, deren Wert nach Antritt der Stelle in Berlin selbstredend zurückvergütet werden sollte. Unglaublich klingt, daß solche Bewerber die Fahrkarte auch noch an Ort und Stelle bar bezahlten. Hatte der Gauner die 23,15 Mark eingeheimst, so verschwand er auf „baldiges Wiedersehen in Berlin". Die Vertrauensseligen erfuhren jedoch an der Sperre, daß die Karten gefälscht und aus ganz gewöhnlichem Karton mittels Handarbeit angefertigt waren. So gelang es dem Betrüger, eine ganze Reihe von Leuten hereinzulegen. Die Berliner Adresse war natürlich fingiert. Dem Schwindler ging es nur darum, in den Besitz des Fahrgeldes zu kommen. Bei seinen Betrügereien wurden von ihm die verschiedensten Namen wie Sanders und Schillinger angegeben Seinen Unterschlupf hatte er in einem Privathaus in der Neustadt gefunden. Der Betrüger wird auch von auswärtigen Behörden wegen Einbruchsdiebstahls und Betrugs steckbrieflich gesucht.

Die erste Frontkämpfersiedlung

Richtfest in Bendorf

Koblenz. Im benachbarten Bendorf wurde am Mittwochnachmittag in der ersten Frontkämpfersiedlung des Regierungsbezirks Koblenz, deren Träger die der NS-Kriegsopferversorgung angeschlossene gemeinnützige Kriegersiedlung Berlin ist, das Richtfest gefeiert. Die Siedlung liegt an der Werftstraße in Bendorf und soll den Ehrennamen „Frontkämpfersiedlung" erhalten. Mit dem Bau der Siedlungshäuser wurde vor sechs Wochen begonnen. Insgesamt werden 20 Häuser errichtet. Zu jeder Siedlerstelle gehören 1 000 Quadratmeter Gartenland. Die vorläufigen Gesamtkosten der Siedlung belaufen sich auf 100 000 Mark.

Die Weinlese in der Rheinprovinz

Koblenz. Im Weinbaugebiet der Rheinprovinz hat nach der Vorlese vor etwa 14 Tagen nunmehr die Hauptlese begonnen. Alte Volksbräuche leben dabei wieder auf. Durch Glockengeläut in den Morgenstunden und Böllerschüsse am Abend werden Lesebeginn und Schluß festgesetzt. Bei günstigem Wetter konnte der Portugieserherbst beendet werden. Aus allen Gebieten mit Rotweinbau kommen die Nachrichten von einer zufriedenstellenden Güte und Menge der roten Trauben. Es werden Mostgewichte von 65 bis 94 Grad Oechsle bei 7 bis 11 pro Mille Säure gemeldet. Die Lese der Weißweintrauben ist seit Anfang dieser Woche im Gange. Hier wurden Mostgewichte von 50 bis 80 Grad Oechsle und 8 bis 15 pro Mille Säure gemessen.

Fünf von der Titanic

Roman von Maria Oberlin

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker Gröbenzell bei München.

5

Nun hat der Jubel seinen Höhepunkt erreicht. Im wilden Taumel bilden die Menschen eine Kette und tanzen taumelnd durch den Saal; Spitzen- und Seidenschleppen fegen über das Parkett, sorgfältig frisierte Haare lösen sich.

Meta Dirksen hat Thea Korff und Frobus nach herzlichem „Gute Nacht" verlassen.

Stumm sitzen die beiden Menschen in all dem lauten Jubel.

Bonnards Verstörtheit, seine Ohnmacht haben einen Schatten zwischen sie geworfen, über den sie beide nachgrübeln.

Leo Bürger hat Frau Mabel zur Kabine gebracht. Dann ist er verschwunden. Seltsam ist das, wo mag er sein?

In einem Gefühl von Verantwortung hat Thea nach ihm gesucht.

Er saß am Ecartétisch und spielte. Seine blassen, nervösen Hände hielten die Spielkarten, ein Berg von Chips türmte sich vor seinem Tisch. Da kehrte sie stumm zu Frobus zurück.

Sie sprechen von Allgemeinem. Eine dunkle, zitternde Frage in beiden bleibt unbeantwortet.

„Ein Spaziergang an Deck?" fragte Frobus jetzt leise.

Thea Korff nickt. Sie gehen zusammen hinaus. An der Tür prallen sie entsetzt zurück. Es ist kalt draußen, eine harte, schmerzende Kälte.

Erstaunt sieht Thea den Mann an.

„Wie ist das möglich, diese Kälte auf einmal."

Frobus Stirn hat sich besorgt gefaltet.

„Merkwürdig", murmelt er — „das gibt nur eine Erklärung . . ."

Sie will fragen, die Kälte treibt sie zurück in den Saal. Frobus folgt ihr. Eine Sekunde nur später.

Er sah etwas, was ihn erschrecken ließ.

Ein Matrose aus dem Ausguckposten lief in höchster Eile an ihm vorüber, auf den wachthabenden ersten Offizier zu.

Nachdenklich folgte Frobus der Frau in den Saal.

Der Mann war so aufgeregt, so verstört gewesen, was konnte denn nur passiert sein?

„Na, na, kein Grund zur Aufregung", murmelte der wachthabende Offizier Mudlock auf der Brücke.

Er sah den Matrosen mit der Hiobspost scharf an.

„Scheinwerfer einschalten! Eisberge in Sicht!"

Was kann da weiter sein! Ein Eisberg, na, wenn schon! Eine kleine Kursänderung, und der gefährliche Feind des Meeres ist besiegt . . .

Im Festsaal drehen sich noch immer die Paare. Keiner sah den schwimmenden glitzernden Riesen, der langsam unheildrohend näherkam.

Im Rauchsalon war alles hell erleuchtet, dicke Tabaksschwaden machten die Luft undurchdringlich. Am Fenster glitt etwas vorbei — eine schimmernde, glitzernde Wand, gespensterhaft weiß und schillernd.

Niemand achtete darauf.

Frobus hatte den Pelz geholt und legte ihn um Theas Schultern. Sein Gesicht war bleich und angespannt, ein Zug von Sorge stand darin. Er hatte einen dicken Flausch übergezogen.

Langsam stiegen sie an Deck, die Köpfe tief in die Mäntel gesteckt, um sich vor Kälte zu schützen.

Dunkelheit und Schweigen ringsherum. Leise griff Frobus nach Theas Hand, die sich in seiner barg. Einen Herzschlag lang standen sie still nebeneinander . . .

Ein Stoß erschütterte plötzlich die „Titanic", ein ruhiger, kleiner Stoß.

Frobus und Thea sahen sich erstaunt an.

„Was war das?"

„Was war das?" fragten die Spieler, die Raucher, die Naturschwärmer, die sich an Deck ergingen.

Ein kleiner Stoß. Ein Maschinendefekt vielleicht.

Die Bordkapelle spielte von neuem. Es wurde weiter getanzt, weiter getrunken. Ein junger Offizier eilte vorbei. Eine Dame fragte. Der Stoß . . . „Ach, hat nichts zu bedeuten . . . Das Schiff hat eben einen Walfisch entzweigefahren."

Die Lady wird blaß. Keiner sieht sein entsetztes Gesicht.

„Gehen Sie schlafen, Thea . . ." sagt Frobus jetzt. „Sie sind müde . . ."

Thea nickt.

„Ich bleibe noch auf", sagt Frobus leicht erregt und unruhig. „Ich bin seltsam nervös . . .

Sie lächelte ihn an.

„Morgen", sagt sie, und ihr immer so starres, unbewegtes Gesicht ist warm und belebt. Im schwachen Licht der Decklampen sieht ihr Gesicht fremd und zauberhaft schön aus.

Er begleitet sie bis zur Treppe. Da gibt sie ihm die Hand.

„Morgen" sagt sie noch einmal so herzlich und tief, daß ihm eine glückliche Welle zu Herzen stößt. Da ist sie schon mit einem letzten, herzlichen Händedruck gegangen . . .

Fünf Minuten waren vergangen.

Fünf schicksalsschwere Minuten, die über Leben und Tod von Tausenden von Menschen entschieden.

Das Bild an Bord hatte sich nach außen hin nicht geändert.

Im Festsaal war der Ball in vollem Gange, an Bord wandelten einzelne Spaziergänger auf und ab, fröstelnd, denn es war jetzt noch kälter geworden als zu Beginn des Abends.

Im Zwischendeck wurde gewürfelt, gespielt und gelacht.

Kapitän Smith war totenblaß geworden. Er versuchte, sich selbst zu beruhigen.

„Unsinn, was kann schon passieren . . . ist ja alles da . . . Funker, Rettungsboote . . ., also . . ."

An einer unbelebten Stelle des Decks traten die Offiziere zusammen. Leise Besorgnis malte sich in ihren Zügen, die sie nicht einmal voreinander zu verbergen suchten.

„Um Gottes willen . . ." Ein entsetzter Aufschrei. Die anderen folgten seinem Blick.

Das ganze Vorderschiff, das eisenhart und gewaltig erscheinende Vorschiff der „Titanic": ein wildes Chaos von Stahlskeletten, übereinanderliegenden Eisenteilen, abgesplitterten Balken . . .

Und drüben tanzten die Menschen, ahnungslos, glücklich. Drüben spielte die Bordkapelle Tänze, lachende Lieder, drüben wurde geplaudert, getrunken.

Das ganze Deck war übersät mit großen und kleinen Eisstücken.

Die schimmernden Kiesel bedeckten überall den Boden.

Kapitän Smith trat zu seinen Offizieren, versuchte sich zu fassen.

„Die Passagiere dürfen vorläufig nichts wissen", murmelte er heiser. „Erst alle Rettungsarbeiten vorbereiten. Stewards sollen schweigen . . ." Ein tiefernster Blick auf die schweigenden Männer. Ein Befehl.

„Handelt wie echte Briten!"

In Minutenschnelle gingen die Offiziere ihrer schweren Pflicht nach. Matrosen kamen, eilten hastig in verschiedene Richtungen. Minuten ausgefülltester, strengster Arbeit vergingen.

Kapitän Smith trat zum zweitenmal in die Funkerkabine.

„Apparat in Ordnung?" Der Funker nickte, zu zweien hatten sie stundenlang gearbeitet, jetzt hatten sie den Fehler des Apparates endlich gefunden.

„Funken!" sagte Smith heiser . . . „schnell, geben Sie Nachricht . . .

Erstaunt sahen ihn die Männer an.

„Gefahr! . . . schrie er wild. „Rufen Sie Hilfe."

Ein Scherz, ein Ulk? Die Funker sahen ihn zweifelnd an. Dann erblaßten sie vor seinem entsetzten Gesicht.

Die reifbesponnene Antenne knisterte. Funken zuckten übers Meer. Immer wieder von neuem:

C — Q — U — D (Helft! Gefahr!) C — Q — U — D . . . Immer wieder von neuem.

Und dann der letzte, schlimmste Hilferuf: S-O-S . . . — — Schiff in höchster Seenot, Schiff in höchster Seenot . . .

S-O-S . . . Hört denn niemand diesen Ruf?

Kalt wird es jetzt plötzlich, so kalt wie noch nie. Um 10 Grad ist das Thermometer in kurzer Zeit gesunken.

Die Menschen drinnen im hellerleuchteten Raum merken immer noch nichts. An Deck gehen noch immer ein paar Spaziergänger auf und ab.

Irgendein Geräusch, das sie immer hörten und das plötzlich schweigt, schafft ihnen Unbehagen. Sie wissen nicht, daß die Maschinen stoppen, ahnen nicht, daß sich mit leisem Donnern der Maschinenraum voll eisigen Wassers säuft.

Spielerisch greifen sie nach den kleinen Eisstücken, die über Bord gestreut sind, um sie mitzubringen, Reiseandenken, „daß auch einmal ein Eisberg in der Nähe war . . ."

Fieberhaft arbeiten die Funker. Wer ist in der Nähe? Die „Frankfurt", die „Carpathia". Unaufhörlich knistert der Marconiapparat. Mittschiff auf einen Eisberg gestoßen! Wer kommt zu Hilfe . . .? Keine Antwort. Endlich! Antwort von der „Frankfurt!" Nachricht auch von der „Carpathia", schließlich auch von der „Olympic". Der Funker Philipps ordnet an. Umsichtig und ruhig. Sein Kollege Bride überbringt dem Kapitän die Meldungen der anderen Schiffe! Gott sei Dank, der Apparat ist in Ordnung.

Noch immer spielt die Bordkapelle. Einen Tanz noch, einen Tanz noch! Jäh bricht sie plötzlich ab.

Ein Ruf, schrill und scharf wie ein Kommando: „Alle Mann und alle Passagiere an Bord . ."

Das dringt in die fröhliche Eleganz des Ballsaales. Das wird hineingerufen in den behaglichen Frieden des Rauchsalons und der Unterhaltungsräume. In den Gängen der Kabinen laufen die Stewards auf und ab.

„Alle Mann und Passagiere an Bord! Alle Mann und Passagiere . . ."

Neugier, Unwille und Aerger bei den Passagieren. Zögernd lösen sich die Tanzenden voneinander. Langsam und verschlafen öffnen sich Kabinentüren, zu Scharen kommen vom Zwischendeck die Neugierigen und gestikulieren über den seltsamen Befehl.

Man hält den einen oder anderen Steward fest. „Warum?"

Ein Achselzucken . . . oder ein paar Worte . . . ein hingeworfenes „der Kapitän . . ." oder „Gefahr . . ."

„Gefahr . . . Gefahr . . ." Ein Wort hat die Panik hervorgerufen. Das Wort „Eisberg" . . . „Zusammenstoß" . . .

Ein paar Menschen lächeln nachsichtig. Wozu die Aufregung? Die „Titanic" hält doch alles aus! Und wenn schon ein Eisberg gekommen ist, der Kapitän wird schon sorgen, daß es klappt. Hier und da zieht sich ein Passagier, geärgert von dem Lärm, wieder in seine Kabine zurück. Aber das Wort „Gefahr" hat Flügel.

An Bord sammeln sich die Menschen, langsam nehmen Unruhe und Nervosität Platz.

Jetzt kommt der erste Offizier von einem kurzen Erkundigungsgang zurück. Er ist fahl und will nicht sprechen.

„Was ist?" fragt Smith heiser.

„Es fehlen Rettungsboote . . ."

Erschreckt fährt der Kapitän zurück.

„Es sind nur noch 12 da . . . alle andern beim Zusammenprall zerstört . . ."

„Um Gottes Willen, was nun?"

„Was nun?"

Ein Schrei durchdringt die unruhig zusammenstehenden notdürftig gekleideten Menschen.

Noch einmal: „Alle Mann und Passagiere an Bord . . ."

Wieder Rennen, Lärm, Geschrei. Nun kommen sie alle. Halb bekleidet, panisch nervös, ein wild durcheinander brandendes Meer von Angst und Not.

Ueberall ein Befehl, scharf und schneidend wie ein Schrei:

„Frauen und Kinder zuerst . . . Frauen und Kinder zuerst . . ."

Die ersten weinenden, zitternden Frauen werden in die Boote hinabgelassen. Sie klammerten sich an die Männer — — man wird sie doch nicht von ihnen trennen . . . man wird sie doch nicht allein lassen auf dem Meer . . .

Erregt und blaß stehen die Männer oben und blicken ihnen nach.

Immer dichter und unruhiger wird die Menschenmenge. Jetzt begreift man, daß es ernst ist.

Seidene Abendkleider und Brillanten funkeln auf, Hände halten zitternd ein paar schnell gerettete Gegenstände . . . viele haben nichts als ihre dünnen Nachtkleider.

Eisern sehen die Offiziere zu, daß nur die Frauen zuerst die Boote besteigen, fiebernd wartet die Menge.

Ein Zwischenfall:

Eins der herabgelassenen Boote schwebt über einem schon unten befindlichen. Die Taue lösen sich falsch, das Boot droht zu stürzen und das unter ihm liegende zu zerschmettern . . .

Ein greller Hilfeschrei . . .

Wild klatschend schlägt das Boot schließlich ins Wasser, ohne das andere zu verletzen.

Aber nun hat oben die Panik eingesetzt.

Man hat erkannt, daß zu wenig Boote vorhanden sind.

Der durch die Matrosen gehaltene Kordon der Wartenden wird durchbrochen, kann kaum gebändigt werden. Wild wollen die Menschen auf die Rettungsboote losstürzen.

Ein eisernes „Halt" dröhnt ihnen entgegen. Aber sie wollen sich nicht halten lassen, panische Furcht und Todesangst haben von ihnen Besitz ergriffen. Rette sich, wer kann . . .

Zu den Booten — zu den Booten — was sollen die Rettungsgürtel, die man angelegt hat, in die Boote wollen die Menschen, weg vom Schiff. Man spürt ja, wie es sinkt, ganz deutlich spürt man, daß es sich schon langsam neigt in kaum begreiflicher Schnelle.

Eben hat man doch noch friedlich zusammengesessen und an nichts gedacht . . . Vorwärts, doch in die Boote!

„Nein", schreien die Offiziere . . . „keinen Schritt weiter . . ."

„Wer vordringt, wird erschossen — erschossen."

Niemand fragt danach . . .

Da kracht schon ein Schuß . . .

Ein Mann, der mit dem Messer in der Hand sich vordrängte, Frauen und Kinder zu Boden schleuderte auf dem Weg zum Boot, fällt wie vom Blitz getroffen zusammen und wird von einer Sturzwelle über Bord gespült.

Jetzt lacht eine Frau hell auf . . . hell und irrsinnig. Sie trägt ein schweres, kostbares Abendkleid, sie stellt sich auf die Reeling und stürzt weg vom schwimmenden Riesen. Sie erfriert und geht unter. Jeder sieht es. Aber viele packt es wie Fieber. Weg vom Schiff um jeden Preis!

Zu zehn, zu hundert stürzen sie sich in die eisige Flut, sinken unter, erstarren in der Eiseskälte . . .

Immer wilder wird der Kampf. Kaum vermögen die Offiziere die Tobenden zu halten, ein wildes, entsetzliches Geschrei erfüllt die Luft, untermischt vom hohlen Donnern des sich voller Wasser saufenden Schiffes, vom Knistern des Marconiapparates, vom Krachen und Platzen der Schotten, die das Wasser einlassen . . .

Mit Messern und Fäusten arbeiten die Menschen sich vorwärts, um sich zu retten. Wieder und wieder kracht ein Schuß des Offiziers, der die Meuternden vergeblich zu bändigen suchte.

Einige Frauen weigern sich, ihre Männer zu verlassen, die Gattin des Millionärs Straus widersetzt sich dem liebevollen Drängen ihres Mannes und geht vereint mit ihm in den Fluten unter. Kratzend und beißend, wie wilde Tiere, suchen andere ihren Platz im Boot zu erkämpfen, kein Mensch schien den anderen mehr zu erkennen, sich selbst retten ist die Losung, sich retten . . um Gottes willen nicht ertrinken! . . .

Musterhaft hält das Personal aus. Eisern stehen die Offiziere und tun ihre Pflicht. Kapitän Smith wird einmal von einer Welle fortgespült, kann sich aber wieder retten. Er hält ein Kind im Arm, das er — schon halb erfroren — den Fluten wieder entreißen konnte . . . Wild greift die Mutter danach, um bald darauf schon im Boot, in einem überfüllten Boot, die Balance zu verlieren, mit dem Kind im Arm geht sie unter. Keiner kann ihr helfen . . . keiner achtet auf ihren verzweifelten Schrei . . .

Ein letzter, todbringender Blick zwischen J. Astor und seiner Frau . . . sie fährt in einem Boot von ihm fort . . . er bleibt oben. Er versucht seine Nervosität zu meistern und zündet sich eine Zigarette an. Ein Abschied für immer.

*

Blaß und ruhig steht Thea Korff inmitten der wilden, gestikulierenden Menschen. Sie trägt einen einfachen Mantel über dem Nachtkleid, hat ein paar Kleidungsstücke, einen Pelz in der Hand, den sie jetzt Frau Dirksen um die Schultern legt.

Diese zittert stark und ist einer Ohnmacht nahe.

„Ruhe!" sagt das Mädchen immer wieder ernst und umfaßt die bebenden Schultern der Frau mit beschwörendem Druck.

„Wo nur Hermann ist!" stöhnt Meta Dirksen jetzt. „Wenn er uns helfen könnte . . . Ach, wie gut, daß ich wenigstens Sie traf, Fräulein Korff . . . Um Gottes willen, sehen Sie nur, der Mann dort . . . er prügelt ja die Menschen da vor ihm, was will er . . . zu den Booten?"

Thea stößt eine schmerzliche Welle zum Herzen.

Ist das möglich, kann das Leo sein? Der Mann, dessen Frau sie vor ein paar Tagen noch werden wollte . . .?

Wild kämpft er sich zu den Booten vor, stoßend, drängend, rücksichtslos die Menschen beiseite schiebend.

In seiner Hand knistern große Geldscheine. Jetzt hat ihn der Offizier gesichtet und versperrt ihm den Weg. Heftig und erregt ist die kurze Unterredung, hart stößt ihn die Hand des Offiziers zurück und schiebt die Frau vor. Mabel ist es, Mabel Bonnard. Ein Bild schreckhaftester Angst und äußerster Lebensgier, das rote Haar fällt aufgelöst über das seegrüne Abendkleid . . .

Thea Korff sieht das alles ohne es aufzunehmen.

Immer heftiger wird der Disput zwischen Leo und dem Offizier. Jetzt stößt der Amerikaner den Offizier beiseite, daß er taumelt, und versucht, sich mit den Fäusten den Weg zu bahnen. Ein letztes „Halt!", ein letzter, scharfer Warnungsruf . . . dann ein Schuß . . . ein Schuß, wie viele an diesem dunklen Tag . . .

Diesmal schreit auch Thea laut auf und versucht, ihren Platz zu verlassen. Umsonst, sie steht fest eingekeilt in den Massen und kann sich nicht rühren.

Leo Bürger ist zu Boden gestürzt, sein letzter, brechender Blick trifft Mabel Bonnard, die sich entsetzt, grell aufschreiend, abgewandt hat und ihn verläßt.

Er gurgelt noch ein schwaches: „Bleib" . . . dann überspült wieder eine Riesenwelle das sinkende Schiff . . . spült ihn fort, zieht ihn in die Tiefe, ihn wie viele andere . . .

Noch immer knistern die Marconiapparate. Das Wasser, das durch die Schotten einlief, füllt langsam den Raum.

Mit fest zusammengebissenen Zähnen funkt Philipps seine Hilferufe, immer von neuem.

S-O-S, S-O-S. „Kommt helft, Gefahr! Schiff in höchster Seenot. Schiff in höchster Seenot. Hilfe, Hilfe, wir sinken . . ."

Die „Carpathia" antwortet. Sie kommt eilends zu Hilfe . . .

Allmählich arbeitet der Apparat immer schwächer und schwächer.

Philipps sieht es mit Entsetzen.

Der Kapitän stürzt in die Kabine.

„Wasser im Maschinenraum, die Dynamos arbeiten nicht mehr", keucht er atemlos. „Ihr habt alles getan . . . Rettet euch jetzt . . ."

Der Funker Philipps achtet nicht darauf. Unaufhörlich sendet er seine immer schwächer werdenden Hilferufe in die Welt. Noch kann er der „Carpathia" mitteilen, daß Wasser im Maschinenraum, daß die Not aufs höchste gestiegen sei. Nun gelang es ihm doch, die „Olympic" zu sichten, der er — schon bis zum Leib im eindringenden Schiffswasser — funken konnte, daß das Schiff zu sinken begänne.

Jetzt nichts mehr, keine Antwort. Grabesstille. Schweigen. Von unten klingen in die Wasser gefüllte Kabine die Melodien der Schiffskapelle. Sie hält schweigend aus. Aber sie spielt keine frohen Tänze mehr. Die getragenen Feierklänge eines Sterbechorals dringen herauf.

(Fortsetzung folgt.)

KUNST - LEBEN - WISSEN

Christoph Wieprecht

Dem Arbeiterdichter zum 60. Geburtstage am 15. Oktober 1935

Von Ferdinand Oppenberg

„Daß wir die Pflicht beston'n,
Muß ewige Sehnsucht untergeh'n . . ."

So schrieb zu Anfang des Krieges ein Arbeiter, der im Laufe der Jahre zeigte, daß die Natur ihn als Dichter auf diese Erde gesetzt hatte. Dieser Arbeiter ist Christoph Wieprecht. Er kam am 15. Oktober 1875 in Essen, der Stadt des Eisens und der Kohle, zur Welt und blieb das einzig überlebende von acht Kindern. Seine Eltern waren beim Aufblühen der Industrie aus dem Eichsfelde zum Westen des Reiches gekommen. In die Kindheit des Dichters fiel der rote flammende Schein der Hochöfen und Martinwerke. Schon früh zeigten sich jene naturhaften Anlagen, die später dem reifen Manne die Kraft gaben zu seinen Dichtungen.

So saß das Kind an stillen Abenden in der Dämmerung auf der Schlackenhalde und sah mit träumenden Augen in den Nachthimmel, an den die Glut der Hochöfen rote Flammenzeichen warf. In seinem grüblerischen Wesen aber stand auch jene Kraft auf, die der Grundton von Wieprechts Dichtungen wurde. Das Blut der Ahnen, die auf dem Eichsfelde noch mit Pflug, Egge und Spaten die Erde beackert hatten, lebte ihn ihm auf als ein tiefes Gefühl, das den Dichter eng mit der Natur verband

Die Kindheit des Dichters ging dahin wie das Leben der vielen anderen Arbeiterkinder. Was ihn aber von den meisten Spielgefährten und Schulkameraden unterschied, war seine grüblerische Natur, die ihn oft einsame Wege wies. Nach der Entlassung aus der Volksschule packte ihn die harte Faust der Arbeit. Einmal stellte sie ihn als Flaschenspüler in einen Keller, ein anderes Mal setzte sie ihn auf den Schusterschemel oder ließ ihn als Glasschneider sein Brot verdienen, bis sie ihn schließlich in Walzwerke und Feuerbetriebe und an die Drehbank brachte. Hatte Wieprecht schon als Kind seine heimlichen Dichtversuche getrieben, so ließ ihn nun das Bedürfnis, sein inneres Fühlen und Denken in Versen auszusprechen, nicht mehr los.

Als er mit fünfundzwanzig Jahren mit einem Mädchen, das wie er aus dem Hause eines Arbeiters kam, die Ehe einging, wußte noch niemand von seinen Dichtungen, die er sorgsam in einem Schubfach verschloß. Neben seiner harten Arbeit aber bildete und formte er seine Sprache, bis das Gemeinschaftserlebnis des Weltkrieges ihm die Seele so stark öffnet, daß er, getragen von Kraftgefühl und Stolz, den Kampf und die Not des Volkes in mächtigen Gedichten darstellte. So stand er während des Weltkrieges an den Geschoßpressen und drehte Granaten in Tag- und Nachtschichten. Hier fühlte er sich mit seinen feldgrauen Brüdern an der Front verbunden:

„Ihr gebt euer Blut — wir geben den
[Schweiß —
Wir geben beides um köstlichen Preis."

Es überkam ihn nun oft so mitten im Lärm der Maschinen bei seiner harten Arbeit, wenn der Schein der Lampen durch die Maschinenhalle geisterte oder die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Fenster der Fabrik fielen. Dann stand er an seiner Werkbank mit rauschhaft verklärtem Gesicht, und seine harte Hand hielt ein stumpfes Stück Bleistift, mit dem er auf ein schmutziges Stück Papier seine glutvollen Verse schrieb. Er fühlte inmitten der dröhnenden Welt der Arbeit das Große des Weltgeschehens. Nun erschienen während der Kriegsjahre seine ersten beiden Gedichtbändchen „Flammen" und „Hammer und Schwert", die Wieprecht mit einem Schlag an die Spitze der aufbrechenden Arbeiterdichtung stellten.

Dann drang auch in die Werkstat hinein der schrille Schrei des Volksverrates — im November 1918. Für Wieprecht, den Werkstatttkrieger, gab es nur ein Weiterkämpfen in der Arbeit. Sie fühlte er als Pflicht im Dienst des Volkes.

Im Mittelpunkt seines Lebens, Handelns und Dichtens steht das Ethos der Arbeit. Wieprecht ist trotz Not und Entbehrungen zum Sänger ihrer Schönheit geworden. Nie sieht er in der Arbeit eine Fron. Ihn beschwingt und erhebt die Arbeit seiner Hände und er feiert sie in immer neuen Versen. Er findet die Werkgemeinschaft aller Schaffenden zwischen dem Bauern auf dem Felde und dem Arbeiter in der Fabrik und spricht dieses in einem seiner reifsten und schönsten Gedichte „Werkgemeinschaft" aus. „Wir sind am Herzen der Arbeit zu Schöpfern erwacht", sagt er. Das ist das Hohe seiner Kunst, daß er den Arbeiter als Schöpfer und Gestalter sieht und nicht als Lohn- und Brotsklaven, wie so viele der sozialen Hunger- und Elendsdichter seiner Zeit.

Wieder klopft die Not nach dem Kriege an die Türen der Häuser und Fabriken. Die Zahl der Arbeitslosen wächst. Erschütternd steht vor ihm eine Vision auf. Er sieht in der Maschinenhalle die „toten" Maschinen stehen, deren Räder nicht mehr gehen. Hohläugig geht eine bleiche Frau durch die Räume: — die Not. Diese Vision gewinnt Ausdruck in dem Gedicht „Deutsche Nacht".

Aber bald flammen wieder seine Verse auf im lebensbejahenden Rhythmus. Die Jahre ziehen über Deutschland hinweg. Der große politische, geistige und seelische Umbruch hat die Dichter des Volkes wieder an den gebührenden Platz gestellt.

Christoph Wieprecht ist sich selbst treu geblieben. Er singt von seiner Arbeit, von seinem Hammer und von der Natur, dem Acker und der Scholle. Er ist der geblieben, der er von Natur aus war und ist: der deutsche Mensch, der deutsche Arbeiter, der deutsche Dichter. Und so grüßt er den Wiedererwecker und Führer des deutschen Volkes in tiefempfundenen Versen. Er spricht als Arbeiter des Volkes in dem Gedicht „Der Arbeiter an Adolf Hitler". Das deutsche Volk aber gedenkt nun am 60. Geburtstage Christoph Wieprechts nicht nur des Dichters, sondern auch des Arbeiters und deutschen Menschen.

Tierwelt, die uns staunen läßt . . .

Man hat in den letzten Jahren vielfach die Ansicht äußern hören, daß das Okapi, jenes Tier Afrikas, dessen Beine denen des Zebras, dessen Körper dem einer Antilope, dessen Haut der eines Seehundes und dessen Hals und Kopf denen einer Giraffe ähneln, und das man bisher nur in ganz wenigen Exemplaren zu sehen bekommen hat, eine der seltensten und seltsamsten Erscheinungen der Tierwelt sei.

Dem ist nun aber nicht so. Denn wir vergessen meist, daß selbst bei der uns wohlbekannten Tierwelt Erscheinungen zu Tage treten, die noch seltsamer sind als das Aussehen des Okapi.

*

Da ist z. B. der kleine Kolibri, der — was die allerwenigsten wissen werden — rückwärts und gleichzeitig aufwärts fliegen kann. Dem Porsch aus Costa Rica ist es gelungen, bei vier der mittelamerikanischen Kolibriarten, die oft nur haselnußgroß und die kleinsten Vögel der Welt überhaupt sind, diese Fähigkeit nachzuweisen. Die kleinen Vögel können aus einer Blumenblüte heraus ohne Beschwerden rückwärts und gleichzeitig in die Höhe fliegen, allerdings nur eine kurze Strecke. Doch kann kein anderes Tier ihnen diesen Flug nachmachen

Eine andere staunenswerte Fähigkeit, die des Vorausahnens kommender Naturereignisse, besitzen Fische und Hunde, mitunter auch Hühner, die schon Stunden vor dem Auftreten von Erdbeben durch ihre Unruhe das Kommende ankünden. Japanische Forscher, Dr. Shinkishi Hatai und Dr. Noborn Abe, haben kurz vor dem Erdbeben bei Welson, die auf dem Boden ihres Aquariums lagen, erhöhte Reizbarkeit und Unruhe beobachten können. Meist sechs Stunden nach dem Beginn der Unruhe wurden dann Erdbeben aufgezeichnet, die von den Fischen also vorausgeahnt und vorausgespürt worden waren. Interessant ist dabei die Feststellung, daß es auf den Grad der Reizbarkeit gar keinen Einfluß hatte, ob die Beben stärkerer oder schwächerer Natur, Fern- oder Nahbeben waren.

Aehnlich ist das Vorahnen beim Hund, der ebenfalls vor dem Eintritt von Beben eine auffallende Unruhe an den Tag legt und meist flüchten will. Bei verschiedenen primitiven Völkern, die oft von Beben heimgesucht werden, ist die Erfahrung bereits so weit ausgebildet, daß sie sich ohne Zweifel auf das Feingefühl des Hundes verlassen und so vor Eintritt der Erderschütterung ihre Häuser verlassen und sich an sichere Orte begeben.

*



Eine Hühnerfamilie — aus Zucker geblasen

Auf der großen Jahresschau für das Gastwirts-, Hotelier-, Bäcker- und Konditorengewerbe, die am Samstag in Berlin eröffnet wurde, zeigen verschiedene Handwerker nicht nur ihre wirtschaftlichen Leistungen, sondern auch ihre besondere Kunst. Dies ist eine Hühnergruppe, aus Zucker geblasen, die in der Konditorenausstellung zu sehen ist. (Scherl — M.)



Die Plastik und ihr Modell (Scherl — M.)

Freilich, nicht immer ist diese sonderbare Tierwelt recht harmlos. Es mußte wiederholt schon Notiz von der Angriffslust mancher Tiere genommen werden, die selbst vor dem Menschen keinen Halt machten. Am bemerkenswertesten ist wohl das Verhalten der Kohlmeise, die es auf das Haar des Menschen abgesehen hat. Wiederholt schon mußte die Feststellung gemacht werden, daß die Kohlmeise plötzlich auf einen barhauptten Menschen sich losstürzte und ihm mit einem geschickten Riß Haare vom Kopfe zupfte, die sie dann zur Auspolsterung ihres Nestes verwendet.

*

Gutmütig sind auch die Bienen, die in Rußland dressiert worden sind, und zwar durch Vorsetzen bestimmter Flüssigkeiten, die einen bestimmten Geruch von Pflanzen und Blüten aufwiesen, die von Bienen besonders gern angeflogen werden. Durch diese Dressur ist es gelungen, Bienen auf bestimmte Pflanzen zu konzentrieren und dadurch die Leistungssteigerung herbeizuführen. Die Versuche wurden unter wissenschaftlicher Leitung vorgenommen.

*

Mit zu den interessantesten Angehörigen des Tierreiches gehört der Süßwasserpolyp! Von Eidechsen weiß man, daß ihnen abgeschlagene Teile alsbald wieder nachwachsen; der Süßwasserpolyp hat noch viel seltsamere Eigenschaften. Seinen Körper kann man in hundert feine Teile zerstückeln, jedes Teilchen wird wieder ein ganzes Tier werden mit allen Einzelheiten, die ein normales Tier aufzuweisen hat. Eine andere Eigenart dieses Polypen ist das Vermögen, auch dann noch ohne Beschwerden sich bewegen zu können, wenn man seine Innenseite nach außen kehrt, also das ganze Tier einfach umstülpt.

*

Im übrigen hat man in den letzten Jahren einige bemerkenswerte Neuentdeckungen in der Tierwelt gemacht. Auf der höchsten bisher erreichten Höhe des Mount Everest hat man eine Spinnenart entdeckt, die wohl das Lebewesen sein wird, das bis in die höchste Region der Erde vorgedrungen ist. Aus Afrika hat man dem Britischen Museum in London einen Fisch übermittelt, der schon seit Wochen schläft und nun zum Leben erweckt werden soll. Es handelt sich um einen Vertreter der Fischfamilie, die sich, wenn die Flüsse austrocknen, in die Erde und den Boden des Flusses eingräbt und schläft, bis wieder Wasser kommt.

G. S.

Kunstwerke für den Rockaufschlag

In einer Werkstatt für Abzeichen. — Die Emaille-Küchen

Viele, die mit Stolz ihr schönes Abzeichen in bunten Emaillefarben tragen, werden wohl kaum eine Ahnung haben, wieviel Mühe und Arbeit es kostet, diese Nadel herzustellen.

Ein beinah vergessenes Handwerk. Wer weiß noch etwas von der Geschicklichkeit der Modelleure, Ziseleure und Graveure?

Bunt schillern uns von den Wänden und den vielen Kästen der alten Werkstatt die vielen Abzeichen, Plaketten und Orden entgegen. Auf langen Regalen stehen Sportpreise, Modelle und Abgüsse.

An einem Tisch, nahe dem Fenster, arbeitet ein Graveur. Ein starkes Vergrößerungsglas unterstützt ihn bei seiner schwierigen Arbeit. Sein Arbeitsplatz ist angefüllt mit mannigfaltigem Handwerkszeug. Fein säuberlich geordnet hängen in Reichweite in einem Schrank, die vielen Stichel und Meißel.

Eine sehr präzise Arbeit muß geleistet werden. Und wie leicht kann man dabei etwas „vermauern". Die Zeichnung liegt vor ihm. Ein blaugrünes Vereinsabzeichen. Mit dem Stichel graviert er in den Stahlstempel. Haargenau wird der Entwurf übertragen, mit dem Zirkel jede Entfernung ausgemessen und umgerechnet.

„Zu manchen Arbeiten gehört aber doch etwas mehr als das bloße handwerkliche Können", meint der Meister. „Da muß man z. B. die Köpfe berühmter Männer in Plastilin modellieren. Davon nehmen wir ein Negativ in Gips und zum Schloß wird das Positiv wieder in Metall hergestellt. Und dann muß genau wie beim Modellieren, jeder Zug und jede Linie noch einmal richtig herausgearbeitet werden. Etwas anderes ist es bei den kleinen Plaketten, die brauchen nicht mehr bearbeitet zu werden. Aber sehen wir es uns doch einmal an."

Eine riesige Friktionspresse hämmert. Scharrend faßt die Kupplung ein.

„Nicht schlecht, was? 130 Tonnen Druck. Sechzig Stück in der Minute", berichtet unser Führer.

Unaufhörlich rollt die Maschine. Knackend fliegen die kleinen Metallplättchen in den Arm des Greifers und fallen ausgestanzt in die eingefaßte Oeffnung. Ein Schlag der Presse, und die Plakette fällt fertig heraus.

Aufgestapelt liegt die Emaille an der Wand in runden „Kuchen". In einem Mörser wird die glasartige Masse zu Pulver zerrieben. Dieses Pulver kommt auf die Abzeichen und wird in einem Muffelofen, der 900 Grad erzeugt, gebrannt. Immer noch einmal muß das Pulver aufgelegt und dann gebrannt werden, bis es alle Teile deckt und überall gleichmäßig verteilt ist.

Dann erhält eine Arbeiterin, die an einer langen Schleifapparatur sitzt, die Plaketten und gibt ihnen den „letzten Schliff".

Dumpf rollend geht der grobe Schmirgel über das Gebilde. Immer mehr schleift sich die überflüssige Emaille ab. Immer deutlicher erscheint das Endprodukt. Und jetzt kommt das Metall zum Vorschein. Den Glanz erhält das Abzeichen auf der Holz- und Filzdrehscheibe. Und zum Schluß strahlt es uns von der Wollschwabbel blinkend entgegen.

Aus dem anschließenden Raum riecht es stark nach Säuren. Hier stehen die Gold-, Silber- und Kupferbäder. Von der großen Schalttafel laufen die Drähte zu den einzelnen Anoden.

In der Ecke zischt ein Sandstrahlgebläse, das für das künstliche Oxydieren der Plaketten verwendet wird. Gleich daneben sitzt ein Arbeiter, der unaufhörlich Anstecknadeln und Abzeichen zusammenlötet. Mit ungeahnter Schnelligkeit fügt er die beiden Teile zusammen.

Aber nicht nur für Deutschland wird hier gearbeitet. Bis in das Ausland ist der Ruhm dieser Werkstatt gedrungen. Mit Stolz zeigt man einige Sportpreise aus Amerika und — das ist wirklich allerhand — das Wappen des Kaisers von Abessinien K. Strukke.